



# Leseprobe

George R.R. Martin  
**Game of Thrones 2**  
Unser ist der Zorn

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 29,99 €



---

Seiten: 948

Erscheinungstermin: 25. Juli 2016

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- [Buch lesen](#)
- [Mehr zum Autor](#)

## Zum Buch

---

### **Die erfolgreichste Serie unserer Zeit – die Bände 3 und 4 von Das Lied von Eis und Feuer als ungeteilte Sonderausgabe**

Robert Baratheon, der König von Westeros, ist tot. Ihm ist sein grausamer Sohn Jeffrey auf den Thron gefolgt. Doch seine Herrschaft ist nicht unangefochten. Selbst Stannis und Renley Baratheon, seine eigenen Onkel, erheben Anspruch auf den Thron. Und der Norden hält Jeffrey nur die Treue, weil sich die Schwestern des jungen Herrschers von Winterfell als Geiseln in Jeffreys Gewalt befinden. Ein Bürgerkrieg ist unausweichlich. Doch währenddessen bereitet sich die Mutter der Drachen auf ihre Rückkehr in die sieben Königreiche vor ...

Hier zum ersten Mal in einer ungeteilten deutschsprachigen Ausgabe zusammengefasst:

Das Lied von Eis und Feuer 03 - Der Thron der Sieben Königreiche (ISBN 978-3-442-26822-1)

Das Lied von Eis und Feuer 04 - Die Saat des goldenen Löwen (ISBN 978-3-442-26821-4)



### **Autor**

## **George R.R. Martin**

---

George Raymond Richard Martin wurde 1948 in New Jersey geboren. Sein Bestseller-Epos »Das Lied von Eis und Feuer« wurde als die vielfach ausgezeichnete Fernsehserie »Game of Thrones« verfilmt. 2022 folgt der HBO-Blockbuster »House of the Dragon«, welcher auf dem Werk »Feuer und Blut« basiert. George R.R. Martin wurde u.a. sechsmal der Hugo Award, zweimal der Nebula Award, dreimal der

George R. R. Martin  
*Unser ist der Zorn*

GEORGE R.R.  
MARTIN  
GAME OF THRONES

Unser ist der Zorn

Ins Deutsche übertragen  
von Andreas Helweg

GRRM  
— BY —  
penhaligon

Die amerikanische Originalausgabe erschien 1999 unter dem Titel  
»A Clash of Kings (A Song of Ice and Fire 2)«  
bei Bantam Dell, a division of Random House, Inc., New York.

Der vorliegende Roman ist bereits in geteilter Form im Blanvalet Verlag erschienen unter den  
Titeln: »Das Lied von Eis und Feuer 03 – Der Thron der Sieben Königreiche« und  
»Das Lied von Eis und Feuer 04 – Die Saat des goldenen Löwen«.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links  
vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten.  
Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.  
Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage  
Hardcoverausgabe Juli 2016  
bei Penhaligon, einem Unternehmen  
der Verlagsgruppe Random House GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München  
Copyright © 1999 by George R. R. Martin  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2000  
by Verlagsgruppe Random House GmbH,  
Published by agreement with the author and the author's agents,  
The Lotts Agency, Ltd.  
All rights reserved.  
Umschlaggestaltung: Isabelle Hirtz, Inkcraft  
Umschlagemblem: © Melanie Miklitza, Inkcraft  
Redaktion: Marie-Luise Bezzenberger  
Durgesehen und überarbeitet: Sigrun Zühlke und Thomas Gießl  
HK · Herstellung: sam  
Karten Vor- und Nachsatz: Franz Vohwinkel  
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling  
Druck: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-7645-3158-4

[www.penhaligon.de](http://www.penhaligon.de)

*Für John und Gail,  
in Erinnerung an das Fleisch und den Met,  
die wir teilten ...*

## Prolog

Der Kometenschweif zog sich, einer blutroten Wunde gleich, durch den purpur- und rosafarbenen Morgenhimmel über den zerklüfteten Felsen von Drachenstein.

Der Maester stand auf dem windgepeitschten Balkon vor seinem Zimmer. Hierher kehrten die Raben nach ihren langen Flügen zurück. Die dämonischen Steinfiguren, die sich rechts und links von ihm drei Meter in die Höhe erhoben, ein Zerberus und ein geflügelter Drache, zwei der tausend Figuren auf den Mauern der betagten Festung, waren mit dem Kot der Vögel gesprenkelt. Bei seiner Ankunft in Drachenstein hatten ihm die grotesken Steine ein unbehagliches Gefühl bereitet, doch über die Jahre hatte er sich an sie gewöhnt. Mittlerweile betrachtete er sie als alte Freunde. Von Vorahnungen erfüllt, beobachteten die drei gemeinsam den Himmel.

An Omen glaubte der Maester nicht. Dennoch hatte Cressen in seinem langen Leben noch keinen Kometen gesehen, der nur halb so hell oder in dieser Farbe geleuchtet hätte, dieser entsetzlichen Farbe des Blutes, der Flamme und des Sonnenunterganges. Er fragte sich, ob seine graniternen Gefährten je einen derartigen Anblick zu Gesicht bekommen hatten. Schließlich harrten sie schon seit Ewigkeiten hier aus und würden noch da sein, wenn er selbst längst von dieser Welt Abschied genommen hatte. Wenn ihre Zungen sprechen könnten ...

*Was für eine Torheit.* Er lehnte sich an die Zinne, das Meer toste unter ihm, der schwarze Stein fühlte sich rau an. *Sprechende Figuren und Prophezeiungen am Himmel. Ich bin ein alter Mann, und doch wieder so töricht wie ein Kind.* Verließ ihn seine hart erarbeitete Weisheit zusammen mit Gesundheit und Körperkraft? Er war ein Maester, der seine Ausbildung in der großen Zitadelle in Altsass genossen hatte und durch Gelübde an diese gebunden war. Was war bloß aus ihm geworden, wenn er dem Aberglauben anhing wie ein unwissender Feldarbeiter?

Und doch ... und doch ... der Komet erstrahlte jetzt sogar bei Tage, wäh-

rend grauer Dampf aus den heißen Schloten des Drachenbergs hinter der Burg aufstieg, und gestern Morgen hatte ein weißer Rabe Nachrichten aus der Zitadelle gebracht, Neuigkeiten, die er lange erwartet und dennoch gefürchtet hatte, die Botschaft vom Ende des Sommers. Allesamt Omen. Zu viele, um sich darüber hinwegzusetzen. *Was hat das alles zu bedeuten?*, hätte er am liebsten in den Morgen hinausgeschrien.

»Maester Cressen, wir haben Besuch.« Pylos sprach leise, als wolle er Cressen in seinen ernsten Gedanken nicht stören. Hätte er gewusst, welcher Unsinn dem Maester im Kopf herumging, hätte er sich wohl kaum zurückgehalten. »Die Prinzessin wünscht den weißen Raben zu sehen.« Korrekt wie stets nannte Pylos sie Prinzessin, da ihr Hoher Vater ein König war. König eines rauchenden Felsens im großen Salzmeer, jedoch nichtsdestotrotz ein König. »Ja, sie wünscht den weißen Raben zu sehen. Ihr Narr ist bei ihr.«

Der alte Mann kehrte der Dämmerung den Rücken zu und stützte sich mit der Hand auf seinen geflügelten Drachen. »Helft mir zu meinem Stuhl und bittet sie herein.«

Pylos ergriff seinen Arm und führte ihn ins Innere. In seiner Jugend hatte Cressen einen forschen Schritt vorgelegt, doch inzwischen war er nicht mehr weit von seinem achtzigsten Namenstag entfernt und wankte leicht auf seinen gebrechlichen Beinen. Vor zwei Jahren war er gestürzt und hatte sich die Hüfte gebrochen, und diese Verletzung war nie vollständig ausgeheilt. Im vergangenen Jahr war er erkrankt, und die Zitadelle hatte – nur wenige Tage bevor Lord Stannis die Insel abriegeln ließ – Pylos aus Altsass geschickt. Damit er ihn bei der Arbeit unterstützte, hieß es, aber Cressen wusste um die Wahrheit. Pylos war gekommen, um nach seinem Tod den Platz des Maesters einzunehmen. Er verübelte es ihm nicht. Jemand musste an seine Stelle treten, und zwar vermutlich früher, als es ihm gefiel ...

Er ließ sich von dem jüngeren Mann zu seinen Büchern und Schriftrollen geleiten. »Geht und führt sie herein. Eine Dame lässt man nicht warten.« Sein Winken war eine schwache Aufforderung zur Eile, der Mann selbst hingegen war zu Hast nicht mehr imstande. Das Fleisch war runzlig, die Haut dünn wie Papier und mit Altersflecken übersät, und darunter zeichneten sich das Netz der Adern und die Schatten der Knochen ab. Und wie sie zitterten, diese einst so gewandten Hände ...

Pylos kehrte mit dem schüchternen Mädchen zurück. Hinter ihr folgte in seinem hüpfenden, schlurfenden seitlichen Gang der Narr. Auf dem Kopf trug er diesen lächerlichen Helm aus einem alten Blecheimer, an dem ein



mit Kuhglöckchen behängtes Hirschgeweih angebracht war. Bei jedem seiner torkelnden Schritte klingelten die Schellen, jede in einem anderen Ton, *klingeling, ding, dong, klingeling*.

»Wer kommt uns da so früh besuchen, Pylos?«, fragte Cressen.

»Ich bin es und Flick, Maester.« Sie blinzelte mit arglosen blauen Augen. Ihr Gesicht konnte man beim besten Willen nicht hübsch nennen. Das Mädchen hatte das kantige Gesicht ihres Vaters und die hässlichen Ohren ihrer Mutter geerbt, dazu war sie von einem Anfall Grauschuppen entstellt, der ihr noch in der Wiege beinahe das Leben geraubt hätte. Von der einen Wange bis hinunter zum Hals war das Fleisch steif und tot, die Haut war trocken und schuppig, mit schwarzen und grauen Flecken gesprenkelt und fühlte sich an wie Stein. »Pylos meinte, wir dürften den weißen Raben sehen.«

»Aber natürlich«, antwortete Cressen. Als könnte er ihr je etwas abschlagen. Zu oft war ihr bereits etwas versagt worden. Ihr Name lautete Sharin. An ihrem nächsten Namenstag würde sie zehn Jahre alt sein, und sie war das traurigste Kind, das Maester Cressen in seinem ganzen Leben kennengelernt hatte. *Ihre Traurigkeit ist eine Schande*, dachte der greise Mann, *ein weiterer Beweis meiner Unfähigkeit*. »Maester Pylos, seid so freundlich und holt für Lady Sharin den Vogel aus dem Schlag.«

»Es ist mir ein Vergnügen.« Pylos war ein höflicher junger Mann von fünfundzwanzig Jahren, der so ernst war wie ein Sechzigjähriger. Wenn er doch nur ein wenig mehr Humor besäße, wenn nur ein bisschen mehr *Leben* in ihm steckte; genau das fehlte hier. Trostlose Orte brauchten Licht, keine Ernsthaftigkeit, und Drachenstein war ohne Zweifel düster, diese einsame Zitadelle inmitten nasser Ödnis, von Stürmen und Salz umgeben und stets im Schatten des rauchenden Berges. Ein Maester musste dorthin gehen, wohin er geschickt wurde, und so war Cressen vor zwölf Jahren mit seinem Lord hier eingetroffen und hatte gedient, ja, gut gedient. Geliebt hatte er Drachenstein nicht, und auch zu Hause hatte er sich an diesem Ort nicht gefühlt. Noch heute, wenn er aus seinen unruhigen Träumen erwachte, in denen ihn die Rote Frau verfolgte, wusste er oftmals nicht, wo er sich befand.

Der Narr wandte das mit der geflickten und gescheckten Kopfbedeckung gekrönte Haupt und beobachtete Pylos, der die steile Eisenstiege zum Schlag hinaufstieg. Bei der Bewegung klingelten die Glöckchen. »Im Meer haben die Vögel Schuppen statt Federn«, sagte er, *klingelingeling*. »Ja, ja, ja, ha, ha, ha.«

Selbst für einen Narren war Flickenfrazz ein bedauernswertes Geschöpf.

Einst hatte er mit seinen Scherzen vielleicht Lachsalven ausgelöst, doch das Meer hatte ihn dieser Kraft und dazu der Hälfte seines Verstandes und seiner Erinnerungen beraubt. Er war weichlich und fettleibig, wurde von Zuckungen und Zittern heimgesucht und redete häufig zusammenhanglos daher. Das Mädchen war der einzige Mensch, der jetzt noch über ihn lachte und den es kümmerte, ob er lebte oder nicht.

*Wir sind schon drei: ein hässliches kleines Mädchen, ein trauriger Narr und ein Maester ... das bringt doch den härtesten Mann zum Weinen.* »Setzt Euch zu mir, Kind.« Cressen winkte sie zu sich. »Das ist aber ein früher Besuch, so kurz nach dem Morgengrauen. Ihr solltet in Eurem Bett liegen und friedlich schlummern.«

»Ich habe schlecht geträumt«, erzählte ihm Sharin. »Von den Drachen. Sie sind gekommen und wollten mich fressen.«

Solange Maester Cressen zurückdenken konnte, wurde das Mädchen von Albträumen geplagt. »Wir haben ja schon darüber gesprochen«, erwiderte er sanft. »Die Drachen können nicht zum Leben erwachen. Sie sind aus Stein gemeißelt, Kind. In den alten Tagen war unsere Insel der westlichste Vorposten des großen Freistaats Valyria. Die Valyrer haben diese Festung gebaut, und sie verstanden sich auf eine Kunst der Steinbearbeitung, die uns verloren gegangen ist. Eine Burg braucht an der Stelle, wo zwei Mauern im rechten Winkel aufeinandertreffen, einen Turm zur Verteidigung. Die Valyrer haben diesen Türmen die Gestalt von Drachen gegeben, damit sie abschreckender wirkten, und außerdem krönten sie die Mauern mit Tausenden Steinfiguren anstelle einfacher Zinnen.« Er drückte ihre kleine rosige Hand sanft mit seiner eigenen gebrechlichen. »Ihr braucht Euch nicht vor ihnen zu fürchten.«

Sharin überzeugte das nicht. »Und dieses Ding am Himmel? Dalla und Matricia haben sich am Brunnen darüber unterhalten, und Dalla hat gesagt, sie habe gehört, wie die Rote Frau Mutter erklärte, es sei Drachenatem. Wenn die Drachen schon atmen, werden sie dann nicht auch zum Leben erwachen?«

*Die Rote Frau, dachte Maester Cressen verärgert. Genügt es nicht, den Kopf der Mutter mit Wahnsinn zu füllen, muss sie auch die Träume der Tochter vergiften?* Er würde ein ernstes Wort mit Dalla reden und sie warnen, nicht solche Geschichten in Umlauf zu bringen. »Dieses Ding am Himmel ist ein Komet, liebes Kind. Ein Stern mit einem Schweif, der sich am Himmel verirrt hat. Bald wird er wieder verschwunden sein, und in Eurem ganzen Leben werdet Ihr ihn nicht wiedersehen. Daher schaut ihn Euch gut an.«

Sharin nickte artig. »Mutter sagt, die weißen Raben bedeuten, dass der Sommer vorbei ist.«

»Das stimmt, Mylady. Die weißen Raben werden nur von der Zitadelle ausgesandt.« Cressens Hand fuhr zu seiner Halskette, deren Glieder jeweils aus einem anderen Metall geschmiedet waren und die Meisterschaft in den verschiedenen Disziplinen der Gelehrsamkeit symbolisierten; die Kette des Maesters war das Zeichen seines Ordens. Im Stolz der Jugend hatte er ihr Gewicht kaum gespürt, heute jedoch lastete das kalte Metall schwer in seinem Nacken. »Sie sind größer als andere Raben und klüger, und sie werden nur für die wichtigsten Nachrichten verwendet. Dieser hat uns die Botschaft überbracht, dass das Konklave zusammengetreten ist, die Berichte der Maester im ganzen Reich begutachtet und das Ende des großen Sommers verkündet hat. Zehn Jahre, zwei Drehungen und sechzehn Tage hat er gedauert, der längste Sommer seit Menschengedenken.«

»Wird es jetzt kalt werden?« Sharin war ein Sommerkind, wahre Kälte hatte sie noch nie erlebt.

»Bald«, antwortete Cressen. »Wenn die Götter uns wohlgesinnt sind, gewähren sie uns einen warmen Herbst und eine reiche Ernte, damit wir uns auf den bevorstehenden Winter vorbereiten können.« Das gemeine Volk erzählte sich, ein langer Sommer ziehe einen umso längeren Winter nach sich, aber der Maester sah keinen Anlass, das Kind mit solchen Geschichten noch mehr zu verängstigen.

Flickenfrazz klingelte mit seinen Glöckchen. »Unter dem Meer ist immer Sommer«, sagte er mit hoher Stimme. »Die Nixen tragen Aktinien im Haar und weben Gewänder aus silbernem Seegras. Ja, ja, ja, ha, ha, ha.«

Sharin kicherte. »Ein Gewand aus silbernem Seegras hätte ich auch gern.«

»Unter dem Meer schneit es nach oben«, fuhr der Narr fort, »und der Regen ist knochentrocken. Ja, ja, ja, ha, ha, ha.«

»Schneit es auch bestimmt?«, wollte das Kind wissen.

»Sicherlich«, erwiderte Cressen. *Aber in den nächsten Jahren noch nicht, dafür bete ich, und dann hoffentlich nur für kurze Zeit.* »Ach, da kommt Pylos mit dem Vogel.«

Sharin jauchzte entzückt. Sogar Cressen musste eingestehen, welch beeindruckenden Anblick dieser Vogel bot. Er war schneeweiß und größer als ein Falke, wobei seine schwarzen Augen verrieten, dass es sich nicht um einen Albino, sondern um ein reinrassiges Tier aus der Zitadelle handelte. »Hier«, rief Cressen. Der Rabe breitete die Flügel aus, sprang in die

Luft, flatterte lärmend durch den Raum und landete auf dem Tisch neben dem Maester.

»Ich werde mich jetzt um Euer Frühstück kümmern«, verkündete Pylos. Cressen nickte. »Das ist die Lady Sharin«, erklärte er dem Raben. Der Vogel zuckte mit dem hellen Kopf auf und ab, als würde er sich verneigen.

»Lady«, krächzte er, »Lady.«

»Er spricht ja.« Dem Mädchen stand der Mund offen.

»Nur wenige Worte. Wie schon erwähnt, diese Vögel sind sehr klug.«

»Kluger Vogel, kluger Mann, kluger, kluger Narr«, krächte Flickenfrazt schrill. »Oh, kluger, kluger, kluger Narr.« Er begann zu singen. »*Die Schatten kommen zum Tanzen, Mylord, zum Tanzen, Mylord, zum Tanzen, Mylord.*« Dabei hüpfte er von einem Fuß auf den anderen. »*Die Schatten kommen und bleiben, Mylord, sie bleiben, Mylord, sie bleiben, Mylord.*« Bei jedem Wort zuckte er mit dem Kopf, und die Glöckchen in seinem Geweih klingelten.

Der weiße Rabe kreischte, flog auf und hockte sich auf das Geländer der Eisenstiege. Sharin schien den Kopf einzuziehen. »Das singt er andauernd. Ich habe ihm gesagt, er soll damit aufhören, aber er gehorcht nicht. Er macht mir Angst. Könnt Ihr ihm nicht sagen, dass er damit aufhören soll?«

*Und wie soll ich das anstellen?,* fragte sich der alte Mann. *Einst hätte ich ihn für immer zum Schweigen bringen können, aber heute ...*

Flickenfrazt war als Kind zu ihnen gekommen. Lord Steffon, Ehre seinem Andenken, hatte ihn in Volantis jenseits der Meerenge aufgetrieben. Der König – der alte König, Aerys Targaryen II. –, der in jenen Tagen noch nicht ganz so stark vom Irrsinn gezeichnet war, hatte den Lord ausgesandt, um eine Braut für Prinz Rhaegar zu suchen, der keine Schwester hatte, die er ehelichen konnte. »Wir haben den herrlichsten Narren gefunden«, schrieb Steffon Cressen und stach vierzehn Tage später nach einer ansonsten erfolglosen Reise wieder gen Heimat in See. »Noch ein Knabe, aber trotzdem flink wie ein Affe und geistreich wie ein Dutzend Höflinge. Er kann jonglieren, gibt die wunderbarsten Rätsel auf, zaubert und singt herrlich in vier Sprachen. Wir haben ihn freigekauft und hoffen, ihn mit nach Hause zu nehmen. Robert wird erfreut sein, und vielleicht wird er sogar Stannis das Lachen lehren.«

Die Erinnerung an diesen Brief stimmte Cressen traurig. Niemand hatte Stannis je das Lachen gelehrt, und der kleine Flickenfrazt erst recht nicht. Plötzlich war ein heftiger Sturm aufgekommen, und die Sturmbucht hatte ihrem Namen alle Ehre gemacht. Die Zweimastgaleere des Lords, die *Wind-*

*stolz*, war in Sichtweite der Burg zerschellt. Von den Zinnen hatten seine beiden ältesten Söhne mit angesehen, wie das Schiff ihres Vaters gegen den Felsen geworfen und vom Wasser verschlungen wurde. Mit Lord Steffon und seiner Gemahlin wurden hundert Ruderer und Seeleute in die Tiefe gerissen, und viele Tage später noch spülte die Flut aufgedunsene Leichen an den Strand unterhalb von Sturmkap.

Der Junge wurde am dritten Tag angetrieben. Maester Cressen war mit den anderen nach unten gegangen, um die Toten zu identifizieren. Als sie den Narren fanden, war seine Haut weiß und runzlig und mit feuchtem Sand gesprenkelt. Cressen hielt ihn für eine Leiche, doch in dem Moment, da Jommy ihn an den Knöcheln packte und ihn zum Leichenkarren zerren wollte, hustete der Junge, spuckte Wasser und setzte sich auf. Bis zu seinem Sterbetag schwor Jommy, Flickenfratz' Fleisch sei kalt gewesen.

Niemand konnte je erklären, wie der Narr die zwei Tage im Meer überlebt hatte. Die Fischer behaupteten gern, eine Meerjungfrau habe ihm im Tausch gegen seinen Samen beigebracht, wie man Wasser atmet. Flickenfratz selbst äußerte sich gar nicht dazu. Der geistreiche, kluge Kerl, von dem Lord Steffon berichtet hatte, war nie in Sturmkap eingetroffen; der Junge, den sie am Strand gefunden hatten, war körperlich und seelisch gebrochen, kaum in der Lage zu sprechen und fast nicht mehr bei Sinnen. Dennoch ließ das Gesicht des Narren keinen Zweifel daran, wer er war. In der Freien Stadt Volantis war es Sitte, die Gesichter der Sklaven und Diener zu tätowieren; und so hatte man die Kopfhaut des Jungen vom Hals bis zum Scheitel mit den roten und grünen Rauten des Narrenkostüms verziert. Daher rührte auch sein Name.

»Das arme Geschöpf ist wahnsinnig, leidet Schmerzen und nutzt niemandem mehr, am wenigsten sich selbst«, verkündete der alte Ser Harbert, der Kastellan von Sturmkap in jenen Jahren, mehrmals. »Man würde ihm eine Gnade erweisen, wenn man seinen Kelch mit Mohnblumensaft füllte. Ein schmerzloser Schlaf, und dann hat's ein Ende. Er würde Euch segnen, besäße er nur ausreichend Verstand.« Aber Cressen weigerte sich, und am Ende trug er den Sieg davon. Ob Flickenfratz dieser Sieg Freude bereitere, konnte er nicht einmal heute, so viele Jahre später, mit Gewissheit sagen.

»*Die Schatten kommen zum Tanzen, Mylord, zum Tanzen, Mylord, zum Tanzen, Mylord*«, sang der Narr, schwenkte den Kopf und ließ die Glocken schallen und bimmeln. *Ding dong, klingelingeling, dong dong.*

»*Lord*«, krächzte der weiße Rabe. »*Lord, Lord, Lord.*«

»Ein Narr singt, was er will«, erklärte der Maester seiner besorgten Prinzessin. »Ihr dürft Euch seine Worte nicht zu Herzen nehmen. Morgen wird ihm vermutlich ein anderes Lied einfallen, und dieses hört man womöglich niemals wieder.« *Er singt herrlich in vier Sprachen*, hatte Lord Steffon geschrieben ...

Pylos trat durch die Tür. »Maester, verzeiht.«

»Ihr habt den Haferbrei vergessen«, erwiderte Cressen vergnügt. Das sah Pylos gar nicht ähnlich.

»Maester, Ser Davos ist gestern Nacht zurückgekehrt. In der Küche hat man darüber gesprochen. Ich dachte, Ihr würdet es so schnell wie möglich erfahren wollen.«

»Davos ... gestern Nacht, sagt Ihr? Wo steckt er?«

»Beim König. Schon fast die ganze Nacht.«

Es hatte eine Zeit gegeben, in der Lord Stannis ihn geweckt hätte, gleich zu welcher Stunde, damit er ihm mit Rat zur Seite stünde. »Man hätte es mir mitteilen sollen«, beschwerte sich Cressen. »Man hätte mich wecken sollen.« Er befreite seine Finger aus Sharins Griff. »Verzeiht, Mylady, aber ich muss mit Eurem Hohen Vater sprechen. Pylos, gebt mir Euren Arm. In dieser Burg gibt es so viele Stufen, und mir scheint es, jede Nacht würden ein paar hinzugefügt, nur um mich zu ärgern.«

Sharin und Flickenfrazt folgten ihnen hinaus, aber das Mädchen wurde bald ungeduldig, weil der alte Mann so langsam dahinschlurftete, und so lief sie voraus, und der Narr wieselte hinter ihr her, wobei seine Kuhglocken laut klingelten.

Burgen sind keine angenehmen Aufenthaltsorte für den Gebrechlichen, erinnerte sich Cressen, während er die Wendeltreppe des Meerdrachenturms hinabstieg. Er würde Lord Stannis im Saal mit der Bemalten Tafel vorfinden, oben in der Steintrommel, dem zentralen Bergfried, der seinen Namen trug, weil seine uralten Mauern bei Stürmen dröhnten und grollten. Um ihn zu erreichen, musste er die Galerie überqueren, die mittlere und innere Mauer mit ihren wachenden Steinfiguren und den schwarzen Eisentoren passieren und dann mehr Stufen wieder hinaufsteigen, als Cressen sich vorstellen mochte. Junge Männer nahmen stets zwei Stufen mit einem Schritt; mit den schmerzenden Hüften war jedoch jede einzelne für einen alten Mann eine Folter. Aber Lord Stannis würde es nicht einfallen, zu Cressen zu kommen, und daher fügte er sich der Tortur. Wenigstens stützte Pylos ihn, und dafür war er dankbar.

So schlurften sie über die Galerie und gingen an einer Reihe hoher, ge-

wölbter Fenster entlang, die einen Blick auf den äußeren Bergfried und das Fischerdorf darunter boten. Im Hof übten die Bogenschützen ihre Kunst zu den Befehlen »Auflegen, spannen, Schuss«. Auf den Wehrgängen patrouillierten Wachen und spähten zwischen den dämonischen Steinfiguren hinaus auf das Heer, das draußen lagerte. In der Morgenluft hing der Rauch der Feuer, an denen das Frühstück bereitet wurde, auf das dreitausend Männer unter den Bannern ihrer Lords warteten. Jenseits davon war der Ankerplatz auf dem Meer mit Schiffen überfüllt. Keines der Schiffe, die im letzten halben Jahr in Sichtweite von Drachenstein gelangt waren, hatte die Erlaubnis erhalten, wieder abzulegen. Lord Stannis' *Zorn*, eine Kriegsgaleere mit drei Decks und dreihundert Rudern, wirkte fast klein zwischen den großbäuchigen Galeonen und Koggen um sie herum.

Die Wachen vor der Steintrommel erkannten den Maester und ließen die kleine Gesellschaft ein. Drinnen sagte Cressen zu Pylos: »Wartet hier. Am besten gehe ich allein zu ihm.«

»Es sind viele Stufen, Maester.«

Cressen lächelte. »Glaubt Ihr, das hätte ich vergessen? Diese Treppe bin ich schon so oft hinaufgestiegen, dass ich jede einzelne Stufe beim Namen kenne.«

Auf halbem Wege bedauerte er seine Entscheidung. Er musste anhalten, um Atem zu schöpfen und den Schmerz seiner Hüfte zu lindern. Da hörte er Stiefeltritte, und Ser Davos Seewert kam ihm von oben entgegen.

Davos war ein schwächlicher Mann, dem die niedere Geburt deutlich ins einfache Gesicht geschrieben stand. Er hatte einen zerschlissenen grünen Umhang um die schmalen Schultern geworfen, der von Salz und Gisch befleckt und von der Sonne ausgebleicht war, darunter trug er ein braunes Wams und eine braune Hose, die der Farbe seiner Augen und seiner Haare entsprachen. An einem Riemen um seinen Hals hing ein abgewetzter Lederbeutel. Sein kleiner Bart war von Grau durchzogen, und die verstümmelte linke Hand hatte er in einem Lederhandschuh verborgen. Als er Cressen bemerkte, blieb er stehen.

»Ser Davos«, grüßte der Maester. »Wann seid Ihr zurückgekehrt?«

»In der Finsternis vor dem Morgengrauen. Meiner Lieblingszeit.« Es hieß, niemand könnte ein Schiff bei Nacht auch nur annähernd so gut steuern wie Davos Kurzhand. Ehe Lord Stannis ihn zum Ritter geschlagen hatte, war er der berühmteste Schmuggler der Sieben Königslande gewesen, und niemand hatte ihn je fassen können.

»Und?«

Der Mann schüttelte den Kopf. »Genau wie Ihr ihn gewarnt habt. Sie werden sich nicht erheben, Maester. Nicht für ihn. Sie lieben ihn nicht.«

*Nein, dachte Cressen. Und sie werden ihn niemals lieben. Er ist stark, fähig, gerecht, ja, sogar gerechter, als die Weisheit gebietet ... und dennoch genügt es nicht. Es hat nie genügt.* »Habt Ihr mit allen gesprochen?«

»Mit allen? Nein. Nur mit denen, die mich empfangen wollten. Mich mögen sie ebenfalls nicht, diese Hochgeborenen. Für sie werde ich immer nur der Zwiebelritter sein.« Er schloss die linke Hand, und die Stummel der Finger ballten sich zur Faust; Stannis hatte bei allen außer dem Daumen das letzte Glied abgehackt. »Ich habe mit Gulian Swann und dem alten Fünfroten das Brot gebrochen, und die Tarths haben einem mitternächtlichen Treffen in einem Wäldchen zugestimmt. Die anderen ... also, Beric Dondarrion wird vermisst, manche behaupten, er sei tot, und Lord Caron ist bei Renly. Bryk der Orange von der Regenbogengarde.«

»Die Regenbogengarde?«

»Renly hat eine eigene Königsgarde aufgestellt«, erklärte der einstige Schmuggler, »aber diese sieben tragen kein Weiß. Jeder hat seine eigene Farbe. Loras Tyrell ist ihr Lord Kommandant.«

So etwas sah Renly Baratheon ähnlich; ein neuer Ritterorden mit prächtigen neuen Gewändern, um dies zu verkünden. Schon als Junge hatte Renly leuchtende Farben und teure Stoffe gemocht, und auch seine Spielchen hatte er bereits gern getrieben. »Seht mich an!«, hatte er gerufen, während er durch die Gänge von Sturmkap gelaufen war. »Seht mich an, ich bin ein Drache.« Oder: »Seht mich an, ich bin ein Zauberer, seht mich an, ich bin der Regengott.«

Der verwegene Junge mit dem wilden schwarzen Haar und den lachenden Augen war inzwischen ein erwachsener Mann, einundzwanzig, und noch immer trieb er seine Spielchen. *Seht mich an, ich bin ein König*, dachte Cressen traurig. *Oh, Renly, mein liebes süßes Kind, weißt du eigentlich, was du tust? Und würde es dir etwas ausmachen, wenn du es wüsstest? Sorgt sich außer mir überhaupt jemand um ihn?* »Welche Gründe haben die Lords für ihre Weigerung vorgebracht?«, fragte er Ser Davos.

»Nun, was das angeht, so haben sich manche herausgeredet, andere waren ganz offen, einige haben sich entschuldigt, und ein paar haben schlicht gelogen.« Er zuckte mit den Schultern. »Am Ende sind Worte doch nur Wind.«



»Konntet Ihr ihm keine Hoffnung bringen?«

»Nur falsche Hoffnung, und das tue ich nicht«, erwiderte Davos. »Ich habe ihm die Wahrheit gesagt.«

Maester Cressen erinnerte sich an den Tag, an dem Davos zum Ritter geschlagen worden war, nach der Belagerung von Sturmkap. Lord Stannis und eine kleine Besatzung hatten die Burg fast ein Jahr gegen das große Heer der Lords Tyrell und Rothweyn gehalten. Selbst das Meer bot keinen Ausweg, da es Tag und Nacht von Rothweyns Galeeren unter dem burgunderroten Banner von Arbor überwacht wurde. In Sturmkap hatte man längst die Pferde geschlachtet und gegessen, die Hunde und Katzen waren verschwunden, geblieben waren lediglich Wurzeln und Ratten. Schließlich kam jene Neumondnacht, in der sich die Sterne hinter schwarzen Wolken verbargen. In dieser Finsternis hatte Davos, der Schmuggler, es gewagt, dem Kordon Rothweyns und den Klippen der Sturmbucht zu trotzen. Sein kleines Schiff hatte einen schwarzen Rumpf, schwarze Segel und schwarze Ruder, und der Frachtraum war gefüllt mit Zwiebeln und in Salz gepökeltem Fisch. Obwohl es sehr klein war, hatte es die Besatzung der Burg lange genug am Leben halten können, bis Eddard Stark Sturmkap erreichte und der Belagerung ein Ende setzte.

Lord Stannis hatte Davos mit Ländereien am Zornkap, einer kleinen Burg und den Ehren eines Ritters entlohnt ... doch gleichzeitig hatte er bestimmt, dass der Schmuggler für seine Jahre als Verbrecher mit einem Glied jedes Fingers der linken Hand bezahlen sollte. Davos hatte sich diesem Urteil unter der Bedingung unterworfen, Stannis persönlich müsse das Messer führen; niemand von niedrigerem Range dürfe das Urteil vollstrecken. Der Lord hatte das Hackbeil eines Metzgers verwendet, um eines sauberen Schnittes willen. Danach hatte Davos für sein neues Haus den Namen Seewert gewählt, und sein Banner bestand aus einem schwarzen Schiff in blassgrauem Feld – mit einer Zwiebel auf dem Segel. Der einstige Schmuggler behauptete stets, Lord Stannis habe ihm einen Gefallen getan, denn jetzt müsste er vier Fingernägel weniger säubern und schneiden.

Nein, dachte Cressen, ein solcher Mann würde keine falschen Hoffnungen wecken, und er würde eine harte Wahrheit auch nicht abmildern. »Ser Davos, die Wahrheit kann ein bitterer Trunk sein, selbst für einen Mann wie Lord Stannis. Er denkt an nichts anderes, als mit seiner ganzen Macht nach Königsmund zurückzukehren, seine Feinde zu besiegen und das für sich zu beanspruchen, was ihm dem Rechte nach zusteht. Aber jetzt ...«

»Wenn er dieses winzige Heer nach Königsmund führt, wird er den Tod finden. Er hat nicht genug Männer. Das habe ich ihm bereits gesagt, doch Ihr kennt seinen Stolz.« Davos hob die Hand, die in dem Handschuh steckte. »Eher wachsen meine Finger nach, als dass dieser Mann zur Vernunft gelangt.«

Der alte Mann seufzte. »Ihr habt getan, was an Euch war zu tun. Nun bleibt mir nur, mit meiner Stimme die Eure zu unterstützen.« Erschöpft setzte er seinen Aufstieg fort.

Lord Stannis' Refugium war ein großer runder Raum mit nackten Steinwänden und vier hohen Fenstern in allen vier Himmelsrichtungen. In der Mitte des Raums stand der Tisch, der dem Saal zu seinem Namen verholfen hatte, eine massive Holzplatte, die noch in den Zeiten vor der Eroberung auf Befehl von Aegon Targaryen angefertigt worden war. Die Bemalte Tafel war fast zwanzig Meter lang, dabei an der breitesten Stelle acht, an der schmalsten nur anderthalb Meter breit. Aegons Tischler hatten sie wie das Land Westeros gestaltet, hatten jede Bucht und jede Halbinsel ausgesägt, bis der Tisch keine einzige gerade Kante mehr aufwies. Die Sieben Königslande, wie sie zu Aegons Tagen ausgesehen hatten – Flüsse und Berge, Burgen und Städte, Seen und Wälder –, waren auf die Fläche gemalt, die nach wiederholten Firnisanstrichen im Laufe von dreihundert Jahren stark nachgedunkelt war.

In dem Saal gab es nur einen einzigen Stuhl, den man genau dorthin gestellt hatte, wo sich Drachenstein jenseits der Küste von Westeros befand, und von dessen leicht erhöhter Position man einen guten Überblick über den Tisch hatte. In diesem Stuhl saß ein Mann mit eng geschnürtem Lederwams und grober brauner Wollhose. Als Maester Cressen eintrat, sah er auf. »Ich wusste, *Ihr* würdet kommen, alter Mann, ob ich Euch rufe oder nicht.« Seiner Stimme fehlte wie meist jegliche Herzlichkeit.

Stannis Baratheon, Lord von Drachenstein und von der Götter Gnaden rechtmäßiger Erbe des Eisernen Throns der Sieben Königslande von Westeros, hatte breite Schultern und sehnige Glieder. Das strenge Gesicht und das straffe Fleisch erinnerten an Leder, welches man in der Sonne hatte trocknen lassen, bis es widerstandsfähig wie Stahl war. *Hart* hieß das Wort, das Männer benutzten, wenn sie von Stannis sprachen, und hart war er in der Tat. Obwohl er noch nicht das fünfunddreißigste Lebensjahr erreicht hatte, war von seinem schwarzen Haar nur noch ein dünner Kranz geblieben, der sich dem Schatten einer Krone gleich hinter den Ohren um den Kopf

zog. Sein Bruder, der verstorbene König Robert, hatte sich in den letzten Jahren seines Lebens einen Bart stehen lassen. Maester Cressen hatte diese Gesichtszierde niemals gesehen, doch wie man hörte, sollte es sich um ein wildes, dichtes Gestrüpp gehandelt haben. Ganz im Gegensatz dazu trug Stannis seinen Bart sehr kurz. Er lag über seinem kantigen Kinn und den eingefallenen, knochigen Wangen wie ein blauschwarzer Schatten. Die Augen, die unter den kräftigen Brauen wie offene Wunden klafften, leuchteten wie das dunkle Blau des nächtlichen Meeres. Sein Mund mochte selbst den komischsten Narren zur Verzweiflung treiben; dieser Mund gehörte zu einer gefurchten Stirn, finsternen Blicken und scharf gebellten Befehlen, und diese starren, dünnen und blassen Lippen hatten vergessen, wie man lächelte, hatten zu lachen niemals verstanden. In manchen Nächten, wenn die Welt still und leise wurde, glaubte Maester Cressen, Lord Stannis' Zähne- kirschen durch die halbe Burg zu hören.

»Früher einmal hättet Ihr mich wecken lassen«, erwiderte der alte Mann.

»Früher einmal wart Ihr jung. Jetzt seid Ihr alt und krank und braucht Euren Schlaf.« Seine Worte abzumildern, jemandem zu schmeicheln oder gar zu heucheln hatte Stannis nie gelernt; er sagte frei heraus, was er dachte, und jene, denen das nicht gefiel, sollten verdammt sein. »Ich dachte mir, Ihr würdet noch bald genug erfahren, was Davos zu berichten hatte. So verhält es sich doch stets, nicht wahr?«

»Ich wäre Euch kaum von Hilfe, wenn es nicht so wäre«, gab Cressen zurück. »Davos habe ich auf der Treppe getroffen.«

»Und er hat Euch alles erzählt, vermute ich? Ich hätte diesem Mann die Zunge gleich mit den Fingern abschneiden sollen.«

»Dann wäre er kaum mehr als Gesandter zu gebrauchen gewesen.«

»Als solcher ist er mir sowieso wenig von Nutzen. Die Sturmlords werden sich nicht für mich erheben. Offenbar mögen sie mich nicht, und die Gerechtigkeit meiner Sache bedeutet ihnen nichts. Die Feiglinge werden in den Mauern ihrer Burgen abwarten, in welche Richtung sich der Wind dreht und wer wahrscheinlich den Sieg davontragen wird. Die Verwegenen haben sich bereits für Renly erklärt. Für *Renly!*« Er spuckte den Namen aus, als hätte er Gift und Galle auf der Zunge.

»Euer Bruder war in den vergangenen dreizehn Jahren der Herr von Sturmkap. Diese Lords haben ihm die Treue geschworen ...«

»*Ihm*«, unterbrach Stannis ihn, »obwohl es von Rechts wegen mir zugestanden hätte. Ich habe nie um Drachenstein gebeten. Ich wollte es gar

nicht. Diese Burg habe ich nur genommen, weil Roberts Feinde hier saßen und er mir befahl, sie auszurotten. Ich habe seine Flotte aufgebaut und seine Arbeit getan, so gehorsam, wie es einem jüngeren Bruder geziemt, und so sollte sich Renly nun auch mir gegenüber verhalten. Und womit hat Robert es mir gedankt? Er ernennt mich zum Lord von Drachenstein und überlässt *Renly* Sturmkap mitsamt allen Einkünften. Seit dreihundert Jahren gehört Sturmkap dem Haus Baratheon; allein von Rechts wegen hätte es an mich übergehen sollen, nachdem Robert den Eisernen Thron bestiegen hatte.«

Diesen tiefen Groll hegte Stannis seit Langem, und in letzter Zeit hatte er eher zugenommen. Hier lag der Kern der Schwäche seines Lords; denn Drachenstein, mochte es auch alt und stark sein, verfügte nur über einige wenige niedere Lehnmänner, deren steinige Inseln so dünn besiedelt waren, dass dort die von Stannis benötigten Krieger kaum auszuheben waren. Selbst mit den Söldnern, die er von jenseits der Meerenge aus den Freien Städten Myr und Lys mitgebracht hatte, war das Heer, das vor den Mauern lagerte, zu klein, um der Macht des Hauses Lennister eine ernsthafte Streitmacht entgegenzusetzen.

»Robert hat Euch Unrecht angetan«, erwiderte Maester Cressen vorsichtig, »doch er hatte gute Gründe dafür. Drachenstein ist seit Langem Sitz des Hauses Targaryen. Er brauchte einen starken Mann hier, und Renly war damals noch ein Kind.«

»Und dabei ist es geblieben«, verkündete Stannis voll Ärger mit dröhnender Stimme, die durch den Saal hallte, »ein diebisches Kind ist er, das glaubt, es könne mir die Krone vom Kopf schnappen. Was hat Renly je vollbracht, um einen Thron zu verdienen? Er sitzt im Rat und scherzt mit Kleinfinger, bei Turnieren legt er seine prachtvolle Rüstung an und lässt sich von Besseren aus dem Sattel stoßen. Damit hat man alles über meinen Bruder Renly gesagt, der tatsächlich glaubt, er solle König sein. Ich frage Euch, warum haben mich die Götter mit *Brüdern* gestraft?«

»Leider kann auch ich Euch die Antwort der Götter nicht mitteilen.«

»In letzter Zeit bleibt Ihr viele Antworten schuldig, scheint mir. Wer ist Renlys Maester? Möglicherweise sollte ich ihn um Antwort bitten, vielleicht gefällt mir sein Rat besser? Was, denkt Ihr, hat dieser Maester gesagt, als mein Bruder beschloss, mir die Krone zu stehlen? Welchen Rat hat Euer Amtsbruder diesem Verräter gegeben, in dessen Adern das gleiche Blut fließt wie in meinen?«

»Es würde mich erstaunen, wenn Lord Renly Rat gesucht hätte, Euer Gnaden.« Der jüngste der drei Söhne Lord Steffons war zu einem verwegenen, aber auch ungestümen Mann herangewachsen, der eher einem plötzlichen Impuls folgte als kalter Berechnung. In dieser und auch in vielerlei anderer Hinsicht ähnelte Renly seinem Bruder Robert und unterschied sich gänzlich von Stannis.

»*Euer Gnaden*«, wiederholte Stannis verbittert. »Ihr verspottet mich, indem Ihr mich wie einen König anredet, und nun, wovon bin ich König? Drachenstein und ein paar Felsen in der Meerenge sind mein ganzes Reich.« Er stieg die Stufen von seinem Stuhl hinunter, stellte sich vor den Tisch, und sein Schatten fiel auf die Mündung des Schwarzwassers und die gemalten Wälder, wo heute Königsmund stand. Brütend betrachtete er das Königreich, welches er für sich beanspruchte, das so nah vor ihm und dennoch in so weiter Ferne lag. »Heute Abend werde ich mit meinen Gefolgsleuten speisen. Celtigar, Velaryon, Bar Emmon; ein armseliger Haufen, aber um die Wahrheit zu sagen, sind sie alles, was mir meine Brüder gelassen haben. Dieser Pirat aus Lys, Salladhor Saan, wird ebenfalls erscheinen und mir vorrechnen, was ich ihm schulde, und Morosh, der Mann aus Myr, wird mich vor den Gezeiten und den Herbststürmen warnen, während Lord Sonnglas mir fromm vom Willen der Sieben erzählen wird. Celtigar wird wissen wollen, welche Sturmlords zu uns stoßen. Velaryon wird drohen, seine Truppe nach Hause zu führen, wenn wir nicht sofort angreifen. Was soll ich ihnen sagen? Was soll ich jetzt tun?«

»Eure wahren Feinde sind die Lennisters, Mylord«, antwortete Maester Cressen. »Daher müsstet Ihr und Euer Bruder Euch um der Sache willen zusammenschließen ...«

»Mit Renly werde ich nicht verhandeln«, entgegnete Stannis in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete. »Nicht, solange er sich König nennt.«

»Also nicht mit Renly«, räumte der Maester ein. Sein Lord war starrköpfig und stolz; hatte er erst einen Entschluss gefasst, ließ er sich davon nicht mehr abbringen. »Andere könnten Euch ebenso gut zu Diensten sein. Eddard Starks Sohn wurde zum König des Nordens ausgerufen, und hinter ihm steht die Macht von Winterfell und Schnellwasser.«

»Der Junge ist noch nicht trocken hinter den Ohren«, sagte Stannis, »und zudem ein weiterer falscher König. Soll ich das Auseinanderbrechen des Reiches etwa anerkennen?«

»Gewiss ist ein halbes Königreich besser als gar keines«, gab Cressen zu

bedenken, »und wenn Ihr dem Jungen helft, den Tod seines Vaters zu rächen ...«

»Aus welchem Grund sollte ich Eddard Stark rächen? Der Mann hat mir nichts bedeutet. Oh, *Robert* hat ihn geliebt, sicher. Liebte ihn wie einen Bruder, ach, wie oft musste ich mir das anhören! *Ich* war sein Bruder, nicht Ned Stark, aber er hat mich stets so behandelt, dass das niemand bemerken konnte. Ich habe Sturmkap für ihn gehalten und musste den Hungertod guter Männer mit ansehen, während Maes Tyrell und Paxter Rothweyn in Sichtweite der Mauer ihre Festgelage abhielten. Hat mir Robert das gedankt? Nein. Er dankte *Stark*, weil er die Belagerung beendet hat, als wir nur noch Ratten und Rettich zu fressen hatten. Auf Roberts Befehl habe ich eine Flotte gebaut, in seinem Namen habe ich meinen Platz in Drachenstein eingenommen. Hat er je meine Hand ergriffen und gesagt: ›*Gut gemacht, Bruder, was sollte ich bloß ohne dich anfangen?*‹ Nein, er hat mir die Schuld zugeschoben, dass Willem Darry sich mit Viserys und dem Säugling fortstahl, als hätte ich es verhindern können. Fünfzehn Jahre habe ich in seinem Rat gesessen, Jon Arryn geholfen, sein Reich zu regieren, derweil Robert soff und hurte, und hat mich mein Bruder nach Jons Tod zu seiner Hand ernannt? Nein, er ist zu seinem teuren Freund Ned Stark in den Norden galoppiert und hat ihm diese Ehre angeboten. Und keinem von beiden hat es zum Heile gereicht.«

»Mag es sein, wie es will, Mylord«, antwortete Maester Cressen behutsam. »Euch wurde großes Unrecht zugefügt, aber von der Vergangenheit bleibt bloß Staub. Die Zukunft könnt Ihr jedoch nur für Euch gewinnen, wenn Ihr Euch mit den Starks verbündet. Und auch andere kommen in Betracht. Was ist mit Lady Arryn? Wenn die Königin ihren Gemahl ermorden ließ, wird sie gewiss nach Gerechtigkeit für ihn dürsten. Sie hat einen Sohn, Jon Arryns Erben. Wenn Ihr ihm Sharin versprechen würdet ...«

»Der Junge ist schwach und krank«, widersprach Lord Stannis. »Selbst sein Vater hat das gewusst, als er mich bat, ihn als Mündel nach Drachenstein zu holen. Der Pagendienst hätte ihm vielleicht gutgetan, aber dieser grässliche Lennister hat Lord Arryn vergiftet, bevor es so weit war, und nun versteckt Lysa Arryn ihn auf Hohenehr. Niemals wird sie sich von dem Jungen trennen, das könnt Ihr mir glauben.«

»Dann müsst Ihr Sharin auf die Ehr schicken«, drängte der Maester. »Drachenstein ist ein freudloses Heim für ein Kind. Mag der Narr sie begleiten, damit sie ein vertrautes Gesicht um sich hat.«

»Vertraut und ebenso schrecklich anzusehen.« Stannis legte nachdenklich die Stirn in Falten. »Und doch ... vielleicht ist es den Versuch wert ...«

»Muss der rechtmäßige Herr der Sieben Königslande bei Witwen und Usurpatoren um Hilfe betteln?«, fragte die Stimme einer Frau in scharfem Ton.

Maester Cressen drehte sich um und neigte den Kopf. »Mylady«, sagte er, bekümmert, weil er ihren Eintritt nicht bemerkt hatte.

Lord Stannis zog ein mürrisches Gesicht. »Ich bettle nicht. Niemals. Diese Tatsache solltet Ihr nicht vergessen, Weib.«

»Das höre ich nur allzu gern, Mylord.« Lady Selyse war so groß wie ihr Gemahl, hatte einen schlanken Körper und ein schmales Gesicht, abstehende Ohren, eine ausgeprägte Nase und die schwache Andeutung eines Bartes auf der Oberlippe. Täglich zupfte sie die Haare aus und verfluchte sie, und dennoch wuchsen sie immer wieder nach. Ihre Augen waren blass, ihr Mund streng, ihre Stimme eine Peitsche. Im Augenblick ließ sie diese knallen. »Lady Arryn schuldet Euch ihre Treue und die Starks ebenso, genau wie Euer Bruder Renly und alle anderen. Ihr seid der einzig wahre König. Es würde Euch nicht gut anstehen, sie um das, was Euch von Gottes Gnaden gewährt wurde, anzuflehen oder mit ihnen darüber zu verhandeln.«

Von *Gottes* Gnaden, sagte sie, nicht von *der Götter* Gnaden. Die Rote Frau hatte sie für sich eingenommen, ihr Herz und ihre Seele. Sie hatte sie zur Abkehr sowohl von den alten als auch den neuen Göttern der Sieben Königslande bewogen und sie dazu gebracht, jenen einen zu verehren, den sie den Herrn des Lichts nannten.

»Euer Gott kann seine Gnade behalten«, erwiderte Lord Stannis, der die Leidenschaft seiner Gemahlin für den neuen Glauben nicht teilte. »Ich brauche Schwerter, keinen Segen. Haltet Ihr vielleicht irgendwo eine Armee versteckt, von der Ihr mir noch nichts erzählt habt?« Sein Tonfall verriet keinerlei Zuneigung. Stannis hatte sich in der Gegenwart von Frauen immer unbehaglich gefühlt, sogar in der seiner eigenen. Als er nach Königsmund aufgebrochen war und seinen Sitz in Roberts Rat eingenommen hatte, hatte er Selyse mit ihrer Tochter auf Drachenstein zurückgelassen. Briefe hatte er nur selten geschrieben, Besuche waren noch rarer; den ehelichen Pflichten war er nach der Heirat ein oder zwei Mal im Jahr ohne Freude nachgekommen, aber die einstmals ersehnten Söhne waren ihm versagt geblieben.

»Meine Brüder und Onkel und Vettern haben Heere«, erklärte sie ihm. »Das Haus Florent wird sich um Euer Banner scharen.«

»Das Haus Florent kann bestenfalls zweitausend Schwerter ins Feld schicken.« Es hieß, Stannis wisse über die Stärke eines jeden Hauses in den Sieben Königslanden genau Bescheid. »Und Ihr setzt erheblich mehr Vertrauen in Eure Brüder und Onkel als ich, Mylady. Das Land der Florents liegt viel zu nahe an Rosengarten, als dass Euer Hoher Onkel den Zorn von Maes Tyrell riskieren würde.«

»Es gibt noch eine andere Möglichkeit.« Lady Selyse trat an ihn heran. »Seht nur zum Fenster hinaus, Mylord. Dort am Himmel findet Ihr das Zeichen, auf welches Ihr gewartet habt. Rot ist es, rot wie die Flamme, rot wie das lodernde Herz des wahren Gottes. Es ist *sein* Banner – und das Eure! Schaut nur, auf welche Weise es sich, dem heißen Atem eines Drachen gleich, über das Firmament erstreckt, und seid Ihr nicht der Lord von Drachenstein? Es will verkünden, dass Eure Zeit gekommen ist, Euer Gnaden. Dessen dürft Ihr Euch sicher sein. Euch ist vorbestimmt, von diesem öden Felsen in See zu stechen, wie es einst Aegon der Eroberer tat, um so wie er alle hinwegzufegen, die sich Euch entgegenstellen. Sagt nur ein Wort und er gibt Euch der Macht, die der Herr des Lichts verkörpert.«

»Wie viele Schwerter wird der Herr des Lichts mir zur Verfügung stellen?«, verlangte Stannis abermals zu wissen.

»So viele Ihr braucht«, versprach ihm seine Frau. »Die Schwerter von Sturmkap und Rosengarten zunächst und mit ihnen all ihre Gefolgsleute.«

»Davos behauptet das Gegenteil«, entgegnete Stannis. »Diese Schwerter haben Renly den Treueid geleistet. Sie lieben meinen bezaubernden jungen Bruder, wie sie einst Robert geliebt haben ... und wie sie mich niemals geliebt haben.«

»Ja«, antwortete sie, »doch sollte Renly sterben ...«

Stannis starrte seine Gemahlin aus zusammengekniffenen Augen an, und schließlich konnte Cressen nicht mehr schweigen. »Das dürft Ihr nicht einmal denken, Euer Gnaden, gleichgültig, welcher Torheiten Renly sich schuldig gemacht hat.«

»Torheiten? Ich nenne es Hochverrat.« Stannis kehrte seiner Frau den Rücken zu. »Mein Bruder ist jung und kräftig, und er hat ein riesiges Heer und zudem diese Regenbogenritter um sich versammelt.«

»Melisandre hat in die Flammen geschaut und seinen Tod gesehen.«

Cressen packte das Entsetzen. »Brudermord ... Mylord, das ist die Ausgeburt des Bösen, des Unsäglichen ... bitte, hört mich an.«

Lady Selyse richtete den Blick auf ihn. »Und was wollt Ihr ihm sagen,



Maester? Wie er ein halbes Königreich erobern kann, wenn er vor den Starks auf die Knie fällt und unsere Tochter an Lysa Arryn verkauft?«

»Ich habe Euren Rat zur Kenntnis genommen, Cressen«, sagte Lord Stan- nis. »Jetzt werde ich dem ihren lauschen. Ihr seid entlassen.«

Maester Cressen beugte eines seiner steifen Knie. Er spürte Lady Selyses Blick im Rücken, während er durch den großen Saal schlurfte. Am Fuße der Treppe angekommen, konnte er sich nur noch mit Mühe aufrecht halten. »Helft mir«, bat er Pylos.

Nachdem Cressen seine Gemächer sicher erreicht hatte, schickte er den jüngeren Mann fort und humpelte erneut auf seinen Balkon hinaus. Er stellte sich zwischen seine steinernen Freunde und starrte hinaus aufs Meer. Eins von Salladhor Saans Kriegsschiffen schoss an der Burg vorbei, und der in fröhlichen Farben gestreifte Rumpf schnitt durch das graugrüne Wasser, während die Ruder sich hoben und senkten. Er beobachtete das Schiff, bis es hinter einer Landspitze verschwunden war. *Wenn meine Befürchtungen doch nur genauso leicht verschwinden könnten.* Hatte er so lange gelebt, um nun dies zu erdulden?

Wenn ein Maester seine Kette anlegte, begrub er jede Hoffnung auf Kinder, und dennoch hatte sich Cressen oft wie ein Vater gefühlt. Robert, Stan- nis, Renly ... drei Söhne hatte er aufgezogen, nachdem das erzürnte Meer Lord Steffon für sich gefordert hatte. Hatte er seine Aufgabe so schlecht be- wältigt, dass er jetzt mit ansehen musste, wie einer den anderen mordete? Das durfte er nicht zulassen, und er *würde* es nicht zulassen.

Diese Frau war die Ursache. Nicht Lady Selyse, sondern die *andere*. Die Rote Frau, so nannten die Diener sie, da sie ihren Namen nicht auszuspre- chen wagten. »Ich spreche ihren Namen aus«, erklärte Cressen seinem stei- nernen Höllenhund. »Melisandre. *Sie*.« Melisandre aus Asshai, Zauberin, Schattenbinderin und Priesterin von R'hllor, dem Herrn des Lichts, dem Herz des Feuers, dem Gott von Flamme und Schatten. Melisandre. Es durf- te nicht zugelassen werden, dass sich ihr Wahnsinn über Drachenstein hi- naus verbreitete.

Nach der Helligkeit des Morgens draußen erschien ihm seine Kammer düster und dunkel. Mit unsicheren Händen entzündete der alte Mann eine Kerze und trug sie zu seinem Arbeitszimmer unter der Treppe zum Raben- schlag, wo seine Salben, Tränke und Arzneien ordentlich in ihren Regalen standen. Auf dem untersten Brett fand er hinter einer Reihe runder Tonge- fäße mit Balsam eine Phiole aus indigoblauem Glas, die kaum größer war

als sein kleiner Finger. Darin raschelte es, als er sie schüttelte. Cressen blies den Staub fort und trug sie zum Tisch. Er sank in seinen Stuhl, zog den Stöpsel heraus und schüttete den Inhalt aus. Ein Dutzend Kristalle, groß wie Samenkörner, landete auf dem Pergament, das er zuletzt gelesen hatte. Im Licht der Kerze funkelten sie wie Juwelen, so purpurn, dass der Maester dachte, er habe eine solche Farbe nie zuvor wirklich gesehen.

Die Kette um seinen Hals fühlte sich schwer an. Er tippte einen der Kristalle behutsam mit der Fingerspitze an. *Solch ein kleines Ding enthält die Macht über Leben und Tod.* Der Kristall wurde aus einer bestimmten Pflanze hergestellt, die auf den Inseln der Jadesee wuchs, auf der anderen Seite der Welt. Die Blätter mussten getrocknet werden und dann in einem Sud aus Limonen, Zuckerwasser und gewissen seltenen Kräutern von den Sommerinseln eingeweicht werden. Anschließend konnte man die Blätter wegwerfen, und der Sud wurde mit Asche angedickt und kristallisierte aus. Die Prozedur ging langsam vonstatten und war schwierig, die Zutaten waren teuer und schwer zu erlangen. Trotzdem kannten die Alchimisten aus Lys und die Männer ohne Gesicht aus Braavos sie ... und auch die Maester seines Ordens, wenngleich man außerhalb der Mauer der Zitadelle nicht darüber sprach. Die ganze Welt wusste, dass ein Maester sein silbernes Kettenglied schmiedete, wenn er die Kunst des Heilens erlernte – doch gern vergaß man, dass Männer, die sich aufs Heilen verstanden, ebenfalls zu töten wussten.

Cressen erinnerte sich nicht mehr an den Namen, mit dem die Asshai'i das Kraut bedacht hatten, oder daran, wie die Giftmischer aus Lys den Kristall nannten. In der Zitadelle hieß er einfach nur der Würger. Man löste ihn in Wein auf, und die Wirkung bestand darin, dass er die Halsmuskeln enger zusammenzog, als jede fremde Hand es vermocht hätte, und so die Luftröhre zudrückte. Man sagte, das Gesicht des Opfers laufe ebenso purpurrot an wie der kleine Kristall, der den Tod herbeiführte, aber das Gleiche galt natürlich auch für einen Mann, der an einem Stück Essen würgte, an dem er sich verschluckt hatte.

Heute Abend würde Lord Stannis mit seinen Gefolgsleuten speisen, mit seiner Hohen Gemahlin ... und der Roten Frau, dieser Melisandre aus Asshai.

*Ich muss ein wenig ausruhen, sagte sich Maester Cressen. Bei Einbruch der Dunkelheit werde ich meine ganze Kraft brauchen. Meine Hände dürfen nicht zittern, und mein Mut darf nicht wanken. Es ist eine schreckliche Tat, die ich begehe, und dennoch muss sie vollbracht werden. Falls es wirklich Götter gibt, werden*

*sie mir verzeihen.* In letzter Zeit hatte er so schlecht geschlafen. Ein kleiner Schlummer würde ihn für das bevorstehende Gottesurteil wappnen. Müde stolperte er zu seinem Bett. Als er die Augen schloss, konnte er noch immer das Licht des Kometen sehen, der in der Dunkelheit seiner Träume rot und feurig und lebendig leuchtete. *Vielleicht ist es ja mein Komet,* dachte er benommen, bevor der Schlaf ihn übermannte. *Ein Omen des Blutes, welches Mord voraussagt ... ja ...*

Beim Erwachen war es dunkel, seine Schlafkammer war finster, und jedes Gelenk in seinem Körper schmerzte. Cressen stemmte sich hoch, in seinem Kopf pochte es. Er umklammerte seinen Stock und erhob sich unsicher. *So spät ist es schon,* dachte er. *Sie haben mich nicht gerufen.* Für gewöhnlich wurde er stets zu den Festen gerufen und nahe bei Lord Stannis am Tisch platziert. Das Gesicht seines Lords tauchte verschwommen vor seinem inneren Auge auf, nicht der Mann, der er heute war, sondern der Junge, der im kalten Schatten stand, derweil die Sonne auf seinen älteren Bruder schien. Was auch immer er tat, Robert kam ihm zuvor und machte es besser. Der arme Junge ... er musste eilen, um *seiner* willen.

Der Maester fand die Kristalle, wo er sie hatte liegen lassen, und sammelte sie von dem Pergament auf. Cressen besaß keinen hohlen Ring, wie man es den Giftmischern von Lys nachsagte, doch in die weiten Ärmel seiner Robe waren unzählige große und kleine Taschen eingenäht. Er versteckte die Würger in einer davon, riss die Tür auf und rief: »Pylos? Wo seid Ihr?« Da er keine Antwort erhielt, rief er abermals und lauter diesmal: »Pylos, ich brauche Hilfe.« Erneut bekam er keine Antwort. Das war eigentümlich; die Zelle des jungen Maesters befand sich nur eine halbe Wendel der Treppe tiefer, ganz gewiss in Rufweite.

Am Ende schrie Cressen nach den Dienern. »Beeilt euch«, trug er ihnen auf. »Ich habe zu lange geschlafen. Das Festmahl wird inzwischen begonnen haben ... und sie trinken schon ... Man hätte mich wecken sollen.« Was war bloß Maester Pylos widerfahren? Es war ihm ein Rätsel.

Wieder musste er die lange Galerie überqueren. Der Nachtwind wisperte durch die großen Fenster und trug den scharfen Geruch des Meeres heran. Überall auf den Mauern von Drachenstein flackerten Fackeln, auch unten im Lager; an Hunderten Feuern wurde gekocht, und es sah aus, als wäre ein Sternenfeld auf die Erde gefallen. Über ihnen leuchtete der Komet rot und böseartig. *Ich bin zu alt und zu weise, um mich vor solchen Dingen zu fürchten,* redete sich der Maester ein.

Die Doppeltür zur Großen Halle war in das Maul eines riesigen Stein-  
drachen eingearbeitet. Hier ließ er die Diener zurück. Es wäre besser, wenn  
er allein eintrat; auf keinen Fall durfte er gebrechlich wirken. So lehnte er  
sich schwer auf seinen Stock, stieg die letzten Stufen hinauf und trat durch  
die Zähne des Drachenmaules. Zwei Wachen öffneten ihm die schweren ro-  
ten Türflügel und entfesselten Lärm und Licht. Cressen trat in den Schlund  
des Drachen.

Über das Geklapper von Messern und Tellern und die leisen Tischge-  
spräche hinweg hörte er Flickenfratz singen: »... zum Tanzen, Mylord, zum  
Tanzen, Mylord«, wozu er mit seinen Kuhglocken klingelte. Das gleiche  
schreckliche Lied hatte er heute Morgen gesungen. »Die Schatten kommen  
und bleiben, Mylord, und bleiben, Mylord.« An den unteren Tischen drängten  
sich Ritter, Bogenschützen und Söldnerhauptmänner, die Schwarzbrot in  
Fischeintopf tränkten. Hier hörte man kein lautes Lachen, keine wüsten  
Rufe, wie sie die Feste anderer Lords herabwürdigten; Lord Stannis erlaubte  
derlei Spektakel nicht.

Cressen ging weiter auf das erhöhte Podest zu, wo die Lords bei ihrem  
König saßen. Um Flickenfratz machte er einen weiten Bogen. Der Narr  
tänzelte und ließ die Schellen klingen und sah und hörte die Ankunft des  
Maesters nicht. Während Flickenfratz von einem Bein aufs andere hüpfte,  
stieß er mit Cressen zusammen und schlug dem alten Mann den Stock aus  
der Hand. Beide suchten fuchtelnd nach Halt und fielen gemeinsam zu Bo-  
den, woraufhin sich stürmisches Gelächter erhob. Ohne Zweifel boten sie  
einen komischen Anblick.

Flickenfratz landete halb auf ihm, und das gescheckte Gesicht drückte  
sich dicht an Cressens. Beinahe hätte der Narr seinen Blechhelm mit dem  
Geweih und den Schellen verloren. »Unter dem Meer fällt man nach oben«,  
verkündete er. »Ja, ja, ja, ha, ha, ha.« Kichernd wälzte sich Flickenfratz von  
ihm herunter, sprang auf die Füße und setzte seinen Tanz fort.

Der Maester versuchte zu retten, was zu retten war, lächelte schwach  
und wollte aufstehen, doch ein heftiger Schmerz schoss durch seine Hüf-  
te, und halb fürchtete er bereits, er habe sich den Knochen abermals gebro-  
chen. Starke Hände griffen ihm unter die Arme und zogen ihn auf die Bei-  
ne. »Danke, Ser«, murmelte er und drehte sich um, weil er wissen wollte,  
welcher Ritter ihm zu Hilfe geeilt war ...

»Maester«, sagte Lady Melisandre, in deren tiefer Stimme die Musik der  
Jadesees mitklang. »Ihr solltet besser auf Euch achtgeben.« Wie stets hatte

sie sich von Kopf bis Fuß in Rot gewandet, ein langes, lockeres Kleid aus fließender Seide, das hell wie Feuer leuchtete und dessen Ärmel mit Bogenkanten gesäumt waren; durch Schlitze im Mieder schien dunkler, blutroter Stoff hindurch. Um den Hals trug sie ein rotgoldenes Band, welches enger saß als selbst die Kette eines Maesters und das mit einem einzigen großen Rubin verziert war. Ihr Haar war nicht orange und auch nicht erdbeerfarben wie das gewöhnlicher Rothaariger, sondern glänzte im Licht der Fackeln wie poliertes Kupfer. Sogar ihre Augen waren rot ... doch die Haut war zart und blass, ohne Makel und weiß wie Sahne. Schlank war sie, anmutig, größer als die meisten Ritter, ihre Brüste voll, ihre Taille schmal, ihr Gesicht einem Herzen gleich geformt. Der Blick eines Mannes, der auf sie fiel, würde dort verweilen, selbst der eines Maesters. Viele nannten sie eine Schönheit. Doch sie war nicht schön. Sie war rot, furchtbar und rot.

»Ich ... danke Euch, Mylady.«

»Ein Mann Eures Alters sollte aufpassen, wohin er die Füße setzt«, sagte Melisandre höflich. »Die Nacht ist dunkel und voller Schrecken.«

Er kannte diesen Satz, der aus einem Gebet ihres Glaubens stammte. *Das ist unwichtig, ich habe einen eigenen Glauben.* »Nur Kinder fürchten die Nacht«, erwiderte er. In diesem Moment hörte er Flickenfratz, der sein Lied aufs Neue anstimmte. *»Die Schatten kommen zum Tanzen, Mylord, zum Tanzen, Mylord, zum Tanzen, Mylord.«*

»Was für ein hübsches Rätsel«, sagte Melisandre. »Ein kluger Narr und ein närrischer Weiser.« Sie drehte sich um, nahm Flickenfratz' Helm und setzte ihn Cressen auf den Kopf. Die Kuhschellen klingelten leise, während ihm der Blecheimer über die Ohren rutschte. »Eine Krone, die zu Eurer Kette passt, Lord Maester«, verkündete sie. Um ihn herum erhob sich lautes Gelächter.

Cressen presste die Lippen aufeinander und rang seinen Zorn nieder. Sie hielt ihn für schwächlich und hilflos, aber er würde sie eines Besseren belehren, ehe die Nacht vorüber war. Mochte er auch alt sein, so war er dennoch ein Maester der Zitadelle. »Ich brauche keine Krone außer der Wahrheit«, entgegnete er und nahm sich den Narrenhelm vom Kopf.

»In dieser Welt gibt es Wahrheiten, die in Altsass nicht gelehrt werden.« Melisandre drehte sich um, die rote Seide ihres Kleides wirbelte wie ein Strudel, und sie trat an den hohen Tisch zurück, wo König Stannis und seine Königin saßen. Cressen reichte Flickenfratz den gehörnten Blecheimer und wollte ihr folgen.

Maester Pylos saß auf seinem Platz.

Der alte Mann blieb stehen und starrte ihn an. »Maester Pylos«, sagte er schließlich, »Ihr ... habt mich nicht geweckt.«

»Seine Gnaden befahl mir, Euch ruhen zu lassen.« Pylos hatte wenigstens den Anstand zu erröten. »Er sagte mir, Ihr würdet hier nicht gebraucht.«

Cressen ließ den Blick über die schweigenden Ritter und Hauptmänner und Lords schweifen. Lord Celtigar, alt und griesgrämig, trug einen Umhang, der mit roten Krebsen verziert war, die mit Granaten aufgestickt waren. Der stattliche Lord Velaryon hatte meergrüne Seide gewählt, und das weißgoldene Seepferdchen an seinem Hals passte zu seinem langen blonden Haar. Lord Bar Emmon, der plumpe Vierzehnjährige, hatte sich in purpurnen Samt gehüllt, der mit weißem Seehundfell abgesetzt war, Ser Axell Florent wirkte eher bescheiden in Rotbraun und Fuchsfell, der fromme Lord Sonnglas trug Mondsteine um Hals und Handgelenk und Finger, und der Kapitän aus Lys, Salladhor Saan, leuchtete wie ein Sonnenaufgang aus scharlachrotem Satin, Gold und Edelsteinen. Nur Ser Davos hatte ein einfaches Gewand angelegt, ein braunes Wams und einen grünen Wollmantel, und nur Ser Davos hielt seinem Blick voller Mitleid stand.

»Ihr seid zu gebrechlich und verwirrt, um mir noch länger von Nutzen zu sein, alter Mann.« Es klang nach Lord Stannis' Stimme, doch konnte das nicht sein, nein, das konnte einfach nicht sein. »Pylos wird mir von nun an mit seinem Rat zur Seite stehen. Er betreut die Raben ja bereits, da Ihr nicht mehr in den Schlag hinaufklettern könnt. Ich will schließlich nicht, dass Ihr in meinen Diensten zu Tode stürzt.«

Maester Cressen blinzelte. *Stannis, mein Lord, mein trauriger, verdrossener Junge, du mein Sohn, den ich niemals hatte, das kannst du nicht tun, weißt du denn nicht, wie ich stets für dich gesorgt habe, für dich gelebt habe, dich allem zum Trotz geliebt habe? Ja, ich habe dich geliebt, mehr als Robert und Renly, denn du warst der Ungeliebte, derjenige, welcher der Liebe am meisten bedurfte.* Dennoch erwiderte er lediglich: »Wie Ihr befiehlt, Mylord, aber ... aber ich bin hungrig. Dürfte ich mich an Eurer Tafel niederlassen?« *An deiner Seite, ich gehöre an deine Seite ...*

Ser Davos erhob sich von der Bank. »Ich würde mich geehrt fühlen, wenn der Maester neben mir säße, Euer Gnaden.«

»Wie Ihr wünscht.« Lord Stannis wandte sich ab und sagte etwas zu Melisandre, die sich an seiner rechten Seite niedergelassen hatte, auf dem Platz,

der die größte Ehre bedeutete. Lady Selyse saß zu seiner Linken und hatte ein grelles Lächeln aufgesetzt, das blitzte wie ihre Edelsteine.

*Zu weit entfernt*, dachte Cressen benommen und sah hinüber zu Ser Davos. Zwischen dem vormaligen Schmuggler und der hohen Tafel saß ein halbes Dutzend Vasallen. *Ich muss näher an sie herangelangen, wenn ich den Würger in ihren Kelch geben will, doch wie bloß?*

Flickenfraz tollte herum, während der Maester um den Tisch herum zu Davos Seewert schlurfte. »Hier essen wir Fisch«, verkündete der Narr glücklich und winkte mit einem Barsch wie mit einem Zepter. »Unter dem Meer frisst der Fisch uns. Ich weiß es, ich weiß es, oh, oh, oh.«

Ser Davos machte Platz auf der Bank. »Heute Nacht sollten wir alle das Narrenkostüm tragen«, sagte er düster, als Cressen sich neben ihm niederließ, »denn unser Unternehmen ist töricht. Die Rote Frau hat in ihren Flammen Siege gesehen, daher will Stannis auf seiner Forderung nach der Krone beharren, gleichgültig, wie viele Soldaten ihm folgen. Ehe sie fertig ist, werden wir wohl alle mit eigenen Augen gesehen haben, was Flickenfraz erschaut hat: den Grund des Meeres.«

Cressen schob die Hände in die Ärmel, als fröstele er. Mit den Fingern ertastete er die harten Kristalle in der Wolle. »Lord Stannis.«

Stannis wandte sich von der Roten Frau ab, doch es war Lady Selyse, die antwortete. »*König* Stannis. Ihr vergesst Euch, Maester.«

»Er ist alt, seine Gedanken schweiften umher«, fuhr der König sie schroff an. »Was gibt es, Cressen? Sprecht nur.«

»Da Ihr entschlossen seid, in See zu stechen, ist es wichtig, dass Ihr mit Lord Stark und Lady Arryn zu einer Übereinkunft gelangt ...«

»Ich werde mit niemandem eine Übereinkunft treffen«, entgegnete Stannis Baratheon.

»Auch das Licht schließt kein Bündnis mit der Dunkelheit.« Lady Selyse ergriff seine Hand.

Lord Stannis nickte. »Die Starks wollen mich meines halben Königreichs berauben, so wie die Lennisters mir meinen Thron und mein eigener Bruder mir die Männer und die Festungen gestohlen haben, die rechtmäßig mir gehören. Sie alle sind Usurpatoren und damit meine Feinde.«

*Ich habe ihn verloren*, dachte Cressen verzweifelt. Wenn er sich nur auf irgendeine Weise unbemerkt Melisandre nähern könnte ... er brauchte lediglich einen kurzen Augenblick bei ihrem Kelch. »Ihr seid der rechtmäßige Erbe Eures Bruders Robert, der wahre Herr der Sieben Königslande und

König der Andalen, der Rhoynar und der Ersten Menschen«, sagte er, »und dennoch dürft Ihr ohne Verbündete nicht hoffen zu obsiegen.«

»Er hat einen Verbündeten«, hielt Lady Selyse dagegen. »R'hllor, den Herrn des Lichts, das Herz des Feuers, den Gott von Flamme und Schatten.«

»Götter geben allenfalls unsichere Verbündete ab«, beharrte der alte Mann, »und *dieser* hat hier keine Macht.«

»Glaubt Ihr?« Der Rubin an Melisandres Hals glühte im Licht auf, als sie den Kopf wandte, und einen Moment lang schien er so hell zu leuchten wie der Komet. »Wenn Ihr solche Torheiten sprecht, solltet Ihr Eure Krone wieder aufsetzen.«

»Ja«, stimmte Lady Selyse zu, »Flickenfrazz' Helm. Er steht Euch gut, alter Mann. Setzt ihn wieder auf, ich befehle es.«

»Unter dem Meer trägt niemand Hüte«, sagte Flickenfrazz, »ich weiß es, ich weiß es, oh, oh, oh.«

Lord Stannis' Augen lagen im Schatten seiner schweren Brauen, er hatte die Lippen fest aufeinandergepresst, und sein Unterkiefer mahlte stumm. Er knirschte stets mit den Zähnen, wenn sich der Zorn seiner bemächtigt hatte. »Narr«, knurrte er schließlich, »meine Gemahlin hat es befohlen. Gib Cressen deinen Helm.«

*Nein*, dachte der alte Maester, *das bist nicht du, nein, wahrlich nicht, du warst stets gerecht, stets hart, doch niemals grausam, und nie hast du dich auf Spott verstanden, genauso wenig wie aufs Lachen.*

Flickenfrazz tanzte heran, seine Kuhglöckchen klingelten, *klingeling, ding ding, klingeling, ding dong*. Der Maester saß schweigend da, während der Narr ihm den gehörnten Eimer aufsetzte. Cressen neigte den Kopf unter dem Gewicht. Die Glöckchen läuteten. »Vielleicht sollte er seine Ratschläge von nun an singend vortragen«, höhnte Lady Selyse.

»Ihr geht zu weit, Weib«, widersprach Lord Stannis. »Er ist ein alter Mann, und er hat mir gute Dienste geleistet.«

*Ich werde Euch bis zum letzten Atemzug dienen, mein geliebter Lord, mein armer, einsamer Sohn*, dachte Cressen, denn plötzlich sah er seine Chance. Ser Davos' Kelch stand vor ihm und war halb mit rotem Wein gefüllt. Cressen suchte einen Kristall in seinem Ärmel, hielt ihn zwischen Daumen und Zeigefinger und griff nach dem Kelch. *Sicher und geschickt, ich darf es nicht verderben*, betete er, und die Götter erbarmten sich seiner. Einen Herzschlag später war seine Hand leer. Seit Jahren hatte er sie nicht mehr so ruhig gehalten, so fließend bewegen können. Davos hatte es bemerkt, aber sonst



niemand, dessen war er gewiss. Mit dem Becher in der Hand erhob er sich. »Womöglich war ich in der Tat ein Narr. Lady Melisandre, würdet Ihr einen Kelch Wein mit mir teilen? Einen Kelch zu Ehren Eures Gottes, Eures Herrn des Lichts? Einen Becher, um seine Macht zu preisen?«

Die Rote Frau musterte ihn. »Wenn Ihr es wünscht.«

Er fühlte, dass alle ihn beobachteten. Als er aufstand, packte Davos seinen Ärmel mit den Fingern, die Lord Stannis verstümmelt hatte. »Was tut Ihr?«, flüsterte er.

»Etwas, das ich tun muss«, antwortete Maester Cressen, »zum Wohle des Reiches und der Seele meines Lords.« Er schüttelte Davos' Hand ab und verschüttete dabei einen Tropfen Wein auf die Binsen.

Sie trat ihm unterhalb der hohen Tafel entgegen. Jeder hatte die Augen auf die beiden gerichtet. Aber Cressen sah nur sie. Rote Seide, rote Augen und der rote Rubin an ihrem Hals, rote Lippen, die sich zu einem schwachen Lächeln verzogen, während sie die Hand auf die seine legte und den Kelch umfasste. Ihre Haut fühlte sich heiß und fiebrig an. »Es ist noch nicht zu spät, den Wein zu verschütten, Maester.«

»Nein«, flüsterte er heiser. »Nein.«

»Wie Ihr wünscht.« Melisandre aus Asshai nahm den Kelch und trank einen tiefen Schluck. Sie ließ nur einen halben Schluck zurück, den sie nun ihm anbot. »Und jetzt Ihr.«

Seine Hände zitterten, aber er wappnete sich. Ein Maester der Zitadelle durfte keine Angst haben. Der Wein schmeckte sauer auf der Zunge. Er ließ den leeren Kelch aus den Händen zu Boden fallen, wo er zerbrach. »Er *hat* doch Macht hier, Mylord«, sagte die Frau. »Und Feuer reinigt.« An ihrem Hals schimmerte der Rubin rötlich.

Cressen wollte etwas erwidern, aber die Worte blieben ihm in der Kehle stecken. Sein Husten wurde ein erschreckend dünnes Rasseln, als er verzweifelt nach Luft schnappte. Eiserne Finger schlossen sich um seinen Hals. Er sank auf die Knie, schüttelte den Kopf, wies sie zurück, ihre Macht, ihre Magie, ihren Gott. Die Kuhglöckchen klingelten in dem Geweih auf seinem Kopf und sangen *Narr! Narr! Narr!*, derweil die Rote Frau mitleidig auf ihn herabblickte und die Flammen der Kerzen in ihren roten, roten Augen tanzten.

einem hochgeborenen Mädchen, der Tochter der Hand des Königs, nicht nach einem mageren Jungen mit kahl geschorenem Schädel. Arya drehte sich nicht ein einziges Mal um. Sie wünschte sich bloß, der Schwarzwasser möge anschwellen und die ganze Stadt fortschwemmen, das Flohloch, den Roten Bergfried und die Große Septe und *alles* und *jeden* dazu, insbesondere Prinz Joffrey und seine Mutter. Gewiss, das würde nicht geschehen, und außerdem war auch Sansa noch in der Stadt und könnte ebenfalls davon gespült werden. Als ihr dies einfiel, wünschte sie sich stattdessen, Winterfell zu erreichen.

Was das Pissen anging, so hatte sich Yoren getäuscht. Das war durchaus nicht das Schwierigste; Lommy Grünhand und Heiße Pastete waren das Schlimmste. Waisenjungen. Yoren hatte sie in den Straßen aufgelesen und ihnen einen vollen Bauch und Schuhe für die nackten Füße versprochen. Den Rest seiner Truppe hatte er aus den Ketten des Kerkers befreit. »Die Wache braucht gute Männer«, erklärte er ihnen beim Aufbruch, »leider wird sie sich mit euch begnügen müssen.«

Er hatte sich auch erwachsene Männer aus den Verliesen geholt, Diebe, Wilderer, Frauenschänder und dergleichen. Die übelsten drei hatte er in den schwarzen Zellen aufgetrieben, und sie mussten sogar ihm Angst gemacht haben, denn er ließ ihre Hände und Füße hinten in einem der Wagen anketten und schwor, sie würden den ganzen Weg bis zur Mauer in Eisen bleiben. Einer der Kerle hatte keine Nase mehr, nur noch das Loch an der Stelle, wo sie abgeschnitten worden war, und in den Augen des großen Fetten mit der Glatze, den spitz gefeilten Zähnen und den nässenden Wundstellen auf den Wangen ließen sich keinerlei menschliche Regungen erkennen.

Fünf Wagen fuhren aus Königsmund heraus, die mit Vorräten für die Mauer beladen waren: Felle und Stoffballen, Roheisenbarren, ein Käfig voller Raben, Bücher, Papier und Tinte, ein Ballen Bitterblatt, Gefäße mit Öl und Truhen voller Arzneien und Gewürze. Die Wagen wurden von jeweils zwei Pferden gezogen, und für die Jungen hatte Yoren zwei Reitpferde und ein halbes Dutzend Esel mitgebracht. Arya wäre lieber auf einem echten Pferd geritten, aber auf dem Rücken eines Esels gefiel es ihr immer noch besser als auf den Karren.

Die Männer zollten ihr keinerlei Beachtung, mit den Jungen dagegen war ihr solches Glück nicht beschieden. Sie zählte zwei Namenstage weniger als der jüngste Waisenjunge, war dazu kleiner und dünner, und Lommy und Heiße Pastete schlossen aus ihrem Schweigen, dass sie entweder Angst

hatte, dumm war oder taub. »Schau dir nur das Schwert von Klumpkopf an«, sagte Lommy eines Morgens, während sie durch die Obsthaine und Weizenfelder trotteten. Bevor man ihn beim Stehlen erwischt hatte, war er Lehrling eines Färbers gewesen, und seine Arme waren bis zum Ellbogen grün gesprenkelt. Wenn er lachte, grölte er wie die Esel, auf denen sie saßen. »Wo hat eine Kanalratte wie Klumpkopf ein Schwert her?«

Arya kaute verdrießlich auf ihrer Unterlippe herum. Vor den Wagen konnte sie Yorens ausgebleichenen schwarzen Mantel erkennen, dennoch war sie fest entschlossen, nicht heulend bei ihm Hilfe zu suchen.

»Vielleicht ist er ein kleiner Knappe«, warf Heiße Pastete ein. Seine verstorbene Mutter war Bäckerin gewesen, und er hatte tagein, tagaus ihren Karren durch die Straßen geschoben und »*Heiße Pasteten! Heiße Pasteten!*« gerufen. »Der kleine Knappe von irgendeinem edlen Adligen bestimmt.«

»Der ist kein Knappe, sieh ihn dir doch an. Ich wette, das ist nicht mal ein echtes Schwert. Vermutlich nur ein Spielzeugding aus Blech.«

Arya hasste sie, weil sie sich über Nadel lustig machten. »Der Stahl wurde auf einer Burg geschmiedet, ihr Dummköpfe!«, fauchte sie die beiden an. Sie drehte sich im Sattel um und warf ihnen finstere Blicke zu. »Und ihr solltet besser euer Maul halten.«

Die Waisenjungen johlten. »Woher hast du denn eine solche Klinge, Klumpgesicht?«, wollte Heiße Pastete wissen.

»*Klumpkopf*«, verbesserte ihn Lommy. »Wahrscheinlich gestohlen.«

»Hab ich nicht!«, schrie sie. Jon Schnee hatte ihr Nadel geschenkt. Ihretwegen mochten die beiden sie Klumpkopf nennen, aber Jon durften sie nicht als Dieb bezeichnen.

»Wenn er es gestohlen hat, können wir es ihm auch abnehmen«, meinte Heiße Pastete. »Ihm gehört es sowieso nicht. So ein Schwert kann ich gut gebrauchen.«

Lommy stachelte ihn an. »Na los, schnapp es dir.«

Heiße Pastete trat seinem Esel in die Flanken und ritt heran. »Hey, Klumpgesicht, gib mir das Schwert.« Sein Haar war strohfarben, sein fettes, sonnenverbranntes Gesicht pellte sich. »Du weißt ja sowieso nicht, wie man damit umgeht.«

*Oh, das weiß ich sehr wohl*, hätte Arya erwidern können. *Ich habe schon einen Jungen getötet, einen Fettwanst wie dich, ja, ich habe ihm den Bauch durchbohrt, und er ist gestorben, und dich töte ich auch, wenn du mich nicht in Ruhe lässt.* Doch sie traute sich nicht, dies auszusprechen. Yoren kannte die Ge-

schichte mit dem Stalljungen nicht, und sie fürchtete sich vor dem, was er tun würde, wenn er es herausfand. Einige der anderen Männer hier waren bestimmt ebenfalls Mörder, gewiss die drei in Fesseln, nur ließ die Königin nicht nach ihnen suchen, und deshalb lag die Sache bei ihnen anders.

»Schau ihn dir nur an«, wieherte Lommy Grünhand. »Ich wette, gleich heult er. Möchtest du weinen, Klumpkopf?«

Vergangene Nacht hatte sie im Schlaf geweint, als sie von ihrem Vater geträumt hatte. Am Morgen war sie aufgewacht und hätte sich, selbst wenn es um ihr Leben gegangen wäre, nicht eine einzige weitere Träne aus den Augen quetschen können.

»Und er macht sich in die Hose«, fügte Heiße Pastete hinzu.

»Lasst ihn in Ruhe«, sagte der Junge mit dem zotteligen schwarzen Haar, der hinter ihnen ritt. Lommy hatte ihn den Bullen genannt, wegen des gehörnten Helms, den er ständig polierte, jedoch niemals aufsetzte. Den Bullen zu verspotten wagte Lommy nicht. Er war älter, dazu sehr groß und hatte eine breite Brust und kräftige Arme.

»Du solltest Heiße Pastete lieber das Schwert geben, Arry«, drängte Lommy. »Heiße Pastete möchte es unbedingt haben. Er hat schon mal einen Jungen totgetreten. Mit dir macht er bestimmt das Gleiche.«

»Ich habe ihn niedergeschlagen und ihm in die Eier getreten, immer weiter, bis er tot war«, prahlte Heiße Pastete. »Regelrecht in Stücke habe ich ihn gehauen. Seine Eier sind aufgeplatzt und haben geblutet, und sein Pimmel ist ganz schwarz geworden. Wäre besser, wenn du mir das Schwert gibst.«

Arya zog ihr Übungsschwert aus dem Gürtel. »Du kannst dieses haben«, bot sie Heiße Pastete an, um einen Kampf zu vermeiden.

»Das ist doch bloß ein Stock.« Er ritt näher an sie heran und wollte das Heft von Nadel packen.

Der Stock pfiff durch die Luft, und Arya ließ ihn auf das Hinterteil des Esels von Heiße Pastete niedergehen. Das Grautier schrie, machte einen Satz und warf Heiße Pastete ab. Arya schwang sich von ihrem Reittier und stieß dem Jungen das Übungsschwert in den Bauch, als er wieder aufstehen wollte, sodass er grunzend zurücksank. Dann schlug sie ihm ins Gesicht, und seine Nase krachte wie ein brechender Ast. Blut tropfte aus den Löchern. Heiße Pastete begann zu heulen, und Arya drehte sich zu Lommy Grünhand herum, der mit offenem Mund auf seinem Tier saß. »Na, willst du das Schwert vielleicht auch haben?«, schrie sie. Aber er wollte nicht. Er hob nur die grün gefärbten Hände vors Gesicht und kreischte, sie solle weggehen.

Der Bulle rief: »Hinter dir!«, und Arya fuhr herum. Heiße Pastete hatte sich auf die Knie hochgerappelt und hielt einen großen Stein mit scharfen Kanten in der Hand. Sie ließ ihn werfen, duckte sich, und der Stein flog vorbei. Dann stürzte sie sich auf ihn. Er hob die Hand, doch sie landete einen Hieb darauf, danach auf seiner Wange und schließlich auf seinem Knie. Er griff nach ihr, sie tänzelte leichtfüßig zur Seite und hieb ihm den Stock auf den Hinterkopf. Er fiel zu Boden, erhob sich und taumelte auf sie zu. Sein Gesicht war über und über mit Dreck und Blut verschmiert. Arya nahm die Haltung einer Wassertänzerin ein und wartete. Als er nahe genug war, stach sie ihm zwischen die Beine, und zwar so hart, dass ihm das Holzschwert aus dem Hintern wieder herausgekommen wäre, wäre es spitz gewesen.

Als Yoren sie schließlich von Heiße Pastete fortzerterte, lag der auf dem Boden und schrie, seine Hose war braun und stank, während Arya wieder und wieder auf ihn einprügelte. »Genug!«, brüllte der Schwarze Bruder und riss ihr den Stock aus den Händen. »Willst du diesen Narren umbringen?« Da Lommy und die anderen sich lauthals beschwerten, wandte sich der alte Mann ihnen zu. »Haltet eure Mäuler, oder ich werde sie euch stopfen. Wenn so etwas noch einmal vorkommt, werdet ihr hinten an die Wagen gebunden und marschieret auf diese Weise bis zur Mauer.« Er spuckte aus. »Und für dich gilt das gleich doppelt, Arry. Komm mit mir, Junge. Jetzt.«

Alle starrten sie an, sogar die drei angeketteten Kerle hinten in dem Wagen. Der Fette ließ die spitzen Zähne zuschnappen und *zischte*, doch Arya ignorierte ihn.

Der Alte zerterte sie ein Stück von der Straße in eine Baumgruppe und fluchte und murmelte unterdessen unentwegt vor sich hin. »Oh, wäre ich nur mit einem Fingerhut voll Verstand gesegnet, hätte ich dich in Königsmund gelassen. Hörst du, Junge?« Er knurrte dieses Wort stets und sprach es scharf aus, damit es ihr auf keinen Fall entginge. »Schnür die Hose auf und zieh sie runter. Mach schon, hier kann dich niemand sehen.« Verdrießlich folgte Arya seiner Aufforderung, und er fügte hinzu: »Dort, an die Eiche. Ja, genau so.« Sie schloss die Arme um den Stamm und drückte das Gesicht an das raue Holz. »Und nun wirst du schreien. Und zwar laut.«

*Werde ich nicht*, dachte Arya, aber als Yoren den Stock auf die Rückseite ihrer nackten Schenkel niedersausen ließ, entfuhr ihr doch ein Schrei, obwohl sie es nicht wollte. »Meinst du, das hätte wehgetan?«, fragte er. »Wart's mal ab.« Der Stock zischte durch die Luft. Arya brüllte erneut und klammerte sich an den Baum, um nicht umzufallen. »Einen noch.« Sie hielt sich

fest, biss sich auf die Lippe und erstarrte, als sie den Stock kommen hörte. Bei diesem Streich zuckte sie zusammen und heulte auf. *Ich werde nicht weinen*, dachte sie, *ganz bestimmt nicht. Ich bin eine Stark aus Winterfell, unser Wappentier ist der Schattenwolf. Schattenwölfe weinen nicht.* Sie spürte, wie Blut in einem dünnen Rinnsal an ihrem Bein herabließ. Ihre Schenkel und Gesäßbacken brannten vor Schmerz. »Vielleicht wirst du mir jetzt ein wenig Aufmerksamkeit widmen«, sagte Yoren. »Beim nächsten Mal, wenn du diesen Stock gegen einen deiner Brüder richtest, bekommst du das Doppelte von dem, was du austeilst. Und jetzt zieh dich an.«

*Das sind nicht meine Brüder*, dachte Arya, während sie sich bückte und die Hose hochzog, aber sie war klug genug, es nicht laut auszusprechen. Sie hantierte an ihrem Gürtel und den Schnüren herum.

Yoren beobachtete sie. »Tut's weh?«

*Ruhig wie stilles Wasser*, schärfte sie sich ein, wie es Syrio Forel ihr beigebracht hatte. »Ein bisschen.«

Er spuckte aus. »Dieser Pastetenjunge hat schlimmere Schmerzen. Er hat deinen Vater nicht umgebracht, Mädchen, und dieser diebische Lommy auch nicht. Dadurch, dass du sie verprügelst, kannst du deinen Vater nicht zurückholen.«

»Ich weiß«, murmelte Arya verdrossen.

»Soll ich dir was erzählen, das du noch nicht weißt? Es sollte eigentlich alles anders kommen. Ich war schon zum Aufbruch bereit, die Wagen waren gekauft und beladen, da kam ein Mann mit einem Jungen und einem Beutel voller Münzen zu mir und einer Botschaft, spielt keine Rolle, von wem. Lord Eddard werde das Schwarz anlegen, hat er zu mir gesagt, und ich solle warten, er würde mich begleiten. Warum sonst war ich wohl noch da? Nur ist dann irgendetwas schiefgelaufen.«

»*Joffrey*«, stieß Arya hervor. »Jemand sollte *ihn* umbringen!«

»Das wird auch bestimmt jemand tun, aber gewiss nicht ich, und du auch nicht.« Yoren warf ihr das Holzschwert zu. »Sobald du wieder bei den Wagen bist, hol dir ein Bitterblatt«, sagte er, während sie sich auf den Weg zur Straße machten. »Wenn du es kaust, hilft es gegen das Brennen.«

Es half tatsächlich, obwohl es widerlich schmeckte und ihre Spucke wie Blut aussehen ließ. Trotzdem musste sie den Rest des Tages zu Fuß gehen und auch am Tag darauf und an dem danach, weil sie nicht auf dem Esel sitzen konnte. Heiße Pastete war übler dran; Yoren musste einige Fässer umpacken, damit der Junge hinten in einem der Wagen auf Gerstesäcken

liegen konnte, und er jammerte jedes Mal, wenn die Räder über einen Stein holperten. Lommy Grünhand war nicht verletzt, dennoch hielt er möglichst großen Abstand zu Arya. »Immer wenn du zu ihm hinüberguckst, zuckt er zusammen«, erzählte ihr der Bulle, neben dessen Esel sie herlief. Sie antwortete nicht. Ihr erschien es sicherer, mit niemandem zu reden.

In dieser Nacht lag sie in ihre dünne Decke eingewickelt auf dem harten Boden und starrte zu dem großen roten Kometen hinauf. Er war wunderschön und erfüllte sie gleichzeitig mit Furcht. »Das Rote Schwert« nannte der Bulle ihn; er behauptete, der Komet sehe aus wie eine Klinge, die vom Feuer der Schmiede noch rot glühe. Arya kniff die Augen zusammen, bis sie ebenfalls das Schwert erkannte, und dann sah sie es, Eis, das Langschwert ihres Vaters, bester valyrischer Stahl, und das Rot war Lord Eddards Blut auf der Klinge, nachdem Ser Ilyn, der Richter des Königs, ihm den Kopf abgeschlagen hatte. Yoren hatte sie gezwungen, sich abzuwenden, als es geschah, dennoch sah sie in dem Kometen stets nur Eis nach der Tat.

Schließlich schlief sie ein und träumte von zu Hause. Der Königsweg wand sich auf seinem Weg zur Mauer an Winterfell vorbei, und Yoren hatte ihr versprochen, sie in der Burg abzuliefern, ohne jemandem ihre wahre Identität zu verraten. Sie sehnte sich nach ihrer Mutter und Robb und Bran und Rickon ... am meisten dachte sie jedoch an Jon Schnee. Wenn sie nur auf irgendeine Weise zuerst an der Mauer vorbeikämen, dann würde Jon ihr das Haar zausen und sie »kleine Schwester« nennen. Sie würde sagen: »Ich habe dich vermisst«, und er würde es im selben Augenblick sagen, so wie sie ständig Dinge zur selben Zeit aussprachen. Das würde ihr gefallen. Mehr als alles andere auf der Welt.

bei diesem Turnier zu seinen Ehren erwartete, hatte sie ihrem Gesicht und ihrer Kleidung besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Sie trug ein Gewand aus heller purpurfarbener Seide und ein mit Mondsteinen verziertes Haarnetz, welches ihr Joffrey geschenkt hatte. Die langen Ärmel des Kleides bedeckten ihre Arme, um die blauen Flecken zu verbergen. Auch diese waren ein Geschenk von Joffrey. Nachdem er von Robbs Ausrufung zum König des Nordens erfahren hatte, war er schrecklich wütend geworden und hatte Ser Boros geschickt, um sie zu verprügeln.

»Gehen wir also?« Ser Arys bot ihr den Arm, und sie ließ sich von ihm aus ihrem Gemach führen. Wenn schon jemand aus der Königsgarde jeden ihrer Schritte überwachte, so bevorzugte sie ihn. Ser Boros war aufbrausend, Ser Meryn kalt, Ser Mandons eigentümliche, tot aussehende Augen riefen stets Unbehagen bei ihr hervor, während Ser Preston sie wie ein schwachsinniges Kind behandelte. Arys Eichenherz benahm sich ihr gegenüber höflich und sprach freundlich mit ihr. Einmal hatte er sich sogar zunächst geweigert, sie zu schlagen, als Joffrey es ihm befohlen hatte. Am Ende hatte er es allerdings *doch getan*, aber nicht so brutal wie Ser Meryn und Ser Boros, und immerhin hatte er vorher aufbegehrt. Die anderen gehorchten ohne Widerspruch ... außer dem Hund, den Joffrey allerdings nie aufforderte, sie zu bestrafen. Das überließ er den übrigen fünf.

Ser Arys hatte hellbraunes Haar und ein durchaus angenehm anzuschauendes Gesicht. Heute bot er einen beeindruckenden Anblick, hatte den weißen Seidenüberwurf mit einer goldenen Schnalle an der Schulter befestigt, und eine mit Goldfaden gestickte, ausladende Eiche zierte die Brust seines Wappenrocks. »Wer, meint Ihr, wird am Ende des Tages den Ruhm davontragen?«, fragte Sansa, während sie mit eingehakten Armen die Treppe hinabstiegen.

»Ich«, antwortete Ser Arys und lächelte. »Aber ich fürchte, der Triumph wird einen faden Beigeschmack haben. Das Teilnehmerfeld ist klein und armselig. Kaum drei Dutzend Mann werden sich eintragen, und darunter befinden sich auch Knappen und freie Ritter. Es bringt einem wenig Ruhm ein, einen Knaben vom Pferd zu stoßen, der noch feucht hinter den Ohren ist.«

Das letzte Turnier war anders gewesen, dachte Sansa. König Robert hatte es zu Ehren ihres Vaters veranstaltet. Hohe Lords und berühmte Recken aus dem ganzen Reich waren zu diesem Wettstreit angereist, und die ganze Stadt hatte lebhaft daran teilgenommen. Sie erinnerte sich an all die Pracht,



an das weite Feld der Pavillons entlang des Flusses, wo vor jedem Eingang das Schild eines Ritters hing, an die langen Reihen seidener Wimpel, die im Wind flatterten, an den Glanz des blanken Stahls und der vergoldeten Sporen. Trompetenstöße und stampfende Hufe waren die Musik des Tages gewesen, die Nacht war dem Fest und dem Gesang gewidmet. Es waren die magischsten Tage ihres Lebens gewesen, und heute erschienen sie ihr bereits wie eine längst vergangene Erinnerung. Robert Baratheon war tot und ihr Vater auch, als Verräter auf den Stufen der Großen Septe von Baelor enthauptet. Nun gab es drei Könige im Lande, jenseits des Tridents wütete ein Krieg, und die Stadt füllte sich mit Verzweifelten. So verwunderte es nur wenige, dass Joffs Turnier hinter den dicken Mauern des Roten Bergfrieds abgehalten werden musste.

»Wird die Königin dem Ereignis beiwohnen, was glaubt Ihr?« Sansa fühlte sich stets sicherer, wenn Cersei anwesend war und ihren Sohn bändigte.

»Ich fürchte nicht, Mylady. Der Rat trifft sich in einer dringlichen Angelegenheit.« Ser Arys senkte die Stimme. »Lord Tywin hat sich bei Harrenhal verkrochen, anstatt seine Armee zur Stadt zu führen, wie es die Königin befohlen hat. Ihre Gnaden ist überaus wütend.« Er verstummte, weil eine Kolonne Wachen der Lennisters in roten Röcken und mit dem Löwen auf dem Helm vorbeimarschierte. Ser Arys erzählte gern Klatsch, allerdings nur, wenn er sicher war, nicht belauscht zu werden.

Im äußeren Burghof hatten die Zimmerleute eine Tribüne errichtet und den Kampfplatz mit Stoffbahnen abgeteilt. Das Ganze wirkte tatsächlich armselig, und die wenigen Menschen, die sich versammelt hatten, füllten nicht einmal die Hälfte der Sitzplätze. Die meisten Zuschauer waren Wachen, entweder in den goldenen Röcken der Stadtwache oder den roten des Hauses Lennister; Lords und Ladys waren kaum anwesend, nur jene wenigen, die sich noch am Hofe aufhielten. Der graugesichtige Lord Gil Rosby hustete in ein rosafarbenes Seidentuch. Lady Tanda war von ihren Töchtern umgeben, der friedfertigen, langweiligen Lollys und der schnippischen Falyse. Jalabhar Xho mit der ebenholzfarbenen Haut war ein Verbannter, der keine andere Zuflucht gefunden hatte, Lady Ermesande ein Säugling auf dem Schoß ihrer Amme. Dem Gerede am Hofe zufolge würde sie bald mit einem der Vettern der Königin vermählt werden, damit die Lennisters Anspruch auf ihr Land erheben konnten.

Der König saß im Schatten unter einem roten Baldachin und hatte ein Bein lässig über die geschnitzte Armlehne seines Stuhls gehängt. Prinzessin Myrcella und Prinz Tommen hatten hinter ihm Platz genommen. Im hin-

teren Teil der königlichen Loge stand Sandor Clegane Wache und ließ die Hände auf seinem Schwertgurt ruhen. Er hatte den weißen Umhang der Königsgarde angelegt und mit einer juwelenbesetzten Brosche verschlossen; der schneeweiße Stoff wirkte im Gegensatz zu dem groben braunen Gewand und dem mit Nieten beschlagenen Lederwams fehl am Platze. »Lady Sansa«, verkündete der Bluthund knapp, als er sie sah. Seine Stimme klang rau wie eine Säge, die durch Holz fährt. Die Brandnarben auf seinem Gesicht und dem Hals ließen seine Mundwinkel beim Sprechen zucken.

Prinzessin Myrcella nickte zurückhaltend, doch der rundliche kleine Prinz Tommen sprang eifrig auf. »Sansa, habt Ihr gehört? Ich soll heute im Turnier reiten. Mutter hat gesagt, ich darf.« Tommen war gerade acht. Er erinnerte sie an ihren Bruder Bran. Sie waren im gleichen Alter. Bran war daheim auf Winterfell, verkrüppelt zwar, aber in Sicherheit.

Sansa hätte alles dafür gegeben, wenn sie nur bei ihm hätte sein können. »Ich fürchte um das Leben Eures Widersachers«, erwiderte sie feierlich.

»Sein Widersacher wird mit Stroh ausgestopft sein«, sagte Joff, indem er sich erhob. Der König trug einen vergoldeten Brustharnisch, auf dem ein brüllender Löwe eingraviert war, als erwarte er, der Krieg könnte jeden Augenblick in Königsmund einziehen. Heute wurde er dreizehn Jahre alt und war groß für sein Alter; er besaß die grünen Augen und das goldene Haar der Lennisters.

»Euer Gnaden«, sagte sie und machte einen Knicks.

Ser Arys verneigte sich. »Ich bitte um Verzeihung, Euer Gnaden. Ich muss mich für die Kampfbahn rüsten.«

Joffrey entließ ihn mit knappem Wink, während er Sansa von Kopf bis Fuß musterte. »Es gefällt mir, dass Ihr meine Edelsteine tragt.«

Demnach hatte der König entschieden, am heutigen Tag den Kavalier zu spielen. Sansa war erleichtert. »Ich danke Euch für diese Juwelen ... und für Eure liebevollen Worte. Ich wünsche Euch einen glücklichen Namenstag, Euer Gnaden.«

»Setzt Euch«, befahl Joff und deutete auf den leeren Stuhl neben seinem eigenen. »Habt Ihr schon gehört? Der Bettelkönig ist tot.«

»Wer?« Einen Augenblick lang fürchtete Sansa, er meine Robb.

»Viserys. Der letzte Sohn des Irren Königs Aerys. Er ist schon durch die Freien Städte gezogen, bevor ich geboren wurde, und hat sich einen König genannt. Also, Mutter sagt, die Dothraki hätten ihn am Ende gekrönt. Mit geschmolzenem Gold.« Er lachte. »Ist das nicht lustig? Der Drache war ihr

Wappentier. Es ist fast so gut, als würde ein Wolf Euren abtrünnigen Bruder töten. Vielleicht verfüttere ich ihn an die Wölfe, nachdem ich ihn gefangen genommen habe. Habe ich es Euch schon erzählt? Ich beabsichtige, ihn zum Zweikampf herauszufordern.«

»Dem würde ich zu gern beiwohnen, Euer Gnaden.« *Lieber, als du ahnst.* Sansa sprach kühl und höflich, trotzdem fürchte Joffrey die Stirn und versuchte zu ergründen, ob sie ihn verspottete. »Werdet Ihr heute am Turnier teilnehmen?«, fragte sie rasch.

»Meine Hohe Mutter war der Meinung, es sei nicht angemessen, da das Turnier mir zu Ehren ausgerichtet wurde. Andernfalls hätte ich den Sieg davongetragen. Nicht wahr, Hund?«

Des Bluthunds Mund zuckte. »Gegen diesen Haufen? Warum nicht?«

Er war der Sieger beim Turnier ihres Vaters gewesen, erinnerte sich Sansa. »Werdet Ihr tjosieren, Mylord?«, fragte sie.

In Cleganes Stimme schwang tiefste Verachtung mit. »Es wäre der Mühe nicht wert, die Rüstung anzulegen. Dieses Turnier ist für Mücken.«

Der König lachte. »Mein Hund hat wütend gebellt. Vielleicht sollte ich ihm befehlen, gegen den Sieger des Tages anzutreten. Ein Kampf bis zum Tod.« Joffrey gefiel es, Männer auf Leben und Tod gegeneinander fechten zu lassen.

»Dadurch würdet Ihr nur einen Ritter verlieren.« Der Bluthund hatte den Eid des Ritters niemals abgelegt. Sein verhasster Bruder dagegen war ein Ritter.

Ein Trompetenstoß ertönte. Der König setzte sich wieder und ergriff Sansas Hand. Einst hätte ihr Herz zu klopfen begonnen, aber das war, bevor er ihr Flehen um Gnade für ihren Vater beantwortet hatte, indem er ihr seinen Kopf präsentierte. Jetzt widerte sie seine Berührung an, doch sie war zu klug, es sich anmerken zu lassen. Sie saß sehr still.

»*Ser Meryn Trant aus der Königsgarde*«, verkündete ein Herold.

Ser Meryn betrat den Hof von der Westseite her. Er trug eine weiße Rüstung, die mit Gold ziseliert war, und ritt ein milchweißes Schlachtross mit grauer Mähne. Sein Umhang wehte wie ein schneebedecktes Feld hinter ihm. Er hielt eine vier Meter lange Lanze.

»*Ser Hobber aus dem Hause Rothweyn vom Arbor!*«, rief der Herold nun. Ser Hobber trabte von Osten auf einem schwarzen Hengst herein, der eine burgunderrote und blaue Schabracke trug. Seine Lanze war in der gleichen Weise gestreift, und sein Schild zeigte die Weintraube, das Wappen seines

Hauses. Die Rothweyn-Zwillinge waren ebenso wie Sansa unfreiwillig Gäste der Königin. Sie fragte sich, wessen Idee es gewesen war, sie an Joffreys Turnier teilnehmen zu lassen. *Gewiss nicht ihre eigene*, dachte sie.

Auf ein Zeichen des Turniermeisters hin legten die Kämpfer die Lanzen an und gaben ihren Tieren die Sporen. Die Wachen und Lords und Ladys auf der Tribüne stimmten anfeuernde Rufe an. Die Ritter trafen in der Mitte des Hofes unter lautem Krachen von Holz und Stahl aufeinander. Die weiße und die gestreifte Lanze zersplitterten. Hobber Rothweyn wankte angesichts der Wucht des Aufpralls, hielt sich jedoch im Sattel. Am jeweiligen Ende der Bahn wendeten die Ritter ihre Pferde, warfen die gebrochenen Lanzen zu Boden und nahmen Ersatz von ihren Knappen entgegen. Ser Horas Rothweyn, der Zwillingsbruder, rief Ser Hobber Ermunterungen zu.

Doch im zweiten Durchgang richtete Ser Meryn die Lanzenspitze auf Ser Hobbers Brust und warf ihn aus dem Sattel, und der Gegner landete krachend auf der Erde. Ser Horas fluchte und eilte seinem geschlagenen Bruder zu Hilfe.

»Ein schlechter Ritt«, verkündete König Joffrey.

»*Ser Balon Swann von Steinhelm in Rotwacht*«, ließ sich der Herold vernehmen. Breite weiße Schwingen verzierten Ser Balons großen Helm, und auf seinem Schild rangen ein schwarzer und ein weißer Schwan miteinander. »*Morros aus dem Hause Slynt, Erbe Lord Janos' von Harrenhal.*«

»Schaut Euch diesen tölpelhaften Emporkömmling an«, johlte Joff so laut, dass es der halbe Hof hören konnte. Morros, der lediglich Knappe war und auch dies noch nicht lange, hatte Schwierigkeiten damit, Schild und Lanze zu halten. Die Lanze war die Waffe des Ritters, so viel wusste Sansa, und die Slynts gehörten einem Geschlecht niederer Herkunft an. Lord Janos war lediglich Hauptmann der Stadtwache gewesen, ehe Joffrey ihm Harrenhal als Lehen übertragen und ihn in seinen Rat berufen hatte.

*Hoffentlich stürzt er und bereitet sich selbst Schande*, dachte sie verbittert. *Hoffentlich tötet Ser Balon ihn*. Nachdem Joffrey den Tod ihres Vaters verkündet hatte, war es Janos Slynt gewesen, der Lord Eddards Kopf am Haar packte und ihn in die Höhe hielt, damit der König und die Menge ihn betrachten konnten. Sansa hatte derweil laut geschluchzt und geschrien.

Morros trug einen schwarz-golden karierten Umhang über einer schwarzen Rüstung, in die goldene Schneckenverzierungen eingelegt waren. Auf seinem Schild prangte der blutige Speer, den sich sein Vater zum Wappen des neuen Hauses erwählt hatte. Aber der junge Mann schien nicht recht

zu wissen, wie er den Schild handhaben sollte, während er sein Pferd vorandrängte, und Ser Balons Spitze traf das rechteckige Wappen. Morros ließ die Lanze fallen, rang um sein Gleichgewicht und verlor diesen Kampf. Ein Fuß verfang sich beim Fall im Steigbügel, und das durchgehende Streitross schleifte ihn bis zum Ende der Bahn, wobei Morros' Kopf wieder und wieder auf den Boden schlug. Joff grölte spöttisch. Sansa war erschüttert und fragte sich, ob die Götter ihr rachsüchtiges Gebet erhört hatten. Aber nachdem man Morros Slynt von seinem Pferd befreit hatte, war er zwar blutüberströmt, doch am Leben. »Tommen, wir haben den falschen Gegner für dich ausgewählt«, sagte der König zu seinem Bruder. »Der Strohritter tjostiert besser als der da.«

Daraufhin war die Reihe an Ser Horas Rothweyn. Er hatte mehr Erfolg als sein Zwillingsbruder und bezwang einen älteren Ritter, dessen Ross mit silbernen Greifen in blau-weiß gestreiftem Feld geschmückt war. Mochte der alte Mann auch prachtvoll aussehen, so hatte er im Lanzenkampf nur wenig zu bieten. Joffrey verzog den Mund. »Was für eine armselige Vorstellung.«

»Ich habe Euch gewarnt«, sagte der Bluthund. »Mücken.«

Der König begann sich zu langweilen. Das erfüllte Sansa mit Besorgnis. Sie senkte den Blick und entschloss sich zu schweigen, gleichgültig, was auch geschähe. Wenn Joffrey Baratheons Laune sich verdüsterte, konnte ein beiläufiges Wort seinen Zorn entfesseln.

»*Lothor Brunn, freier Ritter in Diensten des Lords Baelish*«, rief der Herold. »*Ser Dontos der Rote aus dem Hause Hollard*.«

Der fahrende Ritter, ein kleiner Mann mit verbeulter Rüstung ohne Wappen, erschien ordnungsgemäß am Westende des Hofes, nur sein Gegner ließ sich nicht blicken. Schließlich trottete ein Fuchshengst in purpur- und scharlachroter Seide herbei, doch Ser Dontos saß nicht darauf. Einen Augenblick später betrat der Ritter fluchend und taumelnd das Feld. Er trug einen Brustharnisch und einen federverzierten Helm und sonst nichts. Seine Beine waren weiß und dürr, und seine Männlichkeit wedelte obszön herum, während er dem Pferd nachsetzte. Die Zuschauer brüllten und schrien Beleidigungen. Schließlich packte Ser Dontos das Pferd am Zügel und versuchte aufzusteigen, doch das Tier stand nicht still, und der Ritter war zu betrunken und verfehlte mit den bloßen Füßen immer wieder den Steigbügel.

Inzwischen lachte die Menge johlend ... alle außer dem König. Joffrey hatte diesen Blick in den Augen, an den sich Sansa nur zu gut erinnerte,

den gleichen Blick, mit dem er vor der Großen Septe von Baelor das Todesurteil für Lord Eddard Stark verkündet hatte. Schließlich gab Ser Dontos der Rote auf, setzte sich auf den Boden und nahm den mit einem Federbusch verzierten Helm ab. »Ich habe verloren«, rief er, »bring mir Wein.«

Der König stand auf. »Ein Fass aus dem Keller! Ich will ihn darin ertrinken sehen!«

Sansa hörte, wie ihr der Atem stockte, als stünde sie neben sich. »*Nein!* Das könnt Ihr nicht tun.«

Joffrey wandte den Kopf zu ihr um. »Was habt Ihr gesagt?«

Sansa vermochte nicht zu glauben, dass sie gesprochen hatte. War sie denn von allen guten Geistern verlassen? Ihm vor versammeltem Hof zu *widersprechen*? Sie hatte doch überhaupt nichts dazu sagen wollen, allein ... Ser Dontos war betrunken und dumm und zu nichts nütze, aber er wollte doch niemandem etwas Böses.

»Habt Ihr gesagt, ich *könne* das nicht tun? Ja?«

»Bitte«, flehte Sansa, »ich meinte lediglich ... wäre es nicht ein schlechtes Vorzeichen, Euer Gnaden ... an ... an Eurem Namenstag einen Mann zu töten.«

»Ihr lügt«, entgegnete Joffrey. »Ich sollte Euch gleich mit ihm ertränken, wenn Euch so viel an ihm liegt.«

»Mir liegt überhaupt nichts an ihm, Euer Gnaden.« Die Worte lösten sich verzweifelt von ihrer Zunge. »Ertränkt ihn oder lasst ihm dem Kopf abschlagen, nur ... tötet ihn morgen, wenn es Euch gefällt, aber bitte ... nicht heute, nicht an Eurem Namenstag. Ich könnte es nicht ertragen, wenn Euch diese Tat Unglück einbrächte ... ein schreckliches Unglück, selbst für einen König, so berichten es die Sänger allerorten ...«

Joffrey zog eine finstere Miene. Er wusste, dass sie log, sie sah es ihm an. Er würde sie dafür büßen lassen.

»Das Mädchen spricht die Wahrheit«, schnarrte der Bluthund. »Was ein Mann an seinem Namenstag sät, das erntet er das ganze Jahr hindurch.« Seine Stimme klang flach, als wäre es ihm gleich, ob ihm der König Glauben schenkte oder nicht. War es tatsächlich *wahr*? Sansa hatte das nicht gewusst. Sie hatte es nur vorgeschützt, weil sie einer Bestrafung entgehen wollte.

Unzufrieden setzte sich Joffrey wieder und schnippte mit den Fingern in Ser Dontos' Richtung. »Bringt ihn fort. Ich werde den Narren morgen töten lassen.«

»Das ist er wirklich«, sagte Sansa. »Ein Narr. Ihr seid so klug, es zu er-

kennen. Er ist besser geeignet, den Narren zu geben, denn als Ritter aufzutreten. Ihr solltet ihm das Narrenkleid anlegen und ihn für Euch tanzen lassen. Die Gnade eines raschen Todes verdient er nicht.«

Der König musterte sie. »Vielleicht seid Ihr doch nicht so dumm, wie meine Mutter immer behauptet.« Er hob die Stimme. »Habt Ihr meine Dame gehört, Dontos? Von heute an seid Ihr mein neuer Hofnarr. Ihr werdet bei Mondhub schlafen und das Narrenkostüm anziehen.«

Ser Dontos, schlagartig ernüchtert, da er dem Tod noch einmal von der Schippe gesprungen war, kroch auf die Knie. »Ich danke Euch, Euer Gnaden. Und Euch, Mylady. Danke.«

Während er von den Wachen der Lennisters hinausgeführt wurde, trat der Turniermeister an die Loge heran. »Euer Gnaden«, fragte er, »soll ich einen neuen Gegner für Brunn suchen, oder sollen wir mit dem nächsten Tjost fortfahren?«

»Weder noch. Dies sind Mücken, keine Ritter. Ich würde sie alle töten lassen, wäre nicht heute mein Namenstag. Das Turnier ist vorbei. Schafft sie mir aus den Augen.«

Der Turniermeister verneigte sich, doch Prinz Tommen gebärdete sich weniger gehorsam. »Ich sollte doch gegen den Strohmann antreten.«

»Heute nicht.«

»Aber ich will!«

»Das ist mir einerlei.«

»Mutter hat *gesagt*, ich darf reiten.«

»Das hat sie wirklich«, stimmte Myrcella zu.

»Mutter hat *gesagt*«, äffte der König sie nach. »Seid nicht so kindisch.«

»Wir sind aber Kinder«, entgegnete Myrcella hochmütig. »Und man *erwartet* von uns, kindisch zu sein.«

Der Bluthund lachte. »Da hat sie recht.«

Joffrey gab sich geschlagen. »Also gut. Sogar mein Bruder wird nicht schlechter tjostieren als die anderen. Turniermeister, lasst die Stechpuppe herausbringen, Tommen möge es diesen Mücken gleichtun.«

Tommen stieß einen Jubelschrei aus und rannte auf seinen pummeligen kleinen Beinen los, um die notwendigen Vorbereitungen zu treffen. »Viel Glück!«, rief Sansa ihm nach.

Während das Pony des Prinzen gesattelt wurde, stellte man am gegenüberliegenden Ende der Bahn die Stechpuppe auf. Tommens Gegner war ein Lederkrieger von der Größe eines Kindes, der mit Stroh ausgestopft war,

auf einem drehbaren Zapfen saß und in der einen Hand einen Schild und in der anderen eine gepolsterte Keule hielt. Jemand hatte ihm ein Geweih am Kopf befestigt. Joffreys Vater, König Robert, hatte ein Geweih an seinem Helm getragen, erinnerte sich Sansa ... aber ebenso sein Onkel Lord Renly, Roberts Bruder, der Hochverräter, der sich selbst zum König gekrönt hatte.

Zwei Knappen schnallten dem Prinzen die verzierte silberne und purpurrote Rüstung an. Ein hoher Federbusch wuchs aus der Spitze des Helms, und auf dem Schild tummelten sich der Löwe der Lennisters und der gekrönte Hirsch des Hauses Baratheon. Die Knappen halfen Tommen beim Aufsteigen, und Ser Aron Santagar, der Waffenmeister des Roten Bergfrieds, trat vor und reichte ihm ein stumpfes, silbernes Langschwert mit blattförmiger Klinge in der Größe, die eine achtjährige Hand halten konnte.

Tommen hob das Schwert. »Casterlystein!«, rief er mit seiner schrillen Knabenstimme, gab dem Pony die Sporen und ritt über die gestampfte Erde auf die Stehpuppe zu. Lady Tanda und Lord Gil stimmten schwachen Jubel an, und Sansa fiel in ihre Anfeuerungen mit ein. Der König brütete schweigend vor sich hin.

Tommen brachte sein Pony zum flotten Trab, fuchtelte heftig mit dem Schwert und versetzte dem Schild des Ritters im Vorbeireiten einen kräftigen Hieb. Die Stehpuppe drehte sich, die gepolsterte Keule schwang herum und traf den Prinzen hart am Hinterkopf. Tommen flog aus dem Sattel, und seine neue Rüstung klapperte wie ein Sack voll alter Töpfe, als er auf dem Boden landete. Das Schwert fiel ihm aus der Hand, das Pony rannnte durch den Burghof, und sofort erhob sich spöttisches Geschrei. König Joffrey lachte am längsten und lautesten.

»Oh!«, rief Prinzessin Myrcella. Sie kletterte aus der Loge und lief zu ihrem kleinen Bruder hinunter.

Sansa verspürte in ihrer Ausgelassenheit plötzlich eigentümlichen Mut. »Ihr solltet sie begleiten«, sagte sie zum König. »Euer Bruder könnte verletzt sein.«

Joffrey zuckte mit den Schultern. »Und wenn schon?«

»Ihr könntet ihm aufhelfen und ihm sagen, wie gut er geritten ist.« Sansa vermochte ihre Zunge nicht im Zaum zu halten.

»Er ist vom Pferd geworfen worden und im Dreck gelandet«, wandte der König ein. »Das verstehe ich nicht gerade unter ›gut geritten‹.«

»Seht«, unterbrach ihn der Bluthund. »Der Junge hat Mut. Er versucht es noch einmal.«



Sie halfen Prinz Tommen, abermals aufzusteigen. *Wenn doch nur Tommen an Joffreys statt der Ältere wäre*, dachte Sansa. *Ihn würde ich gern heiraten.*

In diesem Augenblick wurden sie von dem Lärm überrascht, der vom Torhaus herüberhallte. Ketten rasselten, als das Fallgitter hochgezogen wurde, und unter dem Quietschen der eisernen Angeln öffnete sich das Tor. »Wer hat ihnen erlaubt, das Tor zu öffnen?«, wollte Joff wissen. Angesichts der Unruhen in der Stadt waren die Tore des Roten Bergfrieds seit Tagen geschlossen.

Eine Kolonne Reiter kam, von Hufschlag und stählernem Klirren begleitet, unter dem Fallgatter hervor. Clegane trat dicht an den König heran und legte eine Hand auf den Griff seines Langschwerts. Die Besucher waren reichlich mitgenommen, ausgezehrt und staubig, und dennoch trugen sie als Standarte den Löwen der Lennisters – golden prangte er auf purpurrotem Feld. Einige waren in rote Umhänge gekleidet und hatten Kettenhemden angelegt, wie sie bei den Soldaten der Lennisters üblich waren, doch die meisten waren freie Ritter und Söldner, deren Rüstungen aus Einzelstücken bestanden und die von scharfem Stahl starrten ... und dann waren da noch andere, riesige Wilde aus den Ammenmärchen, die Bran so gern gehört hatte. Diese Männer trugen schäbige Felle und gegerbtes Leder, langes Haar und verfilzte Bärte. Manche hatten den Kopf oder die Hände mit blutbefleckten Verbänden verbunden, während anderen Augen, Ohren oder Finger fehlten.

In ihrer Mitte ritt auf einem großen Rotfuchs in einem eigentümlich hohen Sattel, der ihn von vorn bis hinten umschloss, der zwergeuwüchsige Bruder der Königin, Tyrion Lennister, den man überall den Gnom nannte. Er hatte sich einen Bart stehen lassen, um sein eingedrücktes Gesicht zu verhüllen, der zu einem gelben und schwarzen Wirrwarr aus drahtigen Haaren herangewachsen war. Über seinem Rücken hing ein Mantel aus schwarzem Pelz, der mit weißen Streifen durchsetzt war. Er hielt die Zügel in der Linken und trug den rechten Arm in einer weißen Schlinge, ansonsten wirkte er noch immer so grotesk, wie Sansa ihn von seinem Besuch auf Winterfell in Erinnerung hatte. Seine vorgewölbte Stirn und seine ungleichen Augen machten ihn zum hässlichsten Mann, den sie je gesehen hatte.

Tommen gab seinem Pony trotzdem die Sporen und galoppierte unter Freudengeschrei über den Hof. Einer der Wilden, ein großer, ungeschlachter Mann, dessen Gesicht so behaart war, dass die untere Hälfte vollständig hinter dem Bart verschwand, packte den Jungen, riss ihn aus dem Sattel

und stellte ihn neben seinem Onkel auf den Boden. Tommens atemloses Lachen hallte von den Mauern wider, und Tyrion klopfte ihm auf die gepanzerten Schultern. Überrascht sah Sansa, dass die beiden gleich groß waren. Myrcella rannte ihrem Bruder hinterher, und der Zwerg hob sie in die Höhe und wirbelte das kreischende Mädchen im Kreis.

Nachdem der kleine Mann sie wieder abgesetzt hatte, drückte er ihr einen sanften Kuss auf die Stirn und watschelte über den Hof auf Joffrey zu. Zwei seiner Männer folgten ihm dichtauf – ein schwarzhaariger, schwarzäugiger Söldner mit katzenhaften Bewegungen und ein hagerer junger Mann mit einer leeren Augenhöhle. Tommen und Myrcella trotteten hinter ihnen her.

Der Zwerg beugte ein Knie vor dem König. »Euer Gnaden.«

»Ihr«, sagte Joffrey.

»Ich«, bestätigte der Gnom, »obwohl ein höflicherer Gruß angebracht wäre, wo ich doch zum einen Euer Onkel und zum anderen der Ältere bin.«

»Man sagte, Ihr wäret tot«, warf der Bluthund ein.

Der kleine Mann warf dem größeren einen Blick zu. Eines seiner Augen war grün, das andere schwarz, aber beide hatten dieselbe Kälte gemeinsam. »Ich habe mit dem König geredet, nicht mit seinem Köter.«

»Ich bin froh, dass Ihr nicht tot seid«, verkündete Prinzessin Myrcella.

»Darin sind wir uns gewiss einig, süßes Kind.« Tyrion wandte sich an Sansa. »Mylady, mein Beileid angesichts Eurer schweren Verluste. Den Göttern mangelt es wahrlich nicht an Grausamkeit.«

Sansa fiel keine Erwiderung ein. Wie konnten ihm ihre Verluste leidtun? Verspottete er sie? Nicht die Götter waren grausam, sondern Joffrey.

»Und mein Beileid gilt auch Euch, Joffrey«, fügte der Zwerg hinzu.

»Wofür?«

»Für den Verlust Eures königlichen Vaters; ein großer ungestümer Mann mit schwarzem Bart; Ihr werdet Euch an ihn erinnern, wenn Ihr es nur versucht. Er war vor Euch König.«

»Ach, er. Ja, sehr traurig. Ein Keiler hat ihn getötet.«

»Haben ›sie‹ Euch das erzählt, Euer Gnaden?«

Joffrey runzelte die Stirn. Sansa spürte, dass sie etwas sagen sollte. Was hatte Septa Mordane ihr stets eingebläut? *Die Rüstung einer Dame ist die Höflichkeit*, ja. Sie legte ihren Harnisch an. »Meine Hohe Mutter hat Euch gefangen genommen, und das tut mir leid, Mylord.«

»Das tut vielen, vielen Leuten leid«, erwiderte Tyrion, »und bevor es

mit mir vorbei sein wird, könnte es einigen noch viel, viel mehr leidtun ... Dennoch möchte ich Euch meinen Dank für Euer Mitgefühl aussprechen. Joffrey, wo finde ich Eure Mutter?«

»Sie tagt mit meinem Rat«, antwortete der König. »Euer Bruder Jaime verliert eine Schlacht nach der anderen.« Er warf Sansa einen wütenden Blick zu, als sei dies *ihre* Schuld. »Er ist von den Starks gefangen genommen worden, wir haben Schnellwasser verloren, und jetzt nennt sich ihr dummer Bruder König.«

Der Zwerg lächelte schief. »In letzter Zeit nennen sich eine Menge Leute König.«

Joff wusste nicht recht, was er mit dieser Bemerkung anfangen sollte, doch merkte man ihm sein Misstrauen deutlich an. »Ja. Gut. Ich freue mich, dass Ihr noch lebt, Onkel. Habt Ihr mir ein Geschenk zum Namenstag mitgebracht?«

»Das habe ich. Meinen Verstand.«

»Robb Starks Kopf wäre mir lieber gewesen«, sagte Joff mit einem verschlagenen Seitenblick auf Sansa. »Tommen, Myrcella, kommt.«

Sandor Clegane verweilte noch einen Moment. »An Eurer Stelle würde ich meine Zunge hüten, kleiner Mann«, warnte er, ehe er seinem Lehns Herrn folgte.

Sansa blieb bei dem Zwerg und seinen Ungeheuern zurück. Sie überlegte fieberhaft, was sie sagen könnte. »Ihr habt Euch am Arm verletzt«, brachte sie schließlich heraus.

»Einer Eurer Nordmannen hat mich mit dem Morgenstern getroffen, in der Schlacht am Grünen Arm. Ich bin ihm entgangen, indem ich mich vom Pferd fallen ließ.« Sein Grinsen wurde sanfter, während er ihr Gesicht betrachtete. »Ist es die Trauer um Euren Vater, die Euch so sehr bekümmert?«

»Mein Vater war ein Hochverräter«, erwiderte Sansa sofort. »Und mein Bruder und meine Hohe Mutter sind gleichfalls Hochverräter.« Diese Antwort hatte sie gelernt. »Ich dagegen bin meinem geliebten Joffrey treu.«

»Ohne Zweifel. So treu wie das Rotwild, das von Wölfen eingekreist ist.«

»Löwen«, flüsterte sie, ohne nachzudenken. Sie blickte sich nervös um, aber niemand war in der Nähe.

Lennister ergriff ihre Hand und drückte sie. »Ich bin nur ein kleiner Löwe, Kind, und ich schwöre, dass ich nicht über Euch herfallen werde.« Er verneigte sich und fügte hinzu: »Doch nun müsst Ihr mich entschuldi-

gen. Ich habe eine dringliche Angelegenheit mit der Königin und dem Rat zu besprechen.«

Sansa blickte ihm nach. Sein Körper schwankte bei jedem Schritt grotesk von einer Seite zur anderen. *Er spricht freundlicher als Joffrey*, dachte sie; *aber die Königin hat auch freundlich mit mir geredet. Dennoch bleibt er ein Lennister, ist er doch ihr Bruder und Joffs Onkel. Und kein Freund.* Einst hatte sie Prinz Joffrey von ganzem Herzen geliebt und bewundert und seiner Mutter, der Königin, vertraut. Diese Liebe und dieses Vertrauen hatten sie ihr mit dem Kopf ihres Vaters vergolten. Diesen Fehler würde Sansa niemals wieder begehen.

*Ein kleiner Sieg, dachte er, aber ein süßer.* Er hatte seine erste Prüfung bestanden. Tyrion Lennister trat durch die Tür und fühlte sich fast groß. Fünf Mitglieder des Kleinen Rates des Königs unterbrachen augenblicklich ihr Gespräch. »Ihr?«, sagte seine Schwester in einem Tonfall, in dem Unglauben und Unbehagen gleichermaßen mitschwangen.

»Jetzt weiß ich, wo Joffrey seine Manieren herhat.« Tyrion blieb stehen, bewunderte die zwei valyrischen Sphinxen, welche die Tür bewachten, und gab sich beiläufig zuversichtlich. Cersei konnte Schwäche riechen, wie ein Hund, der Angst wittert.

»Was tut Ihr hier?« Die lieblichen grünen Augen seiner Schwester musterten ihn ohne jegliche Zuneigung.

»Ich überbringe einen Brief von unserem Hohen Vater.« Er schlenderte zum Tisch und legte das eng eingerollte Pergament darauf.

Der Eunuch Varys nahm den Brief und drehte ihn in seinen zarten, gepuderten Händen. »Wie freundlich von Lord Tywin. Und sein Siegelwachs hat einen so hübschen Goldton.« Varys unterzog das Siegel einer genaueren Untersuchung. »Es scheint tatsächlich echt zu sein.«

»Natürlich ist es echt.« Cersei riss ihm den Brief aus den Händen. Sie brach das Siegel und entrollte das Pergament.

Tyrion beobachtete sie, während sie las. Seine Schwester hatte den Platz des Königs eingenommen – demnach schien Joffrey dem Rat nur selten beizuwohnen, nicht öfter als Robert seinerzeit –, und daher kletterte Tyrion auf den Stuhl der Hand. Dieser Platz erschien ihm nur angemessen.

»Das ist absurd«, sagte die Königin schließlich. »Mein Hoher Vater hat meinen Bruder geschickt, damit er an seiner Stelle an diesem Rat teilnimmt. Er bittet uns, Tyrion als Hand des Königs anzuerkennen, bis er sich persönlich zu uns gesellen kann.«

Großmaester Pycelle strich sich durch den wallenden weißen Bart und nickte nachdenklich. »Ich nehme an, ein Willkommen wäre durchaus angebracht.«

»In der Tat.« Janos Slynt mit seinem Doppelkinn und seiner Halbglatze sah fast aus wie ein Frosch, ein selbstgefälliger Frosch, der sich über sich selbst erhoben hatte. »Wir brauchen Euch dringend, Mylord. Überall Aufstände, dieses furchterregende Omen am Himmel, Aufruhr in den Straßen der Stadt ...«

»Und wessen Schuld ist das, Lord Janos?«, hielt ihm Cersei entgegen. »Eure Goldröcke sollen die Ordnung aufrechterhalten. Was Euch betrifft, Tyrion, so würdet Ihr uns auf dem Schlachtfeld bessere Dienste leisten.«

Er lachte. »Nein, mit den Feldern der Ehre bin ich fertig, besten Dank auch. Auf einem Stuhl sitze ich bequemer als auf einem Pferd, und ich würde lieber einen Weinkelch in der Hand halten als eine Streitaxt. Und all der Donner der Trommeln, die grelle Sonne, die auf Rüstungen blitzt, die schnaubenden, tänzelnden Schlachtrösser? Also, von den Trommeln habe ich Kopfschmerzen bekommen, die Sonne hat mich in meiner Rüstung gebacken wie eine Gans fürs Erntefest, und diese prachtvollen Pferde lassen *überall* ihre Äpfel fallen. Jedoch – ich will mich nicht beschweren. Verglichen mit der Gastfreundschaft, die ich im Tal von Arryn genießen durfte, sind Trommeln, Pferdeäpfel und Mückenstiche eine Wohltat.«

Kleinfinger lachte. »Gut gesprochen, Lennister. Ihr seid ein Mann nach meinem Geschmack.«

Tyrion lächelte ihn an und erinnerte sich an einen gewissen Dolch mit einem Heft aus Drachenknochen und einer Klinge aus valyrischem Stahl. *Darüber müssen wir uns unterhalten, und zwar bald.* Er fragte sich, ob Lord Petyr dieses Thema wohl ebenso amüsant fände. »Bitte«, sagte er, »lasst mich meine Dienste tun, wie *klein* sie auch immer sein mögen.«

Cersei las den Brief ein zweites Mal. »Wie viele Männer habt Ihr mitgebracht?«

»Einige Hundert. Überwiegend meine eigenen Leute. Vater wollte mir keine der seinen überlassen. Schließlich *steht* er mitten im Krieg.«

»Von welchem Nutzen werden uns ein paar Hundert Mann sein, falls Renly auf die Stadt marschiert oder Stannis von Drachenstein übersetzt? Ich habe um eine Armee gebeten, und mein Vater schickt mir einen Zwerg. Der *König* ernennt die Hand in Übereinstimmung mit dem Rat. Joffrey hat unseren Hohen Vater ernannt.«

»Und unser Hoher Vater hat mich ernannt.«

»Das kann er nicht. Nicht ohne Joffs Zustimmung.«

»Lord Tywin befindet sich mit seinem Heer in Harrenhal, falls Ihr diese Angelegenheit mit ihm besprechen wollt«, sagte Tyrion höflich. »Mylords, würdet Ihr mir vielleicht ein Wort unter vier Augen mit meiner Schwester gestatten?«

Varys erhob sich und lächelte auf seine salbungsvolle Art. »Wie Ihr Euch nach dem Klang der Stimme Eurer süßen Schwester gesehnt haben müsst. Mylords, bitte, lassen wir ihnen ein paar Augenblicke. Die Kummernisse unseres geschundenen Reiches werden so lange warten können.«

Janos Slynt stand zögernd auf, Großmaester Pycelle schwerfällig, immer-

hin jedoch erhoben sie sich. Kleinfinger war der Letzte. »Soll ich dem Haushofmeister sagen, er möge Eure Gemächer in Maegors Feste vorbereiten?«

»Besten Dank, Lord Petyr, aber ich werde mich in Lord Starks früherer Unterkunft im Turm der Hand einrichten.«

Kleinfinger lachte. »Ihr seid ein mutigerer Mann als ich, Lennister. Ist Euch das Schicksal der letzten zwei Hände *bekannt?*«

»Zwei? Wenn Ihr mich erschrecken wollt, warum sagt Ihr nicht vier?«

»Vier?« Kleinfinger zog die Augenbrauen hoch. »Haben die Hände vor Lord Arryn ebenfalls ein unheilvolles Ende in dem Turm genommen? Ich fürchte, ich war zu jung, um dem viel Beachtung zu schenken.«

»Aerys Targaryens letzte Hand wurde während der Plünderung von Königsmund getötet, wenngleich ich auch bezweifle, dass ihm überhaupt Zeit blieb, sich im Turm einzuleben. Er war nur vierzehn Tage lang Hand. Sein Vorgänger wurde bei lebendigem Leibe verbrannt. Und die beiden vor ihnen starben ohne Land und ohne Geld in der Verbannung, und sie durften sich dessen noch glücklich schätzen. Ich glaube, mein Hoher Vater war seit Langem die einzige Hand, die Königsmund mit Namen, Lehen und heiler Haut verließ.«

»Faszinierend«, erwiderte Kleinfinger. »Und ein Grund mehr, weshalb ich mein Lager im Kerker aufschlagen würde.«

*Vielleicht wird sich dieser Wunsch noch erfüllen*, dachte Tyrion, doch er sagte: »Mut und Torheit sind Vettern, jedenfalls habe ich das gehört. Welcher Fluch auch auf dem Turm der Hand liegen mag, ich bete darum, dass ich klein genug bin, ihm zu entschlüpfen.«

Janos Slynt lachte, Kleinfinger lächelte, und Großmaester Pycelle folgte ihnen hinaus und verneigte sich tief.

»Ich hoffe, Vater hat dich nicht den ganzen Weg hergeschickt, um uns mit Geschichtslektionen zu plagen«, sagte seine Schwester, als sie allein waren.

»Wie ich mich nach dem Klang deiner süßen Stimme gesehnt habe«, seufzte Tyrion.

»Wie ich mich danach sehne, diesem Eunuchen die Zunge mit glühenden Zangen herausreißen zu lassen«, gab Cersei zurück. »Hat Vater den Verstand verloren? Oder hast du den Brief gefälscht?« Sie las ihn erneut, und dabei steigerte sich ihr Ärger noch. »Warum hat er mich mit *dir* gestraft? Ich wollte, dass er selbst kommt.« Sie zerknüllte Lord Tywins Schreiben. »Ich bin Joffreys Regentin, und ich habe ihm einen königlichen *Befehl* geschickt!«

»Und er hat ihn ignoriert«, meinte Tyrion. »Er hat eine ziemlich große Armee und kann sich das leisten. Und er ist auch nicht der Erste. Oder?«

Cersei presste die Lippen aufeinander. Er sah die Röte, die in ihrem Gesicht aufstieg. »Wenn ich diesen Brief als Fälschung bezeichne und ihnen sage, sie sollen dich in den Kerker werfen, wird *das* niemand ignorieren, so viel kann ich dir versprechen.«

Er wandelte auf dünnem Eis, das war Tyrion durchaus bewusst. Ein falscher Schritt, und er würde einbrechen. »Niemand«, stimmte er freundlich zu, »und am wenigsten unser Vater. Der mit der Armee. Aber warum willst du mich in die Verliese bringen lassen, süße Schwester, wo ich doch den ganzen weiten Weg auf mich genommen habe, um dir zu helfen?«

»Ich habe nicht um *deine* Hilfe gebeten, sondern Vater befohlen herzukommen.«

»Ja«, sagte er leise, »aber eigentlich wolltest du Jaime.«

Seine Schwester hielt sich für raffiniert, aber er war mit ihr aufgewachsen, und ihr Gesicht war für ihn ein offenes Buch, und was es ihm nun verkündete, waren Zorn, Angst und Verzweiflung. »Jaime ...«

»... ist genauso mein Bruder wie deiner«, unterbrach Tyrion sie. »Unterstütze mich, und ich verspreche dir, wir werden Jaime unverletzt befreien.«

»Und wie?«, verlangte Cersei zu wissen. »Der junge Stark und seine Mutter werden wohl kaum vergessen, dass wir Lord Eddard geköpft haben.«

»Das ist wahr«, stimmte Tyrion zu, »aber immerhin hältst du noch seine Töchter bei dir fest, nicht wahr? Das ältere Mädchen habe ich draußen bei Joffrey im Hof gesehen.«

»Sansa«, sagte die Königin. »Ich habe zwar verlauten lassen, dass ich das jüngere Balg ebenfalls in meiner Gewalt habe, nur war das eine Lüge. Ich habe Meryn Trant geschickt, um sie zu ergreifen, als Robert starb, aber ihr verfluchter Tanzmeister hat sich eingemischt, und sie konnte fliehen. Seitdem hat sie niemand mehr zu Gesicht bekommen. Vermutlich ist sie tot. An jenem Tag haben viele, viele Menschen ihr Leben gelassen.«

Tyrion hatte sich beide Mädchen der Starks erhofft, dennoch ging er davon aus, dass eines genügen würde. »Berichte mir über unsere Freunde im Rat.«

Seine Schwester blickte zur Tür. »Was ist mit ihnen?«

»Vater scheint sie nicht besonders zu mögen. Als ich ihn verließ, fragte er sich, wie sich ihre Köpfe wohl neben dem von Lord Stark auf der Mauer



machen würden.« Er beugte sich über den Tisch. »Bist du dir ihrer Loyalität sicher? Vertraust du ihnen?«

»Ich vertraue niemandem«, fauchte Cersei. »Ich brauche sie. Glaubst Vater, sie würden ein falsches Spiel mit uns treiben?«

»Er hegt eher einen gewissen Verdacht.«

»Warum? Was weiß er?«

Tyrion zuckte mit den Schultern. »Er weiß, dass die kurze Herrschaft deines Sohnes eine einzige Folge von Torheiten und Katastrophen war. Aus diesem Grund nimmt er an, jemand würde Joffrey schlecht beraten.«

Cersei blickte ihn forschend an. »Joff mangelt es nicht an gutem Rat. Er war schon immer sehr eigenwillig. Jetzt, da er König ist, glaubt er, tun zu müssen, was er will, und nicht, was man ihm sagt.«

»Kronen stellen seltsame Dinge mit den Köpfen darunter an«, pflichtete Tyrion ihr bei. »Diese Angelegenheit mit Eddard Stark ... War das Joffreys Werk?«

Die Königin schnitt eine Grimasse. »Man hat ihn angewiesen, Stark zu begnadigen und ihm anzubieten, das Schwarz anzulegen. Der Mann wäre uns auf diese Weise für immer aus dem Weg gewesen, und wir hätten uns mit seinem Sohn friedlich einigen können; Joff hingegen hat entschieden, dem Pöbel eine bessere Vorstellung zu bieten. Was hätte ich tun sollen? Er hat vor der halben Stadt Lord Eddards Tod gefordert. Und Janos Slynt und Ser Ilyn schritten unbekümmert zur Tat und haben den Mann einen Kopf kürzer gemacht, ohne mich zurate zu ziehen!« Sie ballte die Hand zur Faust. »Der Hohe Septon behauptet, wir hätten Baelors Septe mit Blut besudelt, nachdem wir ihn über unsere wahren Absichten belogen hätten.«

»Da hat er meines Erachtens durchaus recht«, antwortete Tyrion. »Und dieser *Lord Slynt* hat sich also daran beteiligt. Sag mir, wessen erlauchte Idee war es, ihm Harrenhal zu geben und ihn in den Rat zu berufen?«

»Um diese Dinge hat sich Kleinfinger gekümmert. Wir brauchten Slynts Goldröcke. Eddard Stark hat ein Komplott mit Renly geschmiedet, und er hatte auch Lord Stannis geschrieben und ihm den Thron angeboten. Wir hätten möglicherweise alles verloren. Und dennoch sind wir dem Unheil nur knapp entgangen. Wäre Sansa nicht zu mir gekommen und hätte mir die Pläne ihres Vaters offenbart ...«

Tyrion war überrascht. »Wirklich? Seine eigene Tochter?« Sansa war ihm immer wie ein süßes Kind erschienen, zart und höflich.

»Das Mädchen war bis über beide Ohren verliebt. Für Joffrey hätte sie

*alles* getan, allerdings nur, bis er ihrem Vater den Kopf abschlagen ließ und es auch noch eine Gnade nannte. Damit hatte ihre Liebe ein Ende.«

»Seine Gnaden hat eine unnachahmliche Art, die Herzen seiner Untertanen zu gewinnen«, sagte Tyrion und lächelte schief. »Wurde Ser Barristan Selmy ebenfalls auf Joffreys Wunsch aus der Königsgarde entlassen?«

Cersei seufzte. »Joff wollte jemandem die Schuld an Roberts Tod geben. Varys hat Ser Barristan vorgeschlagen. Wieso auch nicht? Damit erhielt Jaime den Befehl über die Königsgarde und seinen Sitz im Kleinen Rat, und Joff konnte seinem Hund einen Knochen hinwerfen. Er mag Sandor Cle-gane sehr gern. Wir wollten Selmy ursprünglich etwas Land und eine kleine Burg anbieten, mehr, als der nutzlose alte Narr verdient hatte.«

»Ich habe vernommen, der nutzlose Narr habe zwei von Slynts Goldröcken getötet, als sie ihn am Schlammtor ergreifen wollten.«

Seine Schwester wirkte sehr unglücklich. »Janos hätte mehr Männer schicken sollen. Er ist keinesfalls so fähig, wie man es sich wünschen möchte.«

»Ser Barristan war Lord Kommandant von Robert Baratheons Königsgarde«, erinnerte Tyrion sie. »Er und Jaime sind die einzigen Überlebenden von Aerys Targaryens Sieben. Das gemeine Volk spricht über ihn wie über Serwyn vom Spiegelschild und Prinz Aemon den Drachenritter. Was, glaubst du, werden sie erst denken, wenn sie Barristan den Kühnen neben Robb Stark oder Stannis Baratheon reiten sehen?«

Cersei blickte zur Seite. »Daran habe ich nicht gedacht.«

»Vater schon«, sagte Tyrion. »*Deswegen* hat er mich hergeschickt. Um diesen Torheiten ein Ende zu bereiten und deinen Sohn zur Vernunft zu bringen.«

»Joff wird sich von dir nicht mehr sagen lassen als von mir.«

»Vielleicht doch.«

»Wieso sollte er?«

»Weil er weiß, dass *du* ihm niemals wehtun würdest.«

Cersei kniff die Augen zusammen. »Falls du glaubst, ich würde dir je erlauben, meinem Sohn ein Leid zuzufügen, musst du unter einem Fieberwahn leiden.«

Tyrion stöhnte auf. Sie hatte wieder einmal den springenden Punkt nicht begriffen. »Joffrey ist bei mir ebenso sicher wie bei dir«, versprach er ihr, »aber solange der Junge ein wenig *Furcht verspürt*, wird er geneigter sein, seine Ohren aufzusperren.« Er nahm ihre Hand. »Ich *bin* dein Bruder. Du brauchst mich, ob du es nun zugeben willst oder nicht. Dein Sohn braucht

mich, falls er weiterhin die Hoffnung hegen möchte, diesen hässlichen eisernen Stuhl zu behalten.«

Seine Schwester schien über seine Berührung schockiert. »Stets warst du so verschlagen.«

»Auf meine eigene kleine Art und Weise.« Er grinste.

»Es wäre den Versuch wert ... aber täusche dich nicht, Tyrion. Falls ich dich anerkenne, wirst du dem Titel nach des Königs Hand sein, in Wirklichkeit jedoch die *meine*. Alle Pläne und Absichten, die du verfolgst, wirst du mir mitteilen, bevor du handelst, und *ohne* meine Zustimmung wirst du überhaupt *nichts* tun. Verstanden?«

»O ja.«

»Sind wir uns einig?«

»Gewiss«, log er. »Ich gehöre dir, Schwester.« *Solange es sein muss*. »So, nachdem wir uns geeinigt haben, sollte es keinerlei Geheimnisse mehr zwischen uns geben. Du sagst, Joffrey habe Lord Eddard töten lassen, Varys habe Barristan entlassen, und Kleinfinger habe uns mit Lord Slynt beschenkt. Wer hat Jon Arryn ermordet?«

Cersei riss ihre Hand zurück. »Woher soll ich das wissen?«

»Die trauernde Witwe auf Hohenehr hält mich für den Täter. Wer mag sie nur auf diese Idee gebracht haben, frage ich mich?«

»Ich weiß es nicht. Dieser Narr Eddard Stark hat mich des gleichen Vergehens bezichtigt. Er deutete an, dass Lord Arryn den Verdacht hegte ... oder glaubte ...«

»Dass du dich von unserem süßen Jaime stechen ließest?«

Sie schlug ihm ins Gesicht.

»Meinst du, ich sei genauso blind wie Vater?« Tyrion rieb sich die Wange. »Mit wem du dich zu Bett begibst, ist mir gleichgültig ... obwohl es mir ungerecht erscheint, wenn du die Beine für den einen Bruder breit machst und für den anderen nicht.«

Sie schlug ihm ins Gesicht.

»Gemach, Cersei, ich scherze nur. Um die Wahrheit zu sagen, wäre mir eine anständige Hure lieber. Ich habe nie begriffen, was Jaime in dir gesehen hat, außer seinem eigenen Spiegelbild.«

Sie schlug ihm ins Gesicht.

Seine Wangen waren rot und brannten, trotzdem lächelte er. »Wenn du so fortfährst, werde ich am Ende noch wütend.«

Daraufhin hielt sie ein. »Was sollte mich das kümmern?«

»Ich habe ein paar neue Freunde«, gestand Tyrion. »Dir werden sie nicht gefallen. Wie hast du Robert umgebracht?«

»Das hat er selbst erledigt. Wir brauchten nur ein wenig nachzuhelfen. Als Lancel sah, dass Robert Keiler jagen wollte, gab er ihm Starkwein. Er verstärkte seinen geliebten herben Roten, bis er dreimal so kräftig war wie gewöhnlich. Dieser stinkende Dummkopf hat ihn genossen. Er hätte jederzeit aufhören können, aber nein, er hat den ersten Schlauch ausgetrunken und ließ sich von Lancel einen zweiten bringen. Der Keiler hat schließlich das seinige dazu beigetragen. Du hättest bei dem Fest dabei sein sollen, Tyrion. Kein anderes Schwein hat mir je so gemundet. Sie haben den Keiler mit Pilzen und Äpfeln gebraten, und sein Geschmack war voller Triumph.«

»Wahrlich, Schwester, du bist die geborene Witwe.« Tyrion hatte Robert Baratheon gemocht, wenn er auch ein großer Dummkopf gewesen war ... ohne Zweifel deshalb, weil seine Schwester ihn dazu gemacht hatte. »Wenn ich jetzt also alle mir zustehenden Ohrfeigen erhalten habe, werde ich dich verlassen.« Er reckte die Beine und kletterte unbeholfen von dem Stuhl.

Cersei legte die Stirn in Falten. »Ich habe dir noch nicht die Erlaubnis erteilt zu gehen. Ich will wissen, auf welche Weise du Jaime zu befreien denkst.«

»Ich erzähle es dir, wenn ich es weiß. Pläne sind wie Obst, sie brauchen Zeit zum Reifen. Im Augenblick möchte ich zunächst einmal durch die Stadt reiten und sie mir anschauen.« Tyrion legte die Hand auf den Kopf der Sphinx neben der Tür. »Eine letzte Bitte. Sorge freundlicherweise dafür, dass der kleinen Sansa Stark kein Leid geschieht. Es wäre nicht gut, *beide* Töchter zu verlieren.«

Draußen vor dem Ratssaal nickte Tyrion Ser Mandon zu und begab sich auf den Weg durch den langen Gang mit den Deckengewölben. Bronn gesellte sich an seine Seite. Von Timett, Sohn des Timett, war nichts zu sehen. »Wo ist unsere Rote Hand?«, fragte Tyrion.

»Er hat den Drang verspürt, sich ein wenig umzuschauen. Menschen seines Schlages wurden nicht dazu geschaffen, in Korridoren herumzustehen.«

»Hoffentlich tötet er niemanden von Rang.« Die Stammesleute, die Tyrion aus ihren Festen in den Mondbergen mitgebracht hatte, waren ihm in ihrer grimmigen Weise treu ergeben, doch sie waren ebenso stolz und streitsüchtig und neigten dazu, jede tatsächliche oder eingebildete Beleidigung mit Stahl zu vergelten. »Versuche, ihn zu finden. Und während du das tust,

kümmere dich darum, dass der Rest Unterkunft und Verpflegung erhält. Sie sollen in der Kaserne unter dem Turm der Hand untergebracht werden, aber der Haushofmeister soll die Felsenkrähen nicht bei den Mondbrüdern einquartieren, und sag ihm, die Brandmänner bräuchten einen Raum für sich allein.«

»Wo werdet Ihr Euch aufhalten?«

»Ich reite zurück zum Gebrochenen Amboss.«

Bronn grinste unverschämt. »Braucht Ihr eine Eskorte? Dem Gerede nach sind die Straßen unsicher.«

»Ich werde den Hauptmann der Leibgarde meiner Schwester daran erinnern, dass ich nicht weniger ein Lennister bin als sie. Er hat seinen Eid auf Casterlystein geschworen und nicht auf Cersei oder Joffrey.«

Eine Stunde später ritt Tyrion los, eskortiert von einem Dutzend Gardisten in roten Umhängen und mit dem Wappen des Löwen auf den Halbhelmen. Während sie das Fallgatter passierten, bemerkte er die Köpfe auf den Mauern. Schwarz von Verwesung und altem Teer, konnte man sie seit Langem kaum mehr erkennen. »Hauptmann Vylarr«, rief er, »ich wünsche, dass die Köpfe morgen heruntergeholt werden. Übergebt sie den Schweigenden Schwestern, damit sie gewaschen werden.« Es würde eine scheußliche Arbeit sein, die dazu passenden Leichen zu finden, dennoch durfte man es auch in Zeiten des Krieges an einem gewissen Anstand nicht fehlen lassen.

Vylarr zögerte. »Seine Gnaden hat uns gesagt, er wolle die Köpfe auf der Mauer belassen sehen, bis die drei letzten Spitzen dort am Ende besetzt seien.«

»Ich will es einmal mit Raten versuchen: Die eine ist für Robb Stark, die beiden anderen sind für die Lords Stannis und Renly. Habe ich recht?«

»Ja, Mylord.«

»Am heutigen Tag hat mein Neffe sein dreizehntes Lebensjahr beendet, Vylarr. Vergesst das nicht. Entweder sind die Köpfe morgen verschwunden, oder einer der leeren Spieße hat einen anderen Inhaber gefunden. Habe ich mich verständlich ausgedrückt, Hauptmann?«

»Ich werde mich selbst darum kümmern, Mylord.«

»Gut.« Tyrion gab seinem Pferd die Sporen, trabte davon und überließ es den Rotröcken, ihm so weit wie möglich zu folgen.

Cersei hatte er gesagt, er beabsichtige, die Lage in der Stadt einzuschätzen. Dabei handelte es sich nicht ausschließlich um eine Lüge. Tyrion Lennister gefiel nicht viel von dem, was er zu sehen bekam. Die Straßen von

Königsmund waren immer schon belebt und laut gewesen, inzwischen roch es jedoch nach Gefahr, und daran konnte er sich von seinen früheren Besuchen nicht erinnern. Ein nackter Leichnam lag nahe der Straße der Webstühle und wurde von einem Rudel Hunde zerfetzt. Niemand scherte sich darum. Überall sah man Wachen, die in ihren goldenen Umhängen und schwarzen Kettenhemden durch die Gassen patrouillierten und die Hände kaum von den eisernen Knüppeln ließen. Auf den Märkten drängten sich zerlumpte Männer, die alle möglichen Haushaltsgegenstände zu jedem Preis verkauften, den sie erzielen konnten, und augenfällig war die Abwesenheit der Bauern, die sonst ihre Ernte feilboten. Was auch immer man an Waren sah, sie waren mindestens dreimal so teuer wie im vergangenen Jahr. Ein Händler pries gebratene Ratten auf einem Spieß an. »*Frische Ratten*«, verkündete er lauthals, »*frische Ratten*.« Zweifelsohne mochte man frische Ratten alten, halb verwesten vorziehen. Das Beängstigende daran war, dass die Nager wesentlich appetitlicher aussahen als die Auslagen der Fleischerstände. In der Straße des Mehls entdeckte Tyrion vor jeder Ladentür Wachen. *In Zeiten des Hungers können sich Bäcker Söldner leisten, um ihr Brot zu bewachen*, dachte er.

»Es kommen keine Lebensmittel in die Stadt, oder?«, fragte er Vylarr.

»Nur sehr wenig«, gestand der Hauptmann ein. »Angesichts des Krieges in den Flusslanden und Lord Renlys Rebellen in Rosengarten sind die Straßen nach Süden und Westen gesperrt.«

»Und was hat meine liebe Schwester bislang dagegen unternommen?«

»Sie bemüht sich, den Frieden des Königs wiederherzustellen«, versicherte ihm Vylarr. »Lord Slynt hat die Stadtwache verdreifacht, und die Königin hat tausend Handwerker für Arbeiten an den Befestigungsanlagen in ihre Dienste genommen. Die Steinmetze verstärken die Mauern, die Zimmerleute bauen Katapulte zu Hunderten, die Pfeilmacher stellen Pfeile her, die Schmiede fertigen Klingen, und die Gilde der Alchimisten hat zehntausend Gefäße mit Seefeuer versprochen.«

Tyrion rutschte unbehaglich im Sattel hin und her. Gewiss gefiel es ihm, dass Cersei nicht untätig herumsaß, doch Seefeuer war ein gefährliches Zeug, und zehntausend Gefäße konnten ganz Königsmund in Asche verwandeln, da es, einmal entzündet, selbst mit Wasser nicht zu löschen war. »Wie hat meine Schwester das Geld aufgebracht, um das alles zu bezahlen?« König Robert hatte die Krone hoch verschuldet hinterlassen, was kein Geheimnis war, und Alchimisten handelten selten aus Menschenliebe.

»Lord Kleinfinger findet stets einen Weg, Mylord. Er hat eine Steuer für jeden erhoben, der in die Stadt hereinwill.«

»Ja, das könnte vielleicht funktionieren«, sagte Tyrion und dachte: *Gerissen. Gerissen und grausam.* Zehntausende waren vor den Kämpfen nach Königsmund geflohen, weil sie sich dort in Sicherheit wähnten. Er hatte sie auf dem Königsweg gesehen, Heere von Müttern und Kindern und verängstigten Vätern, die seine Pferde und Wagen mit begehrlischen Blicken angestarrt hatten. Wenn sie die Stadt erreichten, würden sie ihren ganzen Besitz geben müssen, um diese hohen, tröstlichen Mauern zwischen sich und den Krieg zu bringen ... wüssten sie allerdings über das Seefeuer Bescheid, würden sie sich die Sache vielleicht noch einmal überlegen.

Das Wirtshaus mit dem Zeichen des Gebrochenen Ambosses stand in Sichtweite dieser Mauern, nahe dem Tor der Götter, durch das sie am Morgen die Stadt betreten hatten. Als sie in den Hof einritten, eilte ein Bursche herbei, um Tyrion aus dem Sattel zu helfen. »Führt Eure Männer zurück in die Burg«, forderte der Zwerg Vylarr auf. »Ich werde die Nacht hier verbringen.«

Der Hauptmann sah ihn unschlüssig an. »Seid Ihr hier in Sicherheit, Mylord?«

»Nun, was das betrifft, als ich das Wirtshaus heute Morgen verlassen habe, war es voller Schwarzohren. In Gegenwart von Chella, Tochter des Cheyk, ist man nie wirklich in Sicherheit.« Tyrion watschelte auf die Tür zu und überließ es Vylarr, sich auf diese Antwort einen Reim zu machen.

Ausgelassenes Stimmengewirr begrüßte ihn, als er den Schankraum betrat. Er hörte Chellas kehliges Kichern und Shaes helles, wohlklingendes Lachen heraus. Das Mädchen saß am Ofen vor einem runden Holztisch und nippte am Wein, zusammen mit den drei Schwarzohren, die er zu ihrer Bewachung zurückgelassen hatte, und einem rundlichen Mann, der ihm den Rücken zukehrte. Der Wirt, nahm er an ... bis Shae Tyrion beim Namen rief und der Unbekannte sich erhob. »Mein edler Lord, ich bin *so* froh, Euch zu sehen«, stieß er überschwänglich hervor und zeigte das weiche Lächeln eines Eunuchen auf seinem gepuderten Gesicht.

Tyrion stockte. »Lord Varys. Ich habe Euch hier nicht erwartet.« *Mögen die Anderen ihn holen, wie hat er sie so schnell gefunden?*

»Vergebt mir meine Aufdringlichkeit«, entschuldigte sich Varys. »Mich trieb der plötzliche Drang, Eure junge Lady kennenzulernen.«

»Junge Lady«, wiederholte Shae und ließ sich die Worte auf der Zunge zergehen. »Zur Hälfte habt Ihr recht, M'lord. Ich bin jung.«

*Achtzehn*, dachte Tyrion. *Achtzehn und eine Hure, mit wachem Verstand, geschickt wie eine Katze zwischen den Laken, mit großen dunklen Augen und feinem schwarzem Haar und einem süßen, sanften, hungrigen kleinen Mund ... und sie gehört mir! Sei verdammt, Eunuch.* »Ich fürchte, ich bin der Aufdringliche, Lord Varys«, erwiderte er mit gezwungener Höflichkeit. »Als ich eintrat, ging es am Tische gerade höchst fröhlich zu.«

»M'lord Varys hat Chella zu ihren Ohren beglückwünscht und gesagt, sie müsse viele Männer getötet haben, um so eine schöne Kette zu haben«, erklärte Shae ihm. Es gefiel ihm gar nicht, wie Shae Varys in diesem Ton *M'lord* nannte; so nannte sie ihn immer bei ihren Spielchen in den Federn. »Und Chella hat ihm gesagt, nur Feiglinge würden die Besiegten töten.«

»Tapferer ist es, den Mann leben zu lassen, damit er Gelegenheit finden kann, die Schande auszulöschen, indem er sich sein Ohr zurückholt«, erläuterte Chella, eine kleine dunkle Frau, die an einer grausigen Kette um den Hals nicht weniger als sechsundvierzig getrocknete, schrumpelige Ohren trug. Irgendwann hatte Tyrion sie gezählt. »Allein auf diese Weise kann man beweisen, dass man seine Feinde nicht fürchtet.«

Shae johlte. »Und M'lord hat gesagt, wenn er ein Schwarzohr wäre, würde er niemals schlafen, weil er bestimmt von einohrigen Männern träumen würde.«

»Nun, diesem Problem werde ich mich niemals stellen müssen«, warf Tyrion ein. »Ich fürchte meine Feinde, und deshalb töte ich sie alle.«

Varys kicherte. »Werdet Ihr ein wenig Wein mit uns trinken, Mylord?«

»Gewiss doch.« Tyrion setzte sich neben Shae. Wenn Chella und das Mädchen auch nicht begriffen, was hier vor sich ging, er verstand es sehr gut. Varys überbrachte eine Botschaft. Als er sagte: *Mich trieb der plötzliche Drang, Eure junge Lady kennenzulernen*, meinte er: *Ihr habt versucht, sie zu verstecken, aber ich wusste, wo sie sich aufhielt und wer sie ist. Und jetzt bin ich hier.* Er fragte sich, wer ihn verraten hatte. Der Gastwirt, der Stallbursche, eine Wache am Tor ... oder einer seiner eigenen Leute?

»Ich reite stets gern durch das Tor der Götter in die Stadt ein«, erzählte Varys Shae, während er die Becher neu füllte. »Die Reliefs am Torhaus sind wunderschön, und jedes Mal muss ich weinen, wenn ich sie sehe. Die Augen ... sie sind so ausdrucksvoll, findet Ihr nicht auch? Sie scheinen einem zu folgen, wenn man unter dem Fallgatter hindurchreitet.«

»Mir sind sie noch nie aufgefallen, M'lord«, entgegnete Shae. »Morgen werde ich sie mir ansehen, falls es Euch gefällt.«



*Die Mühe kannst du dir sparen, meine Süße*, dachte Tyrion und schwenkte den Wein in seinem Becher. *Die Reliefs interessieren ihn überhaupt nicht. Die Augen, mit denen er prahlt, sind seine eigenen. Er will nur sagen, dass er uns beobachtet hat, dass er von unserer Ankunft wusste, seit wir das Tor passiert haben.*

»Seid vorsichtig, Kind«, warnte Varys sie. »Königsmund ist in diesen Tagen kein sicheres Pflaster. Ich kenne die Straßen sehr gut, und dennoch habe ich mich fast gefürchtet, heute herzukommen, allein und ohne Waffen. In diesen dunklen Zeiten treiben sich überall gesetzlose Männer herum, o ja. Männer mit kaltem Stahl und noch kälteren Herzen.« *Wo ich allein und ohne Waffen erscheinen kann, können auch andere mit Schwertern in den Händen auftauchen*, wollte er sagen.

Shae lachte nur. »Wenn sie mich belästigen wollen, haben sie schnell ein Ohr weniger, wenn Chella mit ihnen fertig ist.«

Varys gackerte, als wäre dies der lustigste Scherz, den er je gehört hatte, doch in seinen Augen zeigte sich keine Fröhlichkeit, als er den Blick auf Tyrion richtete. »Eure junge Lady ist so liebenswert. An Eurer Stelle würde ich gut auf sie achtgeben.«

»Das liegt auch in meiner Absicht. Jeder Mann, der ihr ein Leid zufügen will – nun, ich bin zu klein, um zu den Schwarzohren zu gehören, und ich prahle nicht mit meinem Mut.« *Begreift Ihr, Eunuch? Ich spreche Eure Sprache. Krümmt ihr nur ein Haar, und ich lasse Euch den Kopf abschlagen.*

»Jetzt muss ich Euch verlassen.« Varys erhob sich. »Ich weiß, wie erschöpft Ihr sein müsst. Ich wollte Euch lediglich willkommen heißen, Mylord, und Euch wissen lassen, wie sehr mich Eure Ankunft erfreut. Wir brauchen Euch dringend im Rat. Habt Ihr den Kometen bemerkt?«

»Ich bin klein, aber nicht blind«, gab Tyrion zurück. Draußen auf dem Königsweg bedeckte er den halben Himmel und leuchtete heller als die Mondsichel.

»In der Stadt nennt man ihn den Roten Boten«, erklärte Varys. »Es heißt, der Komet sei ein Herold, der vor einem König einherschreite und vor herrannahendem Feuer und Blut warne.« Der Eunuch rieb sich die gepuderten Hände. »Darf ich Euch zum Abschluss noch ein kleines Rätsel aufgeben, Lord Tyrion?« Er wartete die Antwort nicht ab. »In einem Raum sitzen drei große Männer, ein König, ein Priester und ein reicher Mann mit seinem Gold. Zwischen ihnen steht ein Söldner, ein Mann niederer Abstammung und von bescheidenem Verstande. Jeder der Großen bittet ihn, die anderen beiden umzubringen. ›Töte sie‹, sagt der König, ›denn ich bin dein rechtmä-

ßiger Herrscher.« ›Töte sie«, sagt der Priester, ›denn ich befehle es dir im Namen der Götter.« ›Töte sie«, sagt der reiche Mann, ›und all dieses Gold soll dein sein.« Sagt mir – wer überlebt und wer stirbt?« Mit einer tiefen Verbeugung eilte der Eunuch in seinen weichen Schuhen aus dem Schankraum.

Nachdem er gegangen war, schnaubte Chella, und Shae legte ihre hübsche Stirn in Falten. »Der reiche Mann überlebt, nicht wahr?«

Tyrion nippte nachdenklich an seinem Wein. »Vielleicht. Oder auch nicht. Das hängt vom Söldner ab, scheint mir.« Er setzte den Becher ab. »Komm, gehen wir nach oben.«

Oben auf dem Absatz musste sie auf ihn warten, denn ihre Beine waren schlank und geschmeidig, während seine kurz und verkümmert waren und zudem schmerzten. Aber sie lächelte, als er bei ihr eintraf. »Habt Ihr mich vermisst?«, neckte sie und ergriff seine Hand.

»Fürchterlich«, gestand Tyrion ein. Shae war kaum einen Meter sechzig groß, und dennoch musste sie auf ihn hinunterblicken ... in ihrem Fall machte ihm dies jedoch nichts aus. Sie war so süß, dass er gern zu ihr aufschaute.

»In Eurem Roten Bergfried werdet Ihr mich die ganze Zeit vermissen«, sagte sie, während sie ihn zu ihrem Zimmer führte. »Ganz allein in dem kalten Bett in Eurem Turm der Hand.«

»Das ist leider allzu wahr.« Tyrion hätte sie zu gern mitgenommen, doch sein Hoher Vater hatte es ihm ausdrücklich verboten. *Diese Hure wirst du nicht mit an den Hof nehmen*, hatte Lord Tywin befohlen. Er hatte sie mit in die Stadt genommen, aufsässiger wagte er sich nicht zu zeigen. Seine gesamte Autorität bezog er von seinem Vater, das musste sie begreifen. »Du bist ja nicht weit weg«, tröstete er sie. »Du bekommst ein Haus mit Wachen und Dienern, und ich besuche dich, sooft ich kann.«

Shae stieß die Tür mit dem Fuß zu. Durch die trüben Scheiben des kleinen Fensters hätte er die Große Septe von Baelor sehen können, die sich auf Visenyas Hügel erhob, aber Tyrion wurde gerade von einem anderen Anblick abgelenkt. Shae bückte sich, packte ihr Kleid am Saum, zog es über den Kopf und warf es zur Seite. Für Unterwäsche hatte sie nicht viel übrig. »Ihr werdet niemals Ruhe finden«, sagte sie, während sie rosig und nackt und schön vor ihm stand und eine Hand in die Hüfte stemmte. »Jedes Mal, wenn Ihr zu Bett geht, werdet Ihr an mich denken. Dann werdet Ihr hart werden, und niemand kann Euch Linderung verschaffen, und schlafen werdet Ihr nicht können, es sei denn, Ihr« – Sie setzte dieses verschlagene

Grinsen auf, welches Tyrion so sehr liebte. – »Heißt er *deshalb* der Turm der Hand, M'lord?«

»Sei still und küss mich«, befahl er.

Er schmeckte den Wein auf ihren Lippen und spürte ihre kleinen festen Brüste, die sich gegen ihn drückten, während sie an den Schnüren seiner Hose nestelte. »Mein Löwe«, flüsterte sie, als er den Kuss unterbrach, um sich seiner Kleidung zu entledigen. »Mein süßer Lord, mein Riese von Lennister.« Tyrion schob sie zum Bett hinüber. Als er in sie eindrang, schrie sie laut genug, um Baelor den Seligen in seiner Gruft zu wecken, und ihre Nägel hinterließen tiefe Spuren auf seinem Rücken. Nie zuvor hatte er einen Schmerz auch nur halb so sehr genossen.

*Narr*, dachte er hinterher, als sie in der Mitte der durchhängenden Matratze inmitten der zerknitterten Laken lagen. *Wirst du es denn niemals begreifen, Zwerg? Sie ist eine Hure, verdammt, und sie liebt dein Geld, nicht deinen Schwanz. Hast du Tysha schon vergessen?* Seine Finger strichen zart über eine ihrer Brustwarzen, die daraufhin hart wurde, und er sah den Abdruck seiner Zähne, wo er sie in seiner Leidenschaft gebissen hatte.

»Was werdet Ihr also tun, M'lord, jetzt, wo Ihr die Hand des Königs seid?«, fragte Shae, derweil er ihr warmes, süßes Fleisch umfasste.

»Etwas, das Cersei sich niemals träumen ließe«, murmelte Tyrion leise an ihrem schlanken Hals. »Ich werde ... Gerechtigkeit üben.«

terfell zum Kastellan ernannt, und seine Pflichten ließen ihm wenig Zeit für derlei Überlegungen.

»Es ist ihr Ruf nach Freiheit«, meinte Farlen, der Hundemeister, der für die Schattenwölfe kaum mehr Liebe empfand als seine Hunde. »Sie mögen es nicht, in diesen Mauern eingesperrt zu sein, und kann man es ihnen verdenken? Wilde Tiere gehören in die Wildnis, nicht in eine Burg.«

»Sie wollen jagen«, stimmte Gage, der Koch, zu, während er Rindertalgwürfel in einen großen Kessel mit Eintopf warf. »Ein Wolf riecht besser als ein Mensch. Höchstwahrscheinlich haben sie Beute gewittert.«

Maester Luwin schloss sich dem nicht an. »Wölfe heulen oft den Mond an. Diese hier heulen den Kometen an. Siehst du, wie hell er ist, Bran? Vielleicht verwechseln sie ihn mit dem Mond.«

Diese Geschichte erzählte Bran später Osha, und die Wildlingsfrau lachte laut. »Deine Wölfe haben mehr Verstand als dein Maester«, sagte sie. »Sie kennen die Wahrheit, die der graue Mann vergessen hat.« Die Art, wie sie das sagte, ließ ihn schauern, und auf die Frage nach der Bedeutung des Kometen erhielt er die Antwort: »Blut und Feuer, Junge, und nichts Gutes.«

Bran fragte auch Septon Chayle über den Kometen aus, während sie Schriftrollen sortierten, die der Vernichtung durch das Feuer in der Bibliothek entgangen waren. »Er ist das Schwert, das der Jahreszeit den Tod bringt«, erwiderte er, und bald darauf traf der weiße Rabe aus Altsass ein und brachte die Kunde vom Herbst, und somit hatte er zweifelsohne recht.

Allerdings dachte die Alte Nan etwas ganz anderes, und sie hatte schon mehr Namenstage gefeiert als alle Übrigen. »Drachen«, sagte sie, hob den Kopf und schnüffelte. Sie war halb blind und konnte den Kometen nicht sehen, behauptete jedoch, ihn *riechen* zu können. »Das sind Drachen, Junge«, beharrte sie. Sie sprach ihn nicht mit Prinz an, sie nannte ihn Junge, so wie immer.

Hodor sagte nur: »Hodor.« Das sagte er immer.

Und die Schattenwölfe heulten. Die Wachen auf den Mauern fluchten leise vor sich hin, die Hunde in den Zwingern bellten wütend, Pferde wurden in den Ställen wild, die Walders zitterten am Feuer, und selbst Maester Luwin beschwerte sich darüber, dass er nachts nicht schlafen könne. Allein Bran machte es nichts aus. Ser Rodrik hatte die Wölfe in den Götterhain verbannt, nachdem Struppel den kleinen Walder gebissen hatte, aber die Steine der Burg schienen mit dem Geheul zu spielen, und so klang es gelegentlich, als hielten sie sich im Hof genau unter Brans Fenster auf. Dann

wieder hätte er schwören mögen, sie patrouillierten auf den Mauern wie Wachen. Er wünschte, er könnte sie sehen.

Den Kometen *konnte* er jedenfalls sehen, wie er über der Halle der Gardisten und dem Glockenturm hing, und der breite, runde ursprüngliche Bergfried dahinter hob sich mit seinen schwarzen Wasserspeiern von der purpurfarbenen Dämmerung ab. Einst hatte Bran jeden Stein dieser Gebäude in- und auswendig gekannt; er war auf ihnen herumgeklettert und über die Mauer gehuscht, wie andere Jungen Treppen hinunterrennen. Ihre Dächer waren seine geheimsten Verstecke gewesen und die Krähen auf der Turmruine seine Freunde.

Und dann war er abgestürzt.

Bran erinnerte sich nicht an den Fall, aber man hatte es ihm so erzählt, also musste es stimmen. Beinahe wäre er dabei gestorben. Als er die verwitterten Wasserspeier an der Turmruine sah, wo es geschehen war, wurde ihm flau im Magen. Jetzt konnte er nicht mehr klettern, nicht mehr rennen und nicht mehr fechten, und alle Träume von Ritterschaft hatten nur einen bitteren Geschmack hinterlassen.

Sommer hatte an dem Tag geheult, an dem Bran abstürzte, und hatte lange Zeit nicht aufgehört, während der Junge mit zerschmettertem Körper im Bett lag; das hatte Robb ihm erzählt, bevor er in den Krieg gezogen war. Sommer hatte um ihn getrauert, und Struppel und Grauwind hatten sich ihm angeschlossen. Und in der Nacht, in welcher der blutige Rabe die Nachricht vom Tod seines Vaters gebracht hatte, hatten sie auch darüber Bescheid gewusst. Bran war mit Rickon im Turm des Maesters gewesen, wo sie über die Kinder des Waldes sprachen, bis Sommer und Struppel Luwin mit ihrem Heulen übertönt hatten.

*Um wen trauern sie jetzt?* Hatte ein Feind den König des Nordens erschlagen, seinen Bruder Robb? War sein Bastardbruder Jon Schnee von der Mauer gefallen? Hatte seine Mutter oder eine seiner Schwestern den Tod gefunden? Oder hatte der Gesang eine andere Ursache, wie der Maester und der Septon und die Alte Nan glaubten?

*Wenn ich ein richtiger Schattenwolf wäre, würde ich ihr Lied verstehen,* dachte er wehmütig. In seinen Wolfsträumen rannte er über Berghänge und zerklüftete, schneebedeckte Gebirge, die höher, viel höher waren als jeder Turm, und stand am Ende auf dem Gipfel, so wie früher, während die Welt im Licht des Vollmonds unter ihm lag.

»Uuuuuuu«, schrie Bran versuchsweise. Er bildete mit den Händen ei-



»Träumen Bäume?«

»Bäume? Nein ...«

»Doch«, entgegnete Bran, plötzlich sehr sicher. »Sie träumen Baumträume. Ich träume manchmal auch von einem Baum. Von einem Wehrholzbäum wie dem im Götterhain. Er ruft mich. Die Wolfsträume sind schöner. Ich rieche alles, und manchmal kann ich sogar Blut schmecken.«

Maester Luwin zupfte an seiner Kette, wo diese an seinem Hals scheuerte. »Wenn Ihr nur etwas mehr Zeit mit den anderen Kindern verbringen würdet...«

»Ich hasse die anderen Kinder«, erwiderte Bran und meinte damit die Walders. »Ich habe Euch befohlen, sie fortzuschicken.«

Luwin wurde ernst. »Die Freys sind die Mündel Eurer Hohen Mutter, die auf ihren ausdrücklichen Wunsch hergeschickt wurden. Ihr habt nicht das Recht, sie hinauszwerfen, und anständig wäre es zudem auch nicht. Wohin sollten sie denn gehen?«

»Nach Hause. Nur ihretwegen darf ich nicht mit Sommer zusammen sein.«

»Der Freyjunge hat nicht darum gebeten, gebissen zu werden«, hielt der Maester ihm entgegen, »und ich auch nicht.«

»Das war Struppel.« Rickons großer schwarzer Wolf war so wild, dass er manchmal sogar Bran erschreckte. »Sommer hat niemanden gebissen.«

»Sommer hat in genau diesem Zimmer einem Mann die Kehle herausgerissen, oder habt Ihr das vielleicht vergessen? Um die Wahrheit auszusprechen, die süßen Welpen, die Ihr und Eure Brüder im Schnee gefunden habt, sind zu gefährlichen Bestien herangewachsen. Die Freyjunge tun recht daran, sich vor ihnen zu hüten.«

»Wir sollten die Walders in den Götterhain verbannen. Dort können sie Lord vom Kreuzweg spielen, und Sommer könnte wieder bei mir schlafen. Wenn ich der Prinz bin, warum schenkt Ihr meinen Wünschen keine Beachtung? Ich wollte auf Tänzerin reiten, aber der dicke Bierbauch hat mich nicht durchs Tor gelassen.«

»Und vollkommen zu Recht. Der Wolfswald birgt unzählige Gefahren; das solltet Ihr doch bei Eurem letzten Ausritt gelernt haben. Wollt Ihr Euch von einem dahergelaufenen Gesetzlosen entführen und an die Lennisters verkaufen lassen?«

»Sommer würde mich retten«, beharrte Bran stur. »Prinzen sollte erlaubt sein, die Meere zu befahren und Wildschweine im Wolfswald zu jagen und mit Lanzen zu tjestieren.«





Frey benannt waren. »Auf Winterfell haben wir *unsere* eigenen Namen«, erklärte Rickon ihnen hochmütig, als er das hörte.

Man legte also einen Baumstamm über das Wasser, und einer der Spieler stellte sich mit seinem Stab darauf. Er war damit der Lord vom Kreuzweg, und wenn die anderen den Baumstamm betraten, musste er sagen: »Ich bin der Lord vom Kreuzweg, wer naht?« Die Mitspieler mussten eine Rede halten und erzählen, wer sie waren und weshalb ihnen gestattet werden sollte zu passieren. Der Lord konnte verlangen, ihm Eide zu schwören und seine Fragen zu beantworten. Sie brauchten nicht unbedingt die Wahrheit zu sagen, aber die Eide waren bindend, solange man nicht »vielleicht« sagte. Also bestand der Kniff darin, ein »vielleicht« unterzubringen, ohne dass der Lord vom Kreuzweg es bemerkte. Dann durfte man versuchen, den Lord ins Wasser zu stoßen, und wurde selbst Lord, aber nur, wenn man »vielleicht« gesagt hatte. Sonst war man draußen. Der Lord durfte jeden ins Wasser stoßen, wann immer es ihm gefiel, und er war der Einzige, der einen Stock bekam.

So endete das Spiel stets mit Schubsen, Schlagen und einem Sturz ins Wasser, wozu sich laute Auseinandersetzungen darüber gesellten, ob jemand »vielleicht« gesagt hatte oder nicht. Der kleine Walder war am häufigsten Lord vom Kreuzweg.

Er hieß der kleine Walder, obwohl er groß und stämmig war und einen dicken, runden Bauch hatte. Der große Walder hatte ein dünnes, scharfes Gesicht und war mager und einen halben Fuß kleiner. »Er ist zweiundfünfzig Tage älter als ich«, erklärte der kleine Walder, »deshalb war er anfangs größer, aber ich bin schneller gewachsen.«

»Wir sind Vettern«, verkündete der große Walder, »und auch nicht die einzigen Walders. Ser Stevron hat einen Enkel, den Schwarzen Walder, und er steht an vierter Stelle in der Erbfolge, und dann gibt es noch den Roten Walder, Ser Emmons Sohn, und den Bastard Walder, der überhaupt keinen Anspruch auf den Titel hat. Er wird Walder Strom genannt und nicht Walder Frey. Und ein Mädchen heißt Walda.«

»Und Tyr. Immer vergisst du Tyr.«

»Er heißt *Waltyr*, nicht Walder«, fügte der große Walder hinzu. »Er kommt nach uns, deshalb spielt er keine Rolle. Und ich mag ihn auch nicht.«

Ser Rodrik bestimmte, dass sie sich Jon Schnees altes Zimmer teilen sollten, da Jon schließlich bei der Nachtwache war und niemals zurückkehren würde. Bran hasste diesen Gedanken; er hatte das Gefühl, die Freys würden sich Jons Platz erschleichen.

Wehmütig hatte er zugeschaut, wie sich die Walders mit Turnip, dem Küchenmädchen, und Joseths Töchtern Bandy und Shyra maßen. Die Walders machten Bran zum Schiedsrichter, der entscheiden sollte, ob jemand »vielleicht« gesagt hatte oder nicht, aber sobald das Spiel begann, vergaßen sie ihn ganz einfach.

Die Rufe und das Platschen riefen weitere Kinder auf den Plan: Palla, das Mädchen, das sich um die Hunde kümmerte, Cayns Sohn Calon, Tom-Too, dessen Vater, der dicke Tom, mit Brans Vater in Königsmund gestorben war. Es dauerte nicht lange, bis alle klitschnass und voller Schlamm waren. Palla war von Kopf bis Fuß braun, in ihrem Haar hing Moos, und vor Lachen bekam sie kaum noch Luft. Seit der Nacht, als der blutige Rabe eingetroffen war, hatte Bran kein so fröhliches Gelächter mehr gehört. *Wenn ich noch meine Beine hätte, würde ich sie alle ins Wasser stoßen*, dachte er verbittert. *Niemand außer mir wäre der Lord vom Kreuzweg.*

Schließlich kam Rickon mit Struppel in den Götterhain gelaufen. Er beobachtete Turnip und den kleinen Walder, die um den Stock rangen, bis Turnip abrutschte und mit fuchtelnden Armen und lautem Platsch im Wasser landete. »Ich auch! Jetzt will ich! Ich will mitspielen!«, kreischte Rickon. Der kleine Walder winkte ihn auf den Baumstamm, und Struppel folgte Rickon. »Nein, Struppi«, befahl sein Bruder. »Wölfe können nicht spielen. Du bleibst bei Bran.« Und dort blieb er ...

... bis der kleine Walder Rickon mit dem Stock einen Hieb in den Bauch versetzte. Ehe Bran auch nur blinzeln konnte, flog der schwarze Wolf über den Steg, das Wasser vermischte sich mit Blut, und die Walders schrien Zeter und Mordio. Rickon saß im Schlamm und lachte, und Hodor trampelte herbei und rief: »Hodor! Hodor! Hodor!«

Danach entschied Rickon plötzlich, dass er die Walders mochte. Lord vom Kreuzweg spielten sie nie wieder, aber andere Spiele – die Bestie und die Maid, Ratten und Katzen, Komm-in-meine-Burg und solcherlei. Zusammen mit Rickon plünderten die Walders die Küche und holten sich Kuchen und Honigwaben, rannten über die Wehrgänge, fütterten die Welpen in den Hundezwingern mit Knochen und trainierten unter Ser Rodriks Aufsicht mit Holzschwertern. Rickon zeigte ihnen sogar die tiefen Gewölbe unter der Erde, wo der Steinmetz Vaters Grab aus dem Granit meißelte. »Dazu hattest du kein Recht!«, schrie Bran seinen Bruder an, als er davon erfuhr. »Dieser Ort ist für uns ganz allein bestimmt, nur für die *Starks*.« Aber Rickon hörte nicht auf ihn.

Die Tür seines Zimmers öffnete sich. Maester Luwin trug ein grünes Gefäß herein, und diesmal begleiteten ihn Osha und Heukopf. »Ich habe Euch einen Schlaftrunk zubereitet, Bran.«

Osha hob ihn hoch. Für eine Frau war sie sehr groß gewachsen und kräftig. Ohne Anstrengung trug sie ihn zum Bett.

»Damit werdet Ihr im Schlaf nicht mehr von Träumen geplagt«, versprach ihm Maester Luwin, während er den Stöpsel herauszog. »Süß und sanft werdet Ihr ruhen.«

»Ehrlich?«, fragte Bran und wollte es wirklich glauben.

»Ja. Trinkt.«

Bran setzte den Becher an die Lippen. Der Trunk war dickflüssig und trüb, jedoch mit Honig gesüßt, und deshalb ging er leicht hinunter.

»Morgen früh werdet Ihr Euch besser fühlen.« Luwin lächelte Bran an und legte kurz die Hand auf seinen Arm, bevor er das Zimmer verließ.

Osha blieb noch. »Sind es wieder die Wolfsträume?«

Bran nickte. »Du solltest nicht so hart dagegen ankämpfen, Junge. Ich habe dich beobachtet, wie du mit dem Herzbaum gesprochen hast. Vielleicht versuchen die Götter, dir zu antworten.«

»Die Götter?«, murmelte er, bereits benommen. Oshas Gesicht verschwamm vor seinen Augen. *Süß und sanft ruhen.*

Dennoch, als sich die Dunkelheit über ihn senkte, fand er sich im Götterhain unter den grüngrauen Wächtern und knorrigen Eichen wieder, die so alt waren wie die Zeit. *Ich gehe*, dachte er entzückt. Eigentlich wusste er, dass es nur ein Traum war, aber war nicht selbst dieser Traum angenehmer als die Wirklichkeit, die ihn mit Mauern und Decke und Tür in sein Zimmer einsperrte?

Unter den Bäumen war es dunkel, aber der Komet erhellte seinen Weg, und seine Schritte waren fest. Er lief auf vier *gesunden* Beinen stark und schnell dahin, und er spürte die Erde unter sich, das leise raschelnde Laub, die dicken Wurzeln, die harten Steine und die tiefen Schichten des Humus. Es war ein wunderbares Gefühl.

Gerüche erfüllten seinen Kopf mit Leben und Rausch; der schlammige Gestank der grünen heißen Tümpel, der Duft verrottender Erde unter seinen Pfoten, die Eichhörnchen in den Eichen. Beim Geruch des Eichhörnchens erinnerte er sich an den Geschmack heißen Blutes und das Krachen von Knochen, die er mit den Zähnen zermahlte. Der Geifer lief ihm aus dem Maul. Erst einen halben Tag war es her, dass er gespeist hatte, doch am Ge-

schmack toten Fleisches, selbst wenn es Wild war, fand er keine Freude. Er hörte die Eichhörnchen umherhuschen, oben im Geäst, wo sie sicher waren, und sie waren zu schlau, um sich dorthin zu begeben, wo er und seine Brüder durch den Wald streiften.

Seinen Bruder roch er ebenfalls, diesen vertrauten, strengen und erdigen Duft, der so schwarz war wie sein Fell. Sein Bruder lief voller Wut an den Mauern entlang, immer und immer wieder im Kreis, Tag und Nacht und Nacht und Tag, unermüdlich auf der Suche nach ... Beute, einem Ausweg, seiner Mutter, seinen Geschwistern, seinem Rudel ... so suchte und suchte er ohne Erfolg.

Hinter den Bäumen erhob sich, aufgeschichtet aus totem Menschenstein, die Mauer, die überall über dieses Fleckchen lebendigen Waldes aufragte. Grau stand sie da, moosüberzogen und trotzdem dick und stark und höher, als je ein Wolf zu springen hoffen durfte. Kaltes Eisen und hartes Holz versperrten die einzigen Löcher in diesen Steinen, die ihn umgaben. An jedem Loch blieb sein Bruder stehen und fletschte die Zähne, doch blieb der Ausweg stets verschlossen.

In der ersten Nacht hatte er das Gleiche getan, bis er die Sinnlosigkeit dieses Tuns begriff. Ein Knurren machte hier keinen Weg frei. Im Kreis zu laufen drängte die Mauern nicht zurück. Das Bein zu heben und die Bäume zu markieren vertrieb die Menschen nicht. Die Welt hatte sich wie eine Schlinge um ihn zusammengezogen, aber jenseits des Waldes standen noch immer die großen grauen Höhlen aus Menschensteinen. *Winterfell*, ging ihm plötzlich ein Menschenlaut durch den Kopf. Von jenseits dieser himmelhohen Menschenklippen rief die wahre Welt nach ihm, und er wusste, entweder antwortete er, oder er würde sterben.

*Sieh mit deinen Augen, hatte Syrio sie gelehrt, höre mit deinen Ohren.*

Eines Tages erhob eine verrückte Frau am Straßenrand ein fürchterliches Geschrei. »Narren! Sie werden euch umbringen, Narren!« Sie war mager wie eine Vogelscheuche, ihre Augen lagen tief in den Höhlen, und die Füße hatte sie sich blutig gelaufen.

Am nächsten Morgen zügelte ein wohlgenährter Händler seine graue Stute neben Yoren und bot ihm an, die Wagen für ein Viertel ihres Wertes zu kaufen. »Es herrscht Krieg, und sie nehmen Euch ab, was sie wollen, daher solltet Ihr sie besser mir verkaufen, mein Freund.« Yoren wandte sich mit einer Drehung der krummen Schultern ab und spuckte aus.

Das war der Tag, an dem Arya das erste Grab bemerkte, ein kleiner Hügel neben der Straße, offensichtlich für ein Kind. In die aufgeworfene Erde hatte man einen Kristall gedrückt, den Lommy an sich nehmen wollte, doch der Bulle riet ihm, die Toten lieber in Frieden zu lassen. Etliche Meilen später zeigte Praed auf weitere frische Gräber, eine ganze Reihe diesmal. Danach verging kaum ein Tag, ohne dass sie an einem Grabhügel vorbeikamen.

Einmal wachte Arya im Dunkeln auf und verspürte eine Furcht, deren Ursprung sie nicht begriff. Über ihnen teilte sich das Rote Schwert den Himmel mit tausend Sternen. Die Nacht erschien ihr eigentümlich ruhig, obgleich sie Yorens Schnarchen, das Prasseln des Feuers und auch das leise Scharren der Esel hörte. Dennoch hatte sie das Gefühl, die Welt halte den Atem an, und angesichts dieser Stille schauderte es sie. Sie umklammerte Nadel und schlief wieder ein.

Darauf folgte der Morgen, an dem Praed nicht mehr aufstand, und Arya begriff, dass sie sein Husten vermisst hatte. Jetzt hoben sie selbst ein Grab aus und bestatteten den Söldner an der Stelle, wo er geschlafen hatte. Yoren nahm ihm seine Wertsachen ab, bevor sie ihn mit Erde bedeckten. Ein Mann beanspruchte seine Stiefel für sich, ein anderer den Dolch. Das Kettenhemd und der Helm wurden verteilt. Das Langschwert überreichte Yoren dem Bullen. »Arme wie deine können vielleicht lernen, es zu schwingen«, sagte er. Ein Junge namens Tarber warf Eicheln auf Praeds Leiche, damit dort eine Eiche wachsen möge, um das Grab kenntlich zu machen.

Abends hielten sie in einem Dorf an einem von Efeu überwucherten Gasthaus. Yoren zählte seine Münzen und entschied, er habe genug Geld, damit sie sich alle eine warme Mahlzeit leisten konnten. »Wie immer schlafen wir draußen, aber sie haben ein Badehaus, falls einem von euch der Sinn nach heißem Wasser und Seife steht.«

Arya wagte es nicht, obwohl sie bereits genauso übel roch wie Yoren. Einige der Tierchen, die in ihrer Kleidung ein Heim gefunden hatten, begleiteten sie schon seit Königsmunds Armenviertel, dem Flohloch; es erschien ihr falsch, sie jetzt zu ertränken. Tarber und Heiße Pastete und der Bulle stellten sich in der Reihe vor den Badewannen an. Andere lagerten vor dem Badehaus. Der Rest drängte sich in den Schankraum. Yoren schickte sogar Lommy mit Krügen für die drei los, die noch immer auf einem der Wagen angekettet waren.

Ob sauber oder ungewaschen, alle genossen die warme Pastete mit Schweinefleisch und die Bratäpfel. Der Wirt gab eine Runde Bier auf Kosten des Hauses aus. »Ich hatte einen Bruder, der vor Jahren das Schwarz angelegt hat. Ein Dienstmote, ein kluger Junge, aber eines Tages wurde er dabei erwischt, wie er Pfeffer von M'lords Tafel stibitzt hat, und Ser Malcolm war ein harter Mann. Bekommt Ihr Pfeffer auf der Mauer?« Auf Yorens Kopfschütteln hin seufzte der Mann. »Schade. Lync mochte Pfeffer so gern.«

Arya nippte zwischen Bissen der noch warmen Pastete vorsichtig an ihrem Bier. Ihr Vater hatte ihr manchmal ebenfalls einen Becher erlaubt, erinnerte sie sich. Sansa hatte stets nur das Gesicht verzogen und behauptet, Wein schmecke so viel feiner, aber Arya hatte es gemocht. Der Gedanke an Sansa und ihren Vater erfüllte sie mit Traurigkeit.

Im Gasthaus wimmelte es von Menschen, die nach Süden unterwegs waren, und überall im Schankraum wurden höhnische Bemerkungen laut, als Yoren verkündete, sie zögen in die andere Richtung. »Ihr werdet bald wieder auf dem Rückweg sein«, versprach ihm der Wirt. »Nach Norden gibt es kein Durchkommen. Die Hälfte aller Felder ist abgebrannt, und wer sich dort oben noch herumtreibt, hat sich hinter die Mauern der Burgen verkrochen. Wenn eine Truppe in der Morgendämmerung abzieht, taucht bei Einbruch der Nacht die nächste auf.«

»Uns kann das gleichgültig sein«, beharrte Yoren stur. »Tully oder Lennister, welche Rolle spielt das schon? Die Nachtwache ergreift für niemanden Partei.«

*Lord Tully ist mein Großvater*, dachte Arya. *Ihr* war es keinesfalls gleichgültig, aber sie biss sich lediglich auf die Unterlippe, schwieg und lauschte.

»Es geht um mehr als nur um Lennister oder Tully«, erwiderte der Wirt. »Aus den Mondbergen sind die Wilden heruntergekommen, und *denen* könnt Ihr ja mal erzählen, dass Ihr keine Partei ergreift. Und die Starks haben sich ebenfalls eingemischt, der junge Lord, der Sohn der toten Hand ...«

Arya setzte sich kerzengerade hin und spitzte die Ohren. Meinte er etwa Robb?

»Ich habe gehört, der Junge reitet auf einem Wolf in die Schlacht«, sagte ein Kerl mit gelblichem Haar, der einen Krug in der Hand hielt.

»Törichtes Gerede.« Yoren spuckte aus.

»Der Mann, der es mir erzählt hat, will es mit eigenen Augen gesehen haben. Ein Wolf, so groß wie ein Pferd, hat er geschworen.«

»Wegen eines Schwurs muss es noch lange nicht wahr sein, Hod«, entgegnete der Wirt. »Du schwörst ständig, deine Schulden bei mir zu begleichen, und ich habe noch kein einziges Kupferstück gesehen.« Die anderen Gäste brachen in Gelächter aus, und dem Mann mit dem gelblichen Haar stieg die Röte ins Gesicht.

»Was Wölfe betrifft, war es ein schlechtes Jahr«, warf ein bleicher Mann in einem zerschlissenen grünen Mantel ein. »Um das Götterauge herum sind die Rudel seit Menschengedenken nicht so dreist gewesen. Schafe, Kühe, Hunde, ganz gleich, sie töten, was sie wollen, und sie fürchten sich auch nicht vor den Menschen. Man setzt sein Leben aufs Spiel, wenn man bei Nacht in die Wälder geht.«

»Ach, das sind doch auch nur Schauergeschichten und auch nicht glaubwürdiger als alle anderen.«

»Von meiner Base habe ich das Gleiche gehört, und die lügt für gewöhnlich nie«, mischte sich eine alte Frau ein. »Sie sagt, dort treibe sich ein riesiges Rudel herum, Hunderte von Tieren, Menschenfresser. Und sie werden von einer Wölfin angeführt, die aus der siebten Hölle geflohen sein muss.«

*Eine Wölfin.* Arya verschüttete ihr Bier und grübelte. Lag das Götterauge in der Nähe des Tridents? Hätte sie doch nur eine Karte. Nicht weit vom Trident hatte sie Nymeria zurückgelassen. Gegen ihren Willen, aber Jory hatte gesagt, ihnen bliebe keine andere Wahl, denn wenn das Tier zurückkäme, würde es getötet, weil es Joffrey gebissen hatte, und mochte der Junge es hundertmal verdient haben. Sie hatten die Wölfin angebrüllt und angeschrien und Steine nach ihr geworfen, und erst nachdem ein paar Steine ihr Ziel getroffen hatten, war ihnen der Schattenwolf nicht mehr hinterhergelaufen. *Vermutlich würde sie mich gar nicht erkennen, dachte Arya, oder wenn doch, hasst sie mich bestimmt.*

Der Mann im grünen Mantel sagte: »Ich habe gehört, diese Höllenhündin sei mitten in ein Dorf gekommen ... am Markttag, als überall Leute waren, und habe einer Mutter den Säugling von der Brust gerissen. Als Lord

Muton davon erfahren hat, haben er und seine Söhne geschworen, diesem Treiben ein Ende zu bereiten. Sie haben die Spuren der Wölfin mit einer Meute Wolfshunde bis zu ihrem Unterschlupf verfolgt und sind mit Mühe und Not mit dem nackten Leben davongekommen. Und keiner der Hunde ist zurückgekommen.«

»Das ist doch bloß ein Ammenmärchen«, platzte Arya heraus. »Wölfe fressen keine Säuglinge.«

»Und woher weißt du das so genau, Junge?«, fragte der Mann im grünen Mantel.

Bevor sie zu einer Antwort ansetzen konnte, packte Yoren sie am Arm. »Dem Jungen ist das Bier zu Kopfe gestiegen, das ist alles.«

»Nein, ist es nicht. Sie *fressen keine* Säuglinge ...«

»Raus, *Junge* ... und dort bleibst du, bis du gelernt hast, den Mund zu halten, wenn Männer sich unterhalten.« Er schob sie auf die Seitentür zu, die zu den Ställen führte. »Geh schon. Schau, ob der Stalljunge die Pferde getränkt hat.«

Arya trollte sich wutentbrannt nach draußen. »Tun sie eben nicht«, murmelte sie vor sich hin und trat einen Stein. Er flog davon und blieb unter den Wagen liegen.

»Junge!«, rief eine Stimme nach ihr. »Hübscher Junge.«

Einer der Männer in Ketten sprach mit ihr. Vorsichtig trat Arya an den Wagen heran, wobei sie die Hand auf Nadels Heft legte.

Der Gefangene hob den leeren Krug, seine Fesseln rasselten. »Der Mann könnte wohl noch einen Schluck Bier vertragen. Der Mann bekommt ganz schön Durst, wenn er diese Armbänder trägt.« Er war der Jüngste der drei, schlank, hatte feine Gesichtszüge und lächelte ständig. Sein Haar war auf einer Seite rot, auf der andern weiß und vom Aufenthalt im Kerker und von der Reise verfilzt und dreckig. »Und ein Bad könnte der Mann auch gebrauchen«, fügte er hinzu, als er Aryas Blick bemerkte. »Und der Junge könnte einen Freund gewinnen.«

»Ich habe Freunde«, entgegnete Arya.

»Mag sein, allerdings sehe ich keine«, antwortete der ohne Nase. Er war gedrungen und dick und hatte riesige Pranken. Schwarzes Haar bedeckte seine Arme und Beine und seine Brust, sogar seinen Rücken. Er erinnerte Arya an eine Zeichnung, die sie einmal in einem Buch gesehen hatte, von einem Affen von den Sommerinseln. Wegen des Lochs in seinem Gesicht konnte man ihn kaum anschauen.



Der dritte, der Glatzkopf, *zischte* durch die Zähne wie eine riesige weiße Eidechse. Als Arya erschrocken zurückwich, riss er den Mund auf und ließ die Zunge hin und her schnellen, oder besser, den Stumpf, der ihm von seiner Zunge geblieben war. »Hör auf damit«, fuhr sie ihn an.

»In den schwarzen Zellen kann sich der Mann seine Gesellschaft nicht aussuchen«, sagte der gut aussehende Mann mit dem rot-weißen Haar. Etwas an seiner Art zu reden erinnerte sie an Syrio; ähnlich und doch ganz anders. »Diese beiden haben keine Manieren. Der Mann muss um Verzeihung bitten. Du heißt Arry, ist dem nicht so?«

»Klumpkopf«, warf der Nasenlose ein. »Klumpkopf Klumpgesicht Stockjunge. Pass gut auf, Lorath, sonst schlägt er dich mit seinem Stock.«

»Der Mann muss sich seiner Gefährten schämen, Arry«, sagte der Gutaussehende. »Dieser Mann hat die Ehre, Jaqen H'ghar zu sein, einst in der Freien Stadt Lorath heimisch. Wäre es doch noch immer so! Die ungehobelten Gefährten, die mit dem Mann das Schicksal der Gefangenschaft teilen, heißen Rorge« – er deutete mit dem Krug auf den Nasenlosen – »und Beißer.« Beißer *zischte* erneut und bleckte die gelben, spitz gefeilten Zähne. »Ein Mann muss doch einen Namen haben, ist dem nicht so? Beißer kann nicht sprechen, und Beißer kann nicht schreiben, doch seine Zähne sind sehr scharf, und deshalb nennt der Mann ihn Beißer, und er lächelt. Gefällt dir das?«

Arya wich von dem Wagen zurück. »Nein.« *Sie können mir nichts tun, redete sie sich zu, sie sind doch angekettet.*

Er drehte den Krug um. »Der Mann muss weinen.«

Rorge, der Nasenlose, schleuderte fluchend seinen Krug nach ihr. Wegen der Handschellen waren seine Bewegungen unbeholfen, und trotzdem hätte das schwere Ding aus Zinn ihren Kopf getroffen, wäre sie nicht zur Seite gesprungen. »Hol uns Bier, Bengel. *Sofort!*«

»Halt den Mund!« Arya überlegte, was Syrio in dieser Lage getan hätte. Sie zog das hölzerne Übungsschwert.

»Komm nur her«, forderte Rorge sie auf, »und ich schieb dir diesen Stock in den Arsch und besorg's dir, bis du blutest.«

*Angst schneidet tiefer als ein Schwert.* Arya zwang sich, auf den Wagen zutreten. Jeder Schritt fiel ihr schwerer als der vorige. *Wild wie eine Wölfin, ruhig wie stilles Wasser.* Die Worte hallten in ihrem Kopf wider. Sie konnte schon fast das Rad berühren, da sprang Beißer auf und griff nach ihrem Gesicht, wobei seine Ketten laut rasselten. Die Fesseln rissen seine Hände einen halben Fuß vor ihrem Gesicht zurück. Er *zischte*.

Sie schlug ihn. Hart und mitten zwischen die kleinen Augen.

Brüllend fuhr Beißer zurück und warf sich erneut mit seinem ganzen Gewicht in die Ketten. Die Glieder verdrehten und spannten sich, und Arya hörte das alte trockene Holz ächzen, wo die großen Eisenringe im Boden des Wagens verankert waren. Riesige weiße Pranken langten nach ihr, während die Adern an Beißers Armen hervortraten, aber die Fesseln hielten, und schließlich sank der Kerl in sich zusammen. Blut rann aus den nassen Wundstellen auf seinen Wangen.

»Der Junge hat mehr Mut als Verstand«, meinte der Mann, der sich Jaqen H'ghar genannt hatte.

Arya zog sich von dem Wagen zurück. Plötzlich spürte sie eine Hand auf ihrer Schulter, fuhr herum und riss das Holzschwert erneut hoch, aber es war nur der Bulle. »Was willst du?«

Er hob die Hand zur Abwehr. »Yoren hat gesagt, keiner von uns soll den dreien zu nahe kommen.«

»Mir machen sie keine Angst«, erwiderte Arya.

»Dann bist du dumm. *Ich* fürchte mich vor ihnen.« Der Bulle legte die Hand auf das Heft seines Schwertes, und Rorge lachte lauthals. »Hauen wir hier ab.«

Arya zog die Füße nach, ließ sich jedoch vom Bullen zum Gasthaus führen. Rorges Lachen und Beißers Zischen folgten ihnen. »Hast du Lust auf einen kleinen Kampf?«, fragte sie den Bullen. Es drängte sie danach, auf etwas einzudreschen.

Er blinzelte sie überrascht an. Das dicke schwarze Haar, das vom Bad noch nass war, fiel ihm strähnig in die tiefblauen Augen. »Ich würde dir wehtun.«

»Würdest du nicht.«

»Du hast keine Ahnung, wie stark ich bin.«

»Und du hast keine Ahnung, wie schnell ich bin.«

»Es war deine Idee, Arry.« Er zog Praeds Langschwert. »Zwar nur billiger Stahl, aber ein echtes Schwert.«

Arya zog Nadel. »Dieser Stahl ist gut, also ist mein Schwert umso echter.«

Der Bulle schüttelte den Kopf. »Versprich mir, nicht zu weinen, wenn ich dich verletze.«

»Wenn du mir das Gleiche versprichst.« Sie drehte sich zur Seite und nahm die Haltung der Wassertänzerin ein, aber der Bulle rührte sich nicht. Er blickte an ihr vorbei. »Was ist los?«

»Goldröcke.« Er verzog das Gesicht.

*Das kann nicht wahr sein*, dachte Arya, doch als sie einen Blick über die Schulter warf, kamen sie tatsächlich die Straße herauf, sechs Männer in den schwarzen Kettenhemden und den goldenen Umhängen der Stadtwache. Einer von ihnen war ein Offizier, er trug einen schwarz emaillierten Brustpanzer, der mit vier goldenen Kreisen verziert war. Sie hielten vor dem Gasthaus. *Sieh mit deinen Augen*, schien Syrio ihr zuzuflüstern. Ihre Augen sahen weißen Schaum unter den Sätteln; die Pferde waren lange und hart geritten worden. Ruhig wie stilles Wasser packte sie den Bullen am Arm und zerrte ihn hinter eine hohe, blühende Hecke.

»Was ist denn?«, fragte er. »Was machst du denn? Lass mich los.«

»*Still wie ein Schatten*«, wisperte sie und drückte ihn zu Boden.

Einige von Yorens anderen Schützlingen saßen vor dem Badehaus und warteten darauf, in die Wanne steigen zu können. »Ihr, Männer«, rief einer der Goldröcke. »Seid ihr die, die das Schwarz anlegen werden?«

»Könnte schon sein«, antwortete jemand vorsichtig.

»Wir würden uns lieber euch anschließen«, meinte der alte Reysen. »Wie man hört, ist es *kalt* auf dieser Mauer.«

Der Offizier der Goldröcke stieg ab. »Ich habe einen Haftbefehl für einen bestimmten Jungen ...«

Yoren trat aus dem Gasthaus und kraulte sich den verfilzten schwarzen Bart. »Wer will den Jungen haben?«

Die anderen Stadtwachen stiegen ebenfalls ab und stellten sich neben ihre Pferde. »Warum verstecken wir uns?«, flüsterte der Bulle.

»Sie suchen mich«, flüsterte Arya zurück. Sein Ohr roch nach Seife. »Still!«

»Die Königin will ihn haben, alter Mann, auch wenn es Euch nichts angeht«, antwortete der Offizier und zog ein Band mit einem Wachssiegel aus dem Gürtel. »Hier, das Siegel Ihrer Gnaden und Ihre Vollmacht.«

Hinter der Hecke schüttelte der Bulle zweifelnd den Kopf. »Warum sollte die Königin hinter dir her sein, Arry?«

Sie boxte ihn gegen die Schulter. »*Halt den Mund!*«

Yoren bebingerte das goldene Siegelwachs auf der Vollmacht. »Hübsch.« Er spuckte aus. »Die Sache ist die, der Junge gehört jetzt zur Nachtwache. Was er in der Stadt angestellt hat, hat keine Bedeutung mehr.«

»Die Königin legt keinen Wert auf Eure Betrachtungen, und dem kann ich mich nur anschließen«, entgegnete der Offizier. »Ich will nur den Jungen.«

Arya dachte an Flucht, doch auf ihrem Esel würde sie nicht weit kom-

